ERNST VALENTIN

Es gibt keinen Tod

Seltsame Erlebnisse

K. O. Schmidt

WIR LEBEN
NICHT NUR EINMAL

Rückerinnerungen an frühere Leben im Lichte der Schicksalsforschung

Die uralte Frage, ob der Mensch *nach dem Tode weiterlebt*, und die noch bedeutsamere Frage, ob er bereits *vor seiner Geburt* als bewußtes Wesen existierte, ob er vielleicht *schon früher gelebt* hat und somit nicht nur einmal, sondern *viele Male über die Erdenbühne* schreitet — diese Doppelfrage wird hier auf eine neue Art beantwortet: nicht durch philosophische Erwägungen, sondern durch *praktische* Erfahrungen und Tatsachen-Beweise!

An über sechzig Fällen von teils spontan erfolgten, teils experimentell herbeigeführten *Rückerinnerungen an frühere Erdenleben* wird hier gezeigt, daß in den Tiefen jeder Menschenseele Erinnerungen an frühere Daseinsformen schlummern . . .

Greifbare Beweise werden hier gegeben für das Dasein des Menschen vor der Geburt und nach dem Tode, für die Tatsache der *wiederholten Erdenleben*. Zugleich wird hier erstmals *das Wirken der Schicksalskräfte von Leben zu Leben* verständlich gemacht und gezeigt, wie weitgehend der Mensch seines Schicksals Schmied ist.

Kartoniert DM 10.80
Ganzleinen DM 12.80

LEBENSWEISER - VERLAG
Büdingen - Gettenbach

Ernst Valentin

ES GIBT KEINEN TOD

ERNST VALENTIN

Es gibt keinen Tod

STIMMEN AUS DER ANDEREN WELT

SELTSAME ERLEBNISSE

LEBENSWEISER-VERLAG
BÜDINGEN-GETTENBACH

PNFL 86

Redemptoristen
Gesellschaft
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988. 1749
(B 2037)

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Verlages.
© 1957 by Lebensweiser-Verlag, Büdingen-Gettenbach
Druck: Heinrich Schwab, Büdingen (Oberhessen).
Printed in Germany.

EIN WORT AN DEN LESER

Es ist vorauszusehen, daß dieses Buch in den weitesten Kreisen lebhaftem Interesse begegnen wird. Manche werden von dem, was zahlreiche bekannte und bedeutende Männer hier als Erlebnis berichten, betroffen sein. Andere werden zweifeln oder ungläubig bleiben, aber viele werden ahnend begreifen, daß hinter der *sichtbaren* Welt eine *unsichtbare* Welt stehen muß, daß über der *materiellen* Welt eine *geistige* Welt sich wölbt und daß das Erdenleben nicht endet, wenn das Auge sich für immer schließt. In einer Zeit, in der die Menschen durch die Veräußerlichung des Lebens immer wieder davon abgehalten werden, über sich selbst nachzudenken, soll dieses Buch dazu Anlaß geben, das Leben neu zu betrachten und nach dem Ziel der Erdenwanderung zu fragen. Es dürfte dem Leser wohl eine Genugtuung bereiten, daß dieses Buch auf eine Reihe ernster Fragen eine Antwort gibt. Die Zweifler und Ungläubigen mögen sich an das Wort Faraday's erinnern lassen: „Nichts ist zu seltsam, um nicht wahr zu sein" oder an das Wort Friedrich Nietzsche's: „Die Welt ist tief".

„Es gibt keinen Tod!"

„Es gibt keinen Tod. Das Leben auf Erden ist nur ein Schatten des Daseins. Wir leben von Sphäre zu Sphäre durch alle Ewigkeiten weiter, und indem wir lernen und uns entwickeln, nähern wir uns immer mehr dem großen und unerforschlichen Gott, der der Schöpfer des Weltalls ist."

H. Dennis Bradley
(„Den Sternen entgegen")

DIE TOTEN LEBEN!

Es gibt wohl kaum eine Frage, die die Menschen seit je so tief bewegt hat, wie die Frage, *ob es nach dem Tod ein persönliches Fortleben gibt* oder ob der Tod, der das Erdenleben abschließt, alles beendet. Die Frage eines Weiterlebens in einem Jenseits ist über das religiöse Problem hinaus zu allen Zeiten auch ein philosophisches Problem gewesen, während die Naturwissenschaftler wohl kaum jemals diese Frage ernsthaft zu prüfen wagten. In den Kreisen der Philosophen ist man meist geneigt, die Möglichkeit im günstigsten Fall sogar die Wahrscheinlichkeit eines Fortlebens zuzugestehen, wobei man es offen läßt, welcher Art diese Fortdauer ist. Einige Philosophen haben sich allerdings mit größter Offenheit zu einem Glauben an eine Fortdauer bekannt. Arthur Schopenhauer hat z. B. erklärt: „Wir schaudern vor dem Tod vielleicht hauptsächlich, weil er dasteht als die Finsternis, aus der wir einst hervorgetreten und in die wir nun zurück sollen. Aber ich glaube, daß, wenn der Tod unsere Augen schließt, wir in einem Licht stehen, von welchem unser Sonnenlicht nur der Schatten ist." Auch Kant spricht von der Unvergänglichkeit der Menschenseele. Er war der Meinung, „daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich

verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselweise in diesen wirke und von ihnen Eindrücke empfange".

Im Spiegel der Religionen

Die Religionen fast aller Völker werden getragen vom Glauben an ein Fortleben nach dem Tod. Dieser Glaube ist ja, vor allem im Zusammenhang mit dem Erlösungsglauben, die Grundbasis der christlichen Religion. Und es dürfte eigentlich für einen Menschen, der in der christlichen Glaubenslehre erzogen wurde und ihr zuneigt, keinen Zweifel geben, daß der Tod zwar für den Körper das Ende bedeutet, daß aber die seelisch-geistigen Kräfte eines Menschen unzerstörbar sind und weiterleben, weil sie das Wesenhafte des Menschen darstellen und seine eigentliche Persönlichkeit ausmachen.

Wir finden diesen Gedanken des Weiterlebens, also der Unsterblichkeit, auch im Buddhismus, der zweitgrößten Weltreligion, die etwa 500 Jahre v. Chr. durch Buddha begründet wurde. Wir finden diesen Gedanken ebenso im Brahmanismus (Hinduismus), der sogar lehrt, das Leben auf dieser Erde sei nur Schein und die Seele sei auf dieser Erde unglücklich, weil sie im Stoff dieser Welt, nämlich in der Materie, gefangen sei. In China lehrt die Volksreligion des Taoismus, die mit den Lehren des Kon-fu-tse verbunden wurde, daß der Mensch im Jenseits alles Böse abbüßen müsse, während der große Weise Lao-Tse verkündete, daß das Leben auf dieser Erde unbefriedigend sei und daß der Mensch sein wahres Glück nur in der Vereinigung mit dem „Tao", dem göttlichen Urgrund der Welt, finde. In allen großen Religionen gilt also der Glaube, daß diesem Erdenleben ein Fortleben in der Jenseitswelt folgt.

Der Mensch unserer Zeit...

Die Menschen früherer Zeiten haben über ein Fortleben nach dem Tod keinen Zweifel gekannt. Nicht nur aus ihrem religiösen Empfinden, sondern aus einem reinen und tiefen Naturgefühl heraus wußten sie sich mit dem Kosmos irgendwie verbunden. Die Menschen schauten einst nach den Sternen und sahen in jenen leuchtenden Gestirnen die Heimat der Götter. Der Mensch unserer Tage, der als Sohn eines technisierten Zeitalters denken lernte und großgeworden ist und der daher auch rein materialistischen Zielen zustrebt — er hat im Licht der grellen Bogenlampen verlernt, das Auge nach oben zu richten. Er ist ein Diesseitsmensch geworden, wurzellos, glaubenslos, ein Mensch, der dahingeht ohne das Bewußtsein einer höheren Macht. Das Diesseits ist es, das sein Denken, sein Handeln und seinen Glauben bestimmt. Hier, auf dieser Erde, sucht er die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen, und er beurteilt den Wert des Lebens nur nach dem, was es ihm an Wünschen und Hoffnungen erfüllt. Um so tiefer ist er aufgeschreckt und verletzt, wenn ein Schicksalsschlag ihn trifft, wenn er heimgesucht wird, wenn Krankheit ihn befällt, wenn Verluste ihm etwas entreißen, war er erarbeitet oder erbeutet hat, wenn ein Angehöriger stirbt — in solchen dunklen Lebensstunden ist er verzweifelt, da steht er wie an einem Abgrund, fassungslos, erfüllt von banger Lebensangst und noch bangerer Todesfurcht. Und es geschieht wohl, daß dieser Mensch darüber klagt, wie grau-

sam und ungerecht das Schicksal ihm gegenüber sei. Er versteht die Sprache des Schicksals nicht. In Wirklichkeit hat das Schicksal ihn nur ermahnt und ihm die Lehre erteilt, daß alles, was wir an Gütern besitzen und was uns sonst noch gehören mag, entrissen werden kann, daß alle diese Dinge fragwürdig und alle materiellen Werte vergänglich sind. Mit ihrem Verlust müssen wir rechnen. Ihren Verlust müssen wir ertragen lernen. Und zugleich sollen wir lernen, daß nur *das* unvergänglich ist, was zusammenhängt mit der geistigen Welt.

Der Tod gehört zum Leben

Der Mensch unserer Zeit ist aus seinem rein materialistischen Denken heraus dem Diesseits so sehr zugewandt, daß er dem Gedanken an den Tod nach Möglichkeit auszuweichen sucht. Er will an dieses Letzte nicht erinnert sein. Er sucht das Auge von diesem Tor, das dieses Leben abschließt, wegzuwenden. Und dennoch weiß jeder Mensch, daß auch für ihn einmal, vielleicht viel früher als er meint, diese Stunde kommt. Gerade die unverrückbare Tatsache, daß dieser Weg keinem erspart bleibt, sollte jeden zu der Einsicht führen, es sei viel verständiger, dem Tod die ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden und sich mit ihm vertraut zu machen.

Die Fragen: Was wird aus dem Menschen nach dem Tod? Gibt es ein Weiterleben? gehen jeden Menschen an. Sie begleiten ihn durch sein ganzes Leben. Und sie verlangen nach einer Antwort.

„Wenn ein Kind geboren wird", hat Luther einmal gesagt, „sehe ich Gott auf frischer Tat." Es ist ein großes Schöpfungswunder, was sich da vollzieht. Dieser Akt der

Geburt ist ein wahrhaft heiliger Augenblick. Denn in diesem Augenblick, da das Kind, wie man zu sagen pflegt, das Licht der Welt erblickt, tritt die Seele in den Körper ein: *eine seelisch-geistige Kraft, die aus anderen Sphären kam, nahm von diesem kleinen Menschenkörper Besitz.* Mit den körperlichen Kräften dieses Wesens werden auch die seelisch-geistigen Kräfte sich entfalten. Und in einigen Jahrzehnten wird dieser Mensch, weil sein Erdenleben vollendet und ausgereift ist, mit dem Tod sein Dasein beenden. Wie einst bei der Geburt die Seele in den Körper eintrat, *so tritt sie nun,* in der Stunde des Sterbens, *wieder aus dem Körper aus.* Sie verläßt den Körper, um dorthin zurückzukehren, woher sie kam: *in die geistige Welt.*

Es ist durchaus falsch, den Tod als etwas Fremdes oder Feindseliges auffassen zu wollen. Der Tod gehört zum Leben, wie der Schatten zum Licht gehört. Immer wieder gibt der Tod uns ein Zeichen, immer wieder schickt er uns, so z. B., wenn wir krank werden, Mahner und Boten. Immer wieder, wenn ein Familienmitglied oder ein Freund stirbt, tritt er in unseren Kreis. Er belehrt uns, daß jeder Lebenstag des Menschen aus Morgen, Mittag und Abend besteht und daß dem Abend die Nacht folgt. Aber diese Nacht, die irgendwann einmal hereinbrechen wird, bedeutet nicht ewige Dunkelheit. Sie bedeutet kein Versinken in einem Abgrund, sondern sie ist ein Schreiten in einen anderen Morgen hinein, der umbrandet ist von neuem Licht.

Wenn wir die Welt in ihren großen Zusammenhängen wirklich begreifen und wenn wir zu einer umfassenden Weltschau gelangen wollen, dann müssen wir wissen, daß es außer der *sichtbaren* Welt noch eine *unsichtbare* gibt, daß außer der *materiellen* Welt, in der wir leben,

noch eine *geistige Welt* existiert, die unendlich größer und unendlich vollkommener ist, als all das, was unsere Augen an Wundern des Lebens schauen können. Die *Frage nach einem Weiterleben* hat doch überhaupt nur einen Sinn, wenn wir *eine Jenseitswelt* voraussetzen, in der *ein solches Weiterleben möglich ist.*

Die Lebensschule

Der Mensch ist ein Doppelwesen. Er besteht aus *Leib* und *Seele.* Er ist, wie es einmal ausgedrückt worden ist, *Bürger zweier Welten.* Er muß der Erde dienen. Aber er darf niemals vergessen, daß er auch an der geistigen Welt Anteil hat. Und er soll es als seine irdische Aufgabe erkennen, die seelisch-geistigen Kräfte, die ihm verliehen wurden, zu entfalten und im Dienst des Guten zu üben. Wer nur rein materialistisch denkt und handelt, und wer nur im Gelderwerb und im Lebensgenuß die einzigen Ziele sieht, verkennt den Sinn des Lebens. Der lebt an sich selbst vorbei und betrügt sich selbst. Denn alle materialistischen Lebensgenüsse sind nur flüchtiger Art. Sie verwehen mit der Stunde, die diese Freuden schenkte. Es geht diesen Menschen wie Faust, der an Lebensgenüssen sich sättigen will und der schließlich enttäuscht und mißmutig bekennt:

„So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde."

Der Mensch, der nur für seinen Körper sorgt, aber die Seele darben läßt, wird niemals zu innerer Ruhe, zu Frieden und Harmonie gelangen, weil seine Seele stumm bleibt. Sie ist welk und matt. Es klingt nichts in ihr. Deswegen packt zuweilen das Schicksal solche Menschen

mit hartem Griff. Es häuft Leid und Not auf sie, damit diese Menschen aus ihrem Stumpfsinn erwachen, damit ihre Seelen erschüttert werden und die stummen Saiten dieser Seelen zu schwingen und zu klingen beginnen. Sie sollen durch Leid geweckt werden, diese Menschen, und sie sollen endlich zur Besinnung kommen. Das Leid ist die Schule, in der der Mensch am meisten und am schnellsten lernt.

Was steht hinter dem Leben?

Wer nach einem Weiterleben fragt, muß zuvor sich überhaupt erst einmal darüber klar sein, *was denn eigentlich von ihm weiterleben soll.* Wenn seine Seele schon hier auf Erden müde und träge war, ohne Wärme, ohne Klang, ohne Empfinden, ohne Mitleid, ohne Wunsch nach den wirklichen Werten dieses Daseins — welches Schicksal kann eine solche Seele erwarten? Gibt es denn nicht unendlich viele Menschen, die in der Enge ihres Alltags dahindämmern, im kleinen Kreis ihrer Sorgen und die garnicht den Wunsch haben, aus dieser Lebensenge endlich einmal herauszutreten? Es kommt ihnen garnicht zum Bewußtsein, daß ihre Seele verdorrt und verkümmert. Sie sind blind und taub vor den Wundern des Lebens. Sie wagen es garnicht, über sich selbst und über diese Welt hinauszudenken und hinauszustreben.

Man kann niemals ein ganzer Mensch werden, wenn man bei der rein materialistischen Betrachtungsweise der Welt stehen bleibt, wenn man also nur die äußeren und unseren Augen sichtbaren Erscheinungen gelten läßt. Es sollte heute, im Zeitalter der Atomforschung und der Strahlenforschung, nicht allzu schwer sein, einzusehen,

daß es neben der Welt, die wir mit unseren Sinnen erfassen können, noch eine *unsichtbare* Welt gibt, die im wirklichsten Sinn eine *höhere* Welt ist und ins Unendliche weist.

Es ist durchaus verständlich, daß gerade die Menschen unserer vulkanisch erschütterten Zeit immer dringender und lauter zu fragen beginnen, *was eigentlich hinter dem Leben steht;* daß sie wissen möchten, *ob der Tod das Ende bedeutet* oder ob es ein *Fortleben* gibt; daß der Gedanke sie bewegt, ob eine Sphäre existiert, die wir das *Jenseits* nennen.

Die unsterbliche Seele

Auf diese Jenseitswelt soll hier hingedeutet werden, um die Erkenntnis zu verbreiten und zu stärken, daß sie eine unbestreitbare Wirklichkeit ist und damit der Glaube an eine Fortdauer eine Bestätigung erfährt. Die großen Denker aller Zeiten haben sich zu dem Gedanken bekannt, *daß die menschliche Seele unsterblich ist.*

Goethe, der uns auch auf diesem Weg der Erkenntnis ein Führer sein kann, hat einmal im Gespräch mit Eckermann ein Wort gesagt, das einer leuchtenden Fackel gleicht: „Die Erkenntnis meiner Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit. Denn wenn ich bis an mein Ende *rastlos wirke,* so ist die Natur *verpflichtet,* mir eine *andere* Form des Daseins anzuweisen, wenn die gegenwärtige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag. Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe; denn ich bin der festen Überzeugung, *daß unser Geist ein ewig Fortwirkendes ist.* Es ist der Sonne ähnlich, die auch nur unseren irdischen Augen unterzugehen

scheint, die aber nicht untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet."

Der russische Dichter Dostojewski hat aus den Erfahrungen eines leidgesättigten Lebens erklärt: „Es gibt nur *eine* höhere Idee auf Erden: *die Unsterblichkeit der Menschenseele.*"

Heinrich Heine, der einst, in heiteren Lebenstagen, den Himmel „den Engeln und den Spatzen" zu überlassen empfahl, schrieb einige Zeit vor seinem Tod, als diese Welt für ihn bedeutungslos zu werden begann und er auf den Grund der Dinge sehen konnte, in einem Brief: „Glauben Sie mir, mein Freund, denn Heinrich Heine sagt es Ihnen auf seinem Schmerzenslager, nachdem er jahrelang überlegt und alles durchforscht und weislich erwogen hat, was alle Nationen darüber gesagt und geschrieben haben — glauben Sie mir: Ich bin zu der Gewißheit gekommmen, *daß es einen Gott gibt,* der ein Richter unserer Taten ist, *daß unsere Seele unsterblich ist, und daß es ein Jenseits gibt,* wo das Gute belohnt und das Böse bestraft wird."

Gottfried Herder hat bekannt: „Es gibt keinen Tod in der Schöpfung; es ist ein Hinwegnehmen dessen, was nicht bleiben kann, die Wirkung einer ewig jungen, rastlos dauernden Kraft, die keinen Augenblick müßig sein, stille stehen, untätig bleiben kann... *Kein Tod* ist in der Schöpfung, sondern eine *Verwandlung.*"

Einer der bedeutendsten französischen Dichter, Victor Hugo, hat einmal geschrieben: „Ich empfinde in mir selbst das zukünftige Leben. ... wenn ich zu Grabe gehe, so kann ich gleich vielen andern sagen: Ich habe mein Tagewerk vollbracht; aber ich kann nicht sagen: Ich habe mein Leben geendet. Mein Tagewerk wird am

nächsten Morgen wieder anfangen... Der Durst nach dem Unendlichen beweist die Unendlichkeit."

Der Geist, der in uns lebendig ist und dem Kern unseres Wesens entspricht, ist unser unvergängliches Ich, das niemals untergehen kann, sondern weiter bestehen bleibt und, nach Goethes Wort, wie die Sonne „unaufhörlich fortleuchtet".

Der Unsterblichkeitsgedanke, der schon seit Jahrtausenden die Herzen der Menschen bewegt, ist von Aristoteles (384-322 v. Chr.) mit folgenden Worten als *uraltes Menschheitswissen* bezeichnet worden: „Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele hat sich bei den Menschen ohne Unterbrechung seit jeher vorgefunden und niemand kann den Zeitpunkt angeben als den unendlichen Aeon, d. h. den Weltgeist."

So darf man sagen, daß der Glaube an die Unsterblichkeit zu den ewigen Wahrheiten zählt, deren die Menschheit teilhaftig wurde. Es mag wohl Zeiten geben, in denen das Licht dieser Wahrheit verdunkelt erscheint, aber immer wieder und mit um so stärkerer Kraft bricht es hervor, um den Weg zu erhellen, den die Menschheit wandern muß.

In der Sterbestunde...

Was bedeutet der Tod? Was geschieht, wenn in der Stunde des Sterbens Seele und Geist sich vom Körper lösen? Das sind Fragen, die immer wieder den Menschen beschäftigen und nachdenklich machen. Denn die Stunde des Sterbens umschließt das größte Geheimnis. Es erhebt sich die dunkle Frage: Was dann?... *Die Stunde des Sterbens* ist im Sinn geisteswissenschaftlicher Erkenntnis

für die Seele *die Stunde der Befreiung aus körperlichen Banden.* Nun ist sie herausgetreten aus dem Kerker, in dem sie gefangen war. Giordano Bruno (1548-1600) hat das bedeutsame Wort gesagt: „Was wir sterben nennen, ist eine Geburt zu einem neuen Leben." Der Tod ist in diesem Sinn eine Geburt in eine höhere Wirklichkeit.

Der Übergang von der Diesseits- in die Jenseitswelt ist zweifellos völlig abhängig von dem Entwicklungszustand der Seele. Nach den Lehren der Kirche kommen die frommen Seelen in den Himmel, während die sündhaften Seelen der ewigen Verdammnis verfallen. Sollte es, so werden wohl viele fragen, wirklich nur das eine oder andere geben? Sollte es, so haben auch viele große Denker gefragt, in der Tat möglich sein, daß eine Seele, nur weil sie aus Irrtum, Unvollkommenheit oder Schwachheit gefehlt hat, zu ewiger Verdammnis verurteilt sein müßte?...

Der bekannte Philosoph Friedrich Wilhelm Schelling (1775-1854), der die Natur als Ausdruck geistiger Kräfte deutete, hat in seinem Buch „Clara" dargestellt, daß es, so wie es im irdischen Leben unter den Menschen unzählige Stufen zwischen Gut und Schlecht gibt, genau so auch im Jenseitsreich *unzählige Stufen zwischen Seligkeit und Unseligkeit geben dürfte.* Wenn es wahr ist, daß jedem vergolten werde, je nachdem er gesinnt war und gehandelt hat auf Erden, dann muß (nach Schelling) in der Jenseitswelt die größte Mannigfaltigkeit der Zustände herrschen, da ja nur ganz wenige so rein und geläutert und von Erdenschuld befreit sind, daß sie würdig wären, sofort in die höheren Sphären einzugehen. Wir dürfen uns, meint Schelling, nicht denken, daß der Tod die vom Körper befreite Seele sofort dorthin versetzt, was wir uns als Ziel vorstellen, sondern *der Weg der*

Seele wird langsames Vorwärtsschreiten sein von Stufe zu Stufe, bis sie denjenigen Rang erreicht hat, der ihrem Entwicklungszustand, also ihrer Reife, entspricht. Der Weg, den wir auf der Erde geschritten sind, wird im Sinn der seelischen Entwicklung fortgesetzt. Durch den irdischen Tod sind wir, um es bildlich auszudrücken, lediglich von einem Raum in einen anderen, nämlich vom Diesseits ins Jenseits, eingetreten. Das Leben der Seele hat keine Unterbrechung erfahren, sondern es geht weiter wie ein ewiger Strom. Der Pilgerweg der Seele ist endlos lang...

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen..."

Es kann sich ereignen, daß der Astralkörper des Verstorbenen, nämlich die feinstoffliche ätherische Hülle, noch einige Zeit in der Erdsphäre bleibt. In dieser ätherischen Gestalt werden die Abgeschiedenen zuweilen sichtbar. Sie erscheinen bei ihren Angehörigen und Freunden, in der bisherigen Wohnung oder an dem Ort der Tätigkeit, und machen sich auf verschiedenartige Weise bemerkbar. Manche bleiben auch, weil irgendeine Schuld oder ein Verbrechen sie belastet, längere Zeit an die Erdsphäre gebunden. (Auch bei solchen ist dies, wie beobachtet wurde, der Fall, die Selbstmord begingen, also ihr noch nicht vollendetes Leben vorzeitig wegwarfen, ehe „ihre Stunde" gekommen war.) Gewisse Spukerscheinungen oder das Wahrnehmen geisterhafter Erscheinungen steht damit im Zusammenhang und findet damit eine Deutung.

Es gibt Menschen, die den sogenannten sechsten Sinn besitzen und solche Erscheinungen wahrzunehmen ver-

mögen. Es wäre töricht, diese Vorgänge nur deswegen bestreiten zu wollen, weil man sie nicht selbst wahrzunehmen vermag. Es sei hierbei an das Wort Fausts erinnert:

„Jetzt erst erkenn ich, was der Weise spricht:
Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!"

Wenn der verschlossene Sinn sich einmal öffnet, so wie eine Schale sich öffnet, um die reife Frucht frei zu geben, dann wird vielen Menschen eine neue und bis dahin unbekannte Welt wahrnehmbar werden.

Die beiden Weltkriege, die über uns hinwegbrausten, waren außerordentlich reich an seltsamen Erlebnissen okkulter Art. Und sie haben nicht nur in weitesten Kreisen größtes Interesse erweckt für die Probleme der geistigen Welt, sondern auch die Wissenschaft wurde veranlaßt, in erhöhtem Maß diesen Phänomenen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn es gibt, wie Shakespeare sagt, in der Tat „mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumt". Es sind in den meisten Fällen Vorgänge, zu denen uns aus unserer nüchternen Erfahrungswelt der Zugang fehlt. Der Ungläubige ist stolz darauf, unbelehrbar zu sein. Der Skeptiker gerät wohl etwas in Verlegenheit. Der Lebenserfahrene, der schon so manches gelernt hat, was ihm vorher unbekannt war, erinnert sich an das Wort Faradays: „Nichts ist zu seltsam, um nicht wahr zu sein."

Der Weg ins Licht

Die ungeheuren Erschütterungen unserer Zeit und die Zerstörung so vieler materieller Werte haben dazu geführt, daß die Menschen, aufgeschreckt und verzweifelt, nach den *unzerstörbaren* Werten des Leben zu fragen begonnen haben. Und die Millionenopfer an Menschen haben viele veranlaßt, nach dem Sinn des Lebens zu fragen, nach dem Warum und Wohin. Gerade die Zweifler sind am meisten verzweifelt. Gerade die Ungläubigen sind am tiefsten getroffen, denn sie sind ohne Trost. Und gerade aus der Not, die das Stigma dieser Zeit ist, ist wie eine gewaltige Brandung eine Glaubenswelle hervorgebrochen und flutet über die ganze Erde. Und mit dieser Glaubenssehnsucht vereinigt sich der tiefe Wunsch nach einer besseren Erkenntnis dieser rätselvollen Welt. Der Mensch will heraus aus den Ängsten und aus der Ungewißheit. Aus dem Dunkel der Zeit sucht er nach einem tröstenden Licht...

Unter den vielen Fragen, die den Menschen bewegen, ist es vor allem eine, die ihn immer wieder bedrängt: Wenn wir sterben — was dann?... Die Antwort, die hierauf gegeben werden kann, lautet:

Die Toten leben!

SELTSAME ERLEBNISSE

Über das persönliche Fortleben nach dem Tod liegen so zahlreiche Bekundungen einwandfreier Zeugen vor, daß es genügen mag, wenn aus der Fülle des Materials hier einige besonders bezeichnende Fälle wiedergegeben werden. Die Namen der meisten hier genannten Persönlichkeiten und die angeführten Quellen bieten zweifellos hinreichende Bürgschaft für die unbedingte Wahrheit des Erlebten und Erzählten.

Um Mitternacht...

Theodor Storm hat, nach einer Mitteilung seiner Tochter Gertrud im Eichendorff-Kalender vom Jahre 1918, das Nachfolgende wiederholt erzählt und ausdrücklich betont, daß Joseph von Eichendorff ihm die Wahrheit dieses Erlebnisses beschworen habe:

Eichendorff wohnte in seiner Jugend auf einem alten Schloß (Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien). Nicht weit von ihm hauste, gleichfalls auf einem alten Schloß, sein Freund, ein junger Graf. Im Winter kamen die beiden mit anderen abends zusammen. Nachdem dabei

schon öfter von einem Spuk im Schloß des Grafen die Rede gewesen war, schlug dieser den Freunden vor, das nächste Mal gemeinsam zu versuchen, der Sache auf den Grund zu kommen... Es war ein stürmischer Abend, als der junge Graf kurz vor Mitternacht sich erhob und die Tafelrunde aufforderte, ihm zu folgen. Man verließ den dunkel getäfelten Speisesaal und schritt durch hallende Gänge, bis man an eine breite Treppe gelangte, die alle Stockwerke verband. Im untersten Stockwerk war neben der Treppe eine hohe, eisenbeschlagene Tür, von der der junge Graf versicherte, daß sie an die hundert Jahre von keiner Menschenhand geöffnet worden sei, daß sie sich aber in Winternächten zuweilen leise öffne, um eine schlanke Frauengestalt heraustreten zu lassen, die dann leichten Fußes die Treppe hinaufeile und oben verschwinde. Jetzt wolle man warten, ob sie sich etwa heute zeige. Zwischen Tür und Treppe stehend verharren die Freunde, mit gedämpfter Stimme nur wenig und von gleichgültigen Dingen plaudernd, im Kerzenschein des Leuchters, den ein junger, an dem Tag erst eingetretener Diener hochhält. Da fühlt Eichendorff, der sich leicht an die Tür gelehnt hatte, daß diese hinter ihm zurückweicht, und nun sehen alle eine heraustretende schlanke Frauengestalt, ganz in Grau gekleidet und das Haupt von einem grauen Schleier verhüllt. Sie eilt an ihnen vorüber leichtfüßig die Treppe hinauf. Der junge Diener aber, der von keinem Spuk etwas wußte, überholt sie schnell, um der Dame voranzuleuchten, da, wo die Treppe sich teilt, will der Diener nach links, die Dame aber macht mit ihrer schlanken weißen Hand eine Bewegung nach rechts. Jener wendet sich und leuchtet ihr weiter voran, und beide entschwinden den Blicken der unten Zurückgebliebenen. Plötzlich durchgellt, wie in

höchster Todesnot ausgestoßen, ein fürchterlicher Schrei das weite Treppenhaus, und der schwankende Kerzenschein ist von der Finsternis verschlungen... Die jungen Männer am Fuß der Treppe erstarren in namenlosem Grauen. Eichendorff ist der erste, der sich soweit faßt, um sich zum Saal zurückzutasten und einen anderen, dort mit noch brennenden Kerzen stehenden Leuchter zu holen. Er und der Graf eilen die Treppe hinauf. Oben finden sie den jungen Diener, den Leuchter noch in der Rechten, auf dem Boden liegend, tot, den Ausdruck fürchterlichsten Entsetzens im Antlitz. Von der Frauengestalt keine Spur. Sie tragen den Toten hinab, und in dem Augenblick, da sie unten ankommen, schließt die geheimnisvolle Tür sich leise wieder zu.

Die Tochter des Generals von Steinmetz

In seinem Buch „Der deutsche Krieg von 1866" erzählt Theodor Fontane folgendes über den preußischen General Karl Friedrich von Steinmetz:

„Gleich im ersten Jahr (1854) seines Magdeburger Aufenthaltes verlor er (das letzte seiner Kinder) seine einzige, erwachsene Tochter durch Typhus. Er war tief erschüttert. Bald nach dem Tod der Tochter stellten sich bei dem General visionäre Zustände ein, die zu den mannigfachsten Befürchtungen Anlaß gaben, wiewohl der damit Betroffene sich über sich selbst ganz klar war und ohne Aufregung diese Visionen prüfte. Alles, was er sah, mußte ihm um so merkwürdiger erscheinen, als er bei kritisch überlegendem Verstand Dinge wahrnahm, die er sonst nur bei Personen im Zustand höchster Exaltation für möglich gehalten hätte. Er hatte bis dahin,

das sei eigens hervorgehoben, über derartige Erscheinungen weder gelesen noch ernstlich nachgedacht. Erst als er mannigfache, diese Fragen behandelnden Schriften kennen lernte, war er erstaunt über die sich ihm darbietende Übereinstimmung mit seinen eigenen Erlebnissen."

Generalfeldmarschall von Steinmetz, der nach dem Krieg von 1870-1871 sich in das Privatleben zurückzog, hat dem Schriftsteller A. E. Brachvogel diese Angaben Fontanes bestätigt und ergänzt, wobei erwähnt sei, daß diese Visionen auch während der Feldzüge von 1866 und 1870-1871 keine Unterbrechung erfahren hatten. Wie Brachvogel im dritten Band seiner Biographien-Sammlung „Die Männer der neuen deutschen Zeit" mitteilt, ist es besonders die am Typhus verstorbene Tochter Selma gewesen, die der General täglich in größter vollkommener Lebendigkeit bei sich gesehen hat. Sie hat oft die Lippen bewegt, aber vernommen hat er nie ein Wort. Ihre Bewegungen seien von vollendeter Natürlichkeit gewesen, und wenn sie sich gelegentlich wie bei Lebzeiten an ihn schmiegte, empfand er die Wärme ihres Körpers. Auch ihre beiden vor ihr heimgegangenen Geschwister haben den Vater oft besucht, zuweilen begleitet von ihm unbekannten schemenhaften Gestalten, von denen zwei ihm eines Tages den bevorstehenden Tod seiner als Gast bei ihm weilenden Schwägerin pantomimisch vorausgesagt haben."

Der Pokal

Der Schriftsteller Karl von Holtei (1798-1880) erzählt in seiner Selbstbiographie „Vierzig Jahre" u. a. folgendes Erlebnis:

„In meinem alten Obernigk saßen (Ende Januar 1825) der Gutsherr, mein Oheim und der zum Geburtstag anwesende Justizrat Schwarz beim Abendbrot, gedachten meines Namensfestes, sprachen von Luisens (Holteis junger Frau) Krankheit — und Herr Schaubert suchte einen wohlbekannten Pokal hervor, den er mit einer Flasche Ungarwein füllte, um auf mein Wohl und die Genesung Luisens (welche die „Breslauer Zeitung" schon verheißen hatte) zu trinken. In dem Augenblick, als er den Pokal erhob, hörten sie einen Klang von zersprungenem Glas, und aus dem dicken, hochgeschlossenen Kelch fiel ein rundes Stück, ganz von selbst, auf den Tisch. Die drei Freunde sahen sich bedenklich an, blickten nach der Uhr und gingen verstimmt auseinander. Nach einigen Tagen lasen sie in der Zeitung, daß Luise um diese Stunde gestorben war. Aus dem nämlichen Pokal hatte sie vor vier Jahren den Gästen Dank genippt, die ihre, der Neuvermählten, Gesundheit getrunken."

„... Moltke ist heute nacht gestorben"

Marie von Bunsen, die im Jahr 1941 verstorbene bekannte Schriftstellerin, hat in ihren Erinnerungen über viele interessante Begegnungen mit berühmten Menschen ihrer Zeit berichtet. So erzählte ihr der Neffe Moltkes, der spätere Generalstabschef Helmuth von Moltke, von einem seltsamen Vorgang beim Tod seines großen Oheims:

„Als Unico Groeben", so heißt es in dem Bericht, „den Erbprinzen Erni von Hohenlohe um Mitternacht vom Pariser Platz-Kasino (in Berlin) nach seiner Wohnung In den Zelten begleitete, gingen sie am Generalstabsge-

bäude vorbei. Da kam Moltke mit langsamen Schritten ihnen entgegen. Sie traten beiseite, grüßten, es präsentierte auch die Schildwache. Er beachtete sie nicht, ging an ihnen vorüber, bog um die Ecke ein. Groeben meinte lächelnd: ‚Der alte Herr hat ja seinen Degen vergessen! Ob die Schildwache das auch bemerkt hat?' Am nächsten Morgen weckte Groebens Diener ihn erregt: ‚Herr Oberst, der Generalfeldmarschall Moltke ist heute nacht gestorben!' Groeben zog sich rasch an und wollte zu Erni Hohenlohe, um sich hierüber auszusprechen. Da kam dieser ihm entgegen, als Groeben ihm zurief: ‚Gewiß hat er sich in der Nachtluft den Tod geholt!' ‚Nein', antwortete Hohenlohe, auf die Zeitung in seiner Hand weisend, ‚nein, um diese Zeit war er schon tot.' Während dieser Stunde, in der die beiden Herren ihm ‚begegneten', saß ich am Schreibtisch und schrieb fieberhaft die nötigen offiziellen Telegramme. Da stolperte blaß und stotternd der eine Bursche herein: ‚Herr Oberst, man sieht Exzellenz um das Haus herumgehen!' Ich sagte energisch, ich hätte wichtigeres zu tun, er solle mich nicht mit solchem Blödsinn stören."

Ein unheimlicher Besuch

Der Oberingenieur Franz Potocnik berichtet im Oktoberheft der Zeitschrift „Sphinx" (Jahrgang 1890) folgendes:

„Es war an einem nebligen Herbsttag des Jahres 1858, als ich sehr früh am Morgen von einem kleinen Landstädtchen aufbrach und nach einer ermüdenden Fahrt spät am Abend in Oswiecim (Auschwitz, Galizien) eintraf. Ich war damals k. k. Oberingenieur der Statthalterei

zu Lemberg. Wer vor dreißig und mehr Jahren in jenen Gegenden gereist ist, wird zugeben, daß eine solche Fahrt in vielfacher Beziehung anstrengend und mit mannigfachen Entbehrungen verbunden war. Tatsächlich kam ich um so ermüdeter an, als ich den ganzen Tag nichts Warmes genossen hatte. Der Pächter des Stadthotels, Herr Löw, galt weit und breit für einen der besten Wirte. Er war gleichzeitig Pächter der Bahnhofs-Restauration, die mir von früheren Reisen her in gutem Andenken stand. Nachdem ich nun im Stadthotel mein Nachtmahl genossen und nach polnischer Sitte den Tee genommen hatte, verlangte ich mein Nachtlager. Ein junger Bursche führte mich in den ersten Stock des ehemaligen Klosters, das unsere profane Zeit in ein Hotel umgewandelt hatte. Am Ende der weiten Halle erreichten wir einen Korridor, an dem entlang die früheren Klosterzellen, jetzigen Gastzimmer, sich befanden. Ich wurde in die letzte Zelle des Korridors einquartiert. Außer mir befand sich im ganzen Hotel kein Fremder.

Nachdem ich die Zimmertür mit Schloß und Riegel sorgfältig zugesperrt hatte, begab ich mich zur Ruhe und löschte das Licht. Ich mag vielleicht eine halbe Stunde gelegen haben, als ich beim hellsten Mondschein, der voll und licht in mein Zimmer leuchtete, klar und deutlich sah, wie sich die vorhin mit Sorgfalt von mir verschlossene Zimmertür langsam und vorsichtig öffnete und ein Gendarm in voller Ausrüstung sich in ihrem Rahmen zeigte, der ohne in das Innere einzutreten, nach allen Seiten forschend sich umsah. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich, überrascht durch den seltsamen Besuch, nicht sofort Worte fand, sodaß sich der Gendarm, bevor ich ihn noch um die Ursache seines befremdenden Kommens befragt hatte, zurückzog. Unwillig über die unangeneh-

me Störung und über mich selber, daß ich also doch die Tür nicht ordentlich abgeschlossen haben könnte, sprang ich, um dieses nachzuholen, aus dem Bett. Aber siehe da: die Tür war mit Schloß und Riegel fest zugesperrt. Nach der ersten Bestürzung: wieso denn der Gendarm trotzdem hatte eintreten können, lachte ich laut auf und dachte, dies sei nichts als die Wirkung eines lukullischen Nachtmahls, — Alpdrücken. Ich legte mich wieder zu Bett und versuchte zu schlafen. Ich mag wohl eine halbe Stunde gelegen haben, als ich abermals die Tür deutlich öffnen hörte und sah, wie sich eine hohe, hagere Männergestalt vorsichtig und lauernd ins Zimmer schlich und mit kleinen stechenden Augen forschend nach meinem Bett hinsah. Noch heute, nach mehr als dreißig Jahren, sehe ich die Mephistopheles-Physiognomie und die ganze Gestalt, die aussah wie ein entsprungener Galeerensträfling, der unmittelbar von einem Mord kam und einen zweiten beabsichtigte. Starr vor Entsetzen griff ich mechanisch nach dem auf dem Nachtkästchen liegenden Revolver. Zu gleicher Zeit aber sprang auch der Mordgeselle von der Bank neben der Tür, auf der er sich niedergelassen hatte, auf und machte dann katzenartig anfangs ein paar langsame Schritte, um dann mit einem Satz, einen Dolch in der erhobenen Hand und mich scharf fixierend vor meinem Bett zu stehen, worin ich mich inzwischen halb erhoben hatte. Mein ganzes Leben wird mir der grauenvolle Blick dieses hageren, spitzigen Teufelsantlitzes unvergeßlich bleiben, das sich jetzt zu mir herunterneigte. Nun holte er zum Stoß aus, ich drückte los — Schuß und Stoß erfolgten im selben Augenblick. Ich schrie auf und sprang aus dem Bett. Aber im selben Moment wurde die Tür so scharf ins Schloß geworfen, daß es durchs ganze Haus dröhnen mußte. Ich höre deutlich Schritte, die sich von meinem Zimmer entfernen. Dann ist tiefste Stille der Nacht...

Aber jetzt stürmt Herr Löw mit seinem Burschen erschreckt in mein Zimmer: ‚Was ist geschehen? Wer hat geschossen?' — ‚Ich! Haben Sie ihn nicht gesehen?' — ‚Wen?' — ‚Nun ihn, dem der Schuß galt. Ich glaube, es war der lebendige Teufel...' — Als ich aber nun mit kurzen Worten das Vorgefallene erzählte, fragte Herr Löw, warum ich denn abends meine Zimmertür nicht zuschlösse... ‚Aber, Herr, fester konnte ich sie nicht zuschließen, als ich es getan habe. Wenn sie trotzdem offen war, so mag das begreifen, wer kann.' Der Hotelpächter und sein Bursche blickten mich verständnisvoll an, dann sagte jener: ‚Kommen Sie, ich gebe Ihnen ein anderes Zimmer. Hier dürfen Sie nicht bleiben.' Der Bursche nahm mein Gepäck, und wir verließen das Zimmer, nachdem wir noch meine Kugel in der Wand gesucht und gefunden hatten.

Ich war viel zu aufgeregt, um schlafen zu können. Wir begaben uns also in das inzwischen völlig leer gewordene Speisezimmer zurück. Auf meinen Wunsch ließ der Wirt einen Punsch bereiten, und als wir uns dann gegenübersaßen, erzählte er: ‚Sehen Sie, Herr, mit dem Zimmer, das Ihnen heute auf meinen ausdrücklichen Auftrag zugewiesen wurde, hat es eine eigentümliche Bewandtnis. In der ganzen Zeit, seit ich dieses Hotel in Pacht habe, ist noch niemand, der dort einquartiert war, ohne Schrecken davongekommen. Der letzte, der vor Ihnen dort schlief, war ein Tourist aus dem Harz. Wir fanden ihn am Morgen, vom Schlag gerührt, tot auf dem Fußboden des Zimmers liegen. Seitdem — es sind inzwischen wohl zwei Jahre vergangen — hielt ich das verhängnisvolle Zimmer immer unter Verschluß. Als Sie nun ge-

stern abend ankamen, glaubte ich, Sie würden bei Ihrem mir ja bekannten entschlossenen Charakter der rechte Mann sein, um dem Spuk auf den Grund zu kommen. Aber das, was Sie erlebt haben, ist nun wirklich hinreichend, um mir die Pflicht aufzuerlegen, jenes Zimmer für immer zu schließen.' Ich konnte nicht widersprechen..."

Die Mutter rief...

Im „Märkischen Volksblatt" vom 16. März 1916 erzählt Hermann Weber (Hamburg) folgendes Erlebnis eines Soldaten des Reserve-Regiments Nr. 75:

„Eines Tages erhalten wir Befehl, im nahen Gehölz eine Anzahl Bäume zu fällen, die für den Bau von Unterständen verwendet werden sollten Unser Trupp, acht Mann und ein Unteroffizier, rückt also ab. Es war ein trüber, regnerischer Tag. Deshalb war auch die Arbeit im nassen Buschwerk nicht angenehm. Aber wir waren doch froh, endlich einmal wieder frei aufatmen und die im Schützengraben steifgewordenen Glieder ausrecken zu können. Wir befanden uns hinter der Front, standen aber noch im Bereich des feindlichen Artilleriefeuers. Ab und zu pfiff ein Geschoß heulend durch die Luft. Nicht weit von unserer Arbeitsstätte platzte sogar eine Granate; aber an ernstliche Gefahr dachte wohl niemand von uns.

Am Rand des Gehölzes stand ein verfallenes, windschiefes Häuschen mit zerbrochenen Fensterscheiben und herabhängenden Läden, worin vielleicht früher ein Waldhüter gewohnt hatte. Als nun die Frühstückszeit gekommen war, suchten wir dieses verlassene Haus auf, um für einige Minuten ein Dach über uns zu haben; denn

der Regen war inzwischen stärker geworden. Im Innern des Häuschens fanden wir einen Tisch und einige roh zugehauene Bänke vor, die wir freudig in Beschlag nahmen. Wir sitzen also und essen unser Brot; hin und wieder fällt ein Wort. Draußen rauscht der Regen. Ich sitze mit dem Rücken nach einem zerbrochenen Fenster hin und denke an Frau und Kind in der Heimat. Da höre ich plötzlich, wie hinter mir eine leise Stimme, die mir seltsam bekannt vorkommt, meinen Vornamen ruft. Überrascht drehe ich mich um und schaue hinaus; aber da ist niemand zu sehen. ‚Nanu', denke ich und schüttle den Kopf. Aber ich muß doch erschrocken ausgesehen haben, denn der Unteroffizier, der mir gegenübersitzt, schaut mich scharf an. Von den Übrigen scheint niemand etwas Auffälliges bemerkt zu haben. Einige Minuten vergehen. Gerade denke ich darüber nach, wem die Stimme, die mir so seltsam bekannt vorkommt, wohl angehören könne. Und da höre ich wieder hinter mir, aber lauter und deutlicher als soeben: ‚Johannes!' — ‚Ja?' antworte ich und springe auf; aber ich fühle, wie mir's plötzlich eiskalt übers Gesicht zieht und mein Herz wie ein Hammer klopft. Diese Stimme — Herrgott, bin ich denn von Sinnen? — diese Stimme draußen ist die Stimme meiner verstorbenen Mutter...

Hat denn keiner der Kameraden den Ruf vernommen? Sie sehen mich nur erstaunt an. Einer lacht und macht eine scherzhafte Bemerkung. Nur der Unteroffizier steht hastig auf und faßt meinen Arm. ‚Was ist los, Hagemann?', fragt er, ‚sind Sie krank?' — ‚Herr Unteroffizier', stammle ich, ‚ich bitte hinausgehen zu dürfen... Ich weiß nicht, was mir ist: mich hat draußen jemand gerufen, aber die Stimme klang genau so wie die meiner verstorbenen Mutter'. — ‚Mann, reden Sie doch keinen

Unsinn!', sagte er beruhigend, aber ich sehe, daß er blaß geworden ist und unsicher. Als ich nun meine Bitte, hinausgehen zu dürfen, wiederhole, nickt er und fügt hinzu: ‚Aber — um Himmelswillen — wer sollte denn in dieser verlassenen Gegend Ihren Namen rufen? Es scheint, Sie leiden an Sinnestäuschungen. Aber kommen Sie, ich will mit Ihnen hinausgehen, damit Sie sich rasch überzeugen.' Beim Hinausschreiten sehe ich noch, daß meine Kameraden sorglos hinter uns dreinblicken und ihr Brot verzehren.

Was dann geschah werde ich nie vergessen. Wir stehen also vor der Hütte. Kein Mensch ist zu sehen. Das Fenster, an dem ich gesessen hatte, ging nach einer grasigen Lichtung hinaus, die wir nun betraten, um vielleicht eine Fußspur zu finden. Dabei entfernten wir uns von dem Häuschen, aber ohne etwas zu entdecken.

‚Nun, Hagemann, wollen Sie jetzt noch ...' Ein Heulen in der Luft, ein Prasseln in den Baumgipfeln: vor unsern Blicken, die dem Häuschen zugewendet sind, scheint ein schwarzer Strich blitzschnell niederzufallen. Und dann bricht es los, wie wenn die Welt in Nacht und Trümmer versinken sollte. Es kracht und splittert rings um uns. Die Luft wird von emporgeschleuderten Erdmassen verfinstert. Ein harter Gegenstand fliegt mir gegen den Kopf und wirft mich nieder. Als ich wieder zu mir komme, liegt der Unteroffizier nicht weit von mir mit eingedrückter Brust. Das Haus ist verschwunden, der Erdboden da, wo es stand, metertief aufgerissen. Was ich von meinen Kameraden wiederfand, kann ich nicht erzählen ..."

Die weiße Frau

Vom Tod des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen im Gefecht bei Saalfeld am 10. Oktober 1806 hat dessen Adjudant Karl von Nostiz, der dabei schwer verwundet wurde, (nach dem Buch „Prinz Louis Ferdinand von Preußen" von Dr. Hans Wahl, Weimar 1917) folgendes berichtet:

„... Versetzen wir uns jetzt wieder an den Abend vor der Schlacht bei Saalfeld zurück und dringen wir in einen der Säle des Schlosses von Rudolstadt ein. Alle Offiziere des Generalstabes waren dort versammelt, eine Tafel war gedeckt, man erwartete die Rückkehr des Prinzen, der am Morgen fortgeritten war, um die neuesten Befehle des Herzogs von Braunschweig entgegenzunehmen ... Um 8 Uhr verkündete uns das Geräusch mehrerer Pferde die Ankunft des Prinzen ... ‚Zu Tisch, meine Herren', sagte er, ‚ich habe Ihnen eine Nachricht zu verkündigen, von der Sie entzückt sein werden. Danken wir Gott, morgen beginnen die Feindseligkeiten, und wir werden die Ehre haben, die ersten Kanonenschüsse mit den Franzosen auszutauschen! ...' Der Prinz war sehr fröhlich. Von Zeit zu Zeit näherte er sich dem Piano und drückte einige melodiöse Akkorde darauf aus. Ich war an seiner Seite. Er sagte: ‚Lieber Nostitz! Wie glücklich ich in diesem Augenblick bin! Endlich lichtet unser Schiff den Anker.'

In diesem Augenblick schlug die Schloßuhr Mitternacht. Mit dem zwölften Schlag geschah eine sonderbare Veränderung mit der Person des Prinzen. Sein schönes Gesicht erbleichte seltsam, seine über die Tasten des Klaviers gleitenden Finger wurden steif, wie gekrampft; er fährt mit der Hand über die Augen, wendet sie zu mir,

der diesem Zwischenfall mit Befremden zusah und, mit einer raschen Bewegung eine Kerze ergreifend, stürzt er auf die Tür zu und verschwindet... Eilends den Schritten des Prinzen folgend, stürze ich mich auf die Tür zu, durch die er verschwunden ist. Sie führte auf einen langen Korridor, der als Ausgang nur eine Seitentür hatte, die in den Schloßhof hinausging. Da sah ich den Prinzen, der, die flackernde Kerze in der Hand, mit ruckweisen Schritten einer in einem Schleier von auffallender Weiße gehüllten menschlichen Gestalt folgte. Dieses phantastische Wesen entfernte sich, ohne furchtvolle Hast zu zeigen: am äußersten Ende der Galerie angekommen, verschwand die Erscheinung. Es gab, das wußte ich, dort keine Tür. Dieses geheimnisvolle Verschwinden setzte mich in Erstaunen. Der Prinz aber begann zu untersuchen, ob doch nicht eine geheime Tür zu finden sei, aber nichts... nichts! Da näherte ich mich ihm, um ihm bei der Untersuchung zu helfen. Bei meinem Anblick zitterte er: ‚Nostitz! Hast du gesehen?' ‚Ja', antwortete ich mit der größten Kaltblütigkeit, ‚ich habe eine ganz in Weiß gekleidete Frau gesehen, die Eure Hoheit...' Er ließ mir nicht Zeit zu enden. ‚Es ist also kein Traum! Ja, ich habe sie gesehen... es ist die Weiße Frau!' —

Ich wollte mich vergewissern, ob ich nicht ebenso wie der Prinz unter dem Eindruck einer Illusion gestanden, und lief zur Wache, mich zu informieren, ob jemand seit einer Viertelstunde hereingekommen sei. ‚Ich habe', antwortete der Soldat, ‚einen mit einem weißen Mantel umhüllten Mann gesehen. Habe ich Unrecht getan, ihn vorbeizulassen? Ich hatte keine Instruktion, Offiziere anzuhalten, und den, der hereinkam, habe ich nach seinem weißen Mantel für einen sächsischen Offizier gehalten.' — Kein Zweifel mehr. Es war Wirklichkeit.

Der Prinz, der mit Ungeduld die Antwort des Postens erwartete, hatte seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen. ‚Schweigen!' sagte er zu mir, ‚Schweigen auf ewig!' Und er betrat den Saal wieder, ohne irgend jemandes Aufmerksamkeit zu erregen.

Am folgenden Morgen war der Prinz mit Tagesanbruch zu Pferd... Die Infanterie hatte die Position von Schwarza überschritten... Unsere Artillerie, die hinter Saalfeld geblieben war, hatte auf einem leicht erhöhten Platz Stellung genommen... Der Prinz nahm seinen Standort in der Nähe der Chasseure... Prinz Louis war mit jenem Elan empfangen worden, der von der Hingabe der Truppen an den zeugt, den sie des Kommandos würdig halten, aber die Tränen und das Schluchzen einiger Frauen, die am Weg standen, kontrastierte mit dem Jubel, der unsere tapferen Soldaten anfeuerte... Ungeduldig, sich an der Spitze dieser Truppen zu sehen, stachelte der Prinz sein Pferd an. Ich folgte ihm unmittelbar. Plötzlich bemerkte ich am Rand des Weges eine Frau mit sonderbarem Aussehen. Sie saß auf einem Rasenhügel und verbarg ihr Gesicht unter einem weißen Schleier... War es erstaunlich, daß eine Frau, eine Mutter ohne Zweifel, Tränen vergoß?... Aber wie groß war mein Erstaunen, als der Prinz sein Pferd hastig anhielt, sich zu mir umwandte und ruckweise hervorstieß: ‚Nostitz! Wieder diese Frau! Die Weiße Frau verfolgt mich!'

Dann jagte er im Galopp vorwärts, wie um sich der Macht dieses geheimnisvollen Wesens zu entziehen. Es war mir unmöglich, in diesem Augenblick zu versuchen, das neue Geheimnis zu durchdringen. Die Suite des Prinzen, die ein wenig zurückgeblieben war, stieß zu uns, und mein Pferd, aufgestachelt durch die Bewegung rings-

um, zeigte sich unlenksam und trug mich nach vorn. Es gelang mir jedoch, es zu besänftigen. Ich kehrte an die Stelle zurück, wo ich die weiße Gestalt gesehen hatte. Aber der Rasenhügel war leer. Ich näherte mich den Soldaten, um von ihnen eine Aufklärung zu erlangen. ‚Man hat ziemlich viele solcher weinenden Frauen gesehen', antwortete einer. ‚Hast du eine Frau mit einem großen weißen Schleier gesehen?' fragte ich einen andern. ‚Ja, Lieutenant, sie hatte sich keine großen Toiletteunkosten gemacht, sie kam wohl aus dem Bett und hatte sich mit dem Laken begnügt... sie ist nicht mehr da... warhrscheinlich schämt sie sich ihres Nachtkleides..."

Im Gasthof „Zur Krone"

Generalmajor z.D. Richard Graf von Pfeil berichtet in seinem Buch „Zwischen den Kriegen. — Mein erstes Jahr im 1. Garde-Regiment zu Fuß 1864 bis Anfang 1870" (erschienen 1912) aus dem Januar 1866:

„...Auf der Fahrt nach Venedig erlebte ich einen Vorgang, der für mein ganzes Leben in meiner Erinnerung geblieben ist. In Adelsberg unterbrach ich die Reise, um die dortigen großartigen Grotten kennenzulernen. In dem mir als besten empfohlenen der beiden dortigen Gasthöfe, ich glaube, er hieß „Zur Krone", stieg ich ab, als einziger Gast und erhielt Zimmer Nr. 1. Es war ein langer, schmaler Raum; das Bett in der der Tür entgegengesetzt liegenden rechten Ecke; neben ihm ein tief in die dicke Wand eingelassenes Fenster, das, wenn im Zimmer Licht brannte, durch einen dicken Vorhang völlig verhängt war. Da mich die Besichtigung der Grotten ermüdet hatte und ich am folgenden Morgen schon um

3 Uhr die Reise fortsetzen wollte, legte ich mich bald nach 8 Uhr abends schlafen, ohne, was ich besonders bemerke, nur einen Tropfen geistigen Getränks zu mir genommen zu haben. Sofort schlief ich ein.

Plötzlich wache ich von einem jähen Schreck auf und bin sofort ganz munter. Da sehe ich, trotz der Finsternis, eine Gestalt, die, als käme sie von der Tür, leise, leise, unhörbar über den Fußboden schiebt. In ihren Umrissen erschien sie mir groß, stark, etwa wie ein Mönch. An dem Tisch in der Mitte stützt sie sich auf, immer den Kopf nach mir zugewendet, schiebt so an meinem Bett vorbei und verschwindet in der Fensternische. — Ohne Zweifel ein Dieb! Ich fasse nach dem Dolch auf dem Nachttisch, stürze in die Fensternische, die nunmehr durch Lichtschimmer auf der Straße erleuchtet ist und — finde sie leer. Wie taumelnd vor Schreck gelange ich an mein Bett zurück, mache Licht in der Überzeugung, es müsse nach Mitternacht, die Geisterstunde, sein. Aber es war noch nicht 10 Uhr.

Natürlich war an weiteren Schlaf nicht zu denken, und ich ging hinunter in die Gaststube. Dort traf ich aus dem andern Gasthof gekommene österreichische Offiziere, die in den Dienst des Kaisers Maximilian von Mexiko getreten, für diesen Truppen warben. Es waren ganz unterhaltende Leute, sodaß auch ich meine ganze Beredsamkeit anstrengte, in der Hoffnung, sie bis zur Abfahrt zu fesseln. Aber der jugendliche Preuße schien ihnen doch nicht genügend unterhaltsam gewesen zu sein; denn nach mehrmaligem Gähnen zog einer der Herren die Uhr und sagte: „Schauen's, Herr Kamerad, es geht auf Mitternacht!", worauf sich die Offiziere empfahlen. Nun saß ich allein, mit der Absicht, noch Stunden in dem unheimlichen Zimmer oben zubringen

zu müssen. Da trat die Wirtin an mich heran und meinte: „Der Herr muß sich noch in das Fremdenbuch schreiben." Als sie dann las, was ich geschrieben: „Hausdorf, Kreis Neurode, Grafschaft Glatz", sagte sie: „Das ist aber sonderbar! Gerade heute vor einem Jahr starb bei uns ein Herr von Winckler aus Glatz. In den Grotten hatte ihn der Schlag gerührt. Ich sehe ihn noch vor mir; ein großer, starker Herr: er wohnte in Ihrem Zimmer..."

Jener Herr von Winckler, der, wie ich später feststellte, tatsächlich in Glatz gewohnt hatte, war mir völlig unbekannt. Niemals hatte ich auch nur seinen Namen gehört...

Ich verbrachte nun die Zeit bei brennenden Lichtern mit einigen alten Zeitungen in Nr. 1... aber heute noch habe ich eine unbehagliche Empfindung bei der Erinnerung an jene fast ein halbes Jahrhundert zurückliegende sonderbare Begebenheit."

Der alte Zingg

Ludwig Richter erzählt als Augenzeuge in seinen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" (5. Auflage, Leipzig 1887) ein Erlebnis, das mit dem alten Kupferstecher Zingg (der Ludwig Richters Pate war) in Zusammenhang steht:

„...Der freundschaftliche Verkehr meiner Eltern mit dem alten Zingg dauerte fort, und der Vater vermochte die stille Hoffnung hegen, daß er als Liebling im Testament des vermögenden alleinstehenden Mannes wohl bedacht sein würde. Wenigstens glaubten es andere, und Andeutungen Zinggs ließen etwas derartiges vermuten. Zingg,

der in hohem Alter stand, wurde schnell körperlich und geistig schwach. Ein ihm bisher völlig fremder, älterer Mann, ein Beamter, suchte freundlich und zudringlich sein Vertrauen zu gewinnen und wurde nun fast täglich bei ihm gesehen. Die Leipziger Messe hatte begonnen, und Zingg entschloß sich, diese nochmals zu besuchen, trotz des Abratens seiner Freunde und Bekannten. Jener Beamte benutzte die Schwäche Zinggs, ihn vor seiner Abreise zur Unterschrift eines Testaments zu nötigen, welches jener selbst aufgesetzt und in dem er sich zum Universalerben ernannt hatte. Unruhig über diese Unterschrift reiste der Alte ab. — Nach etwa acht Tagen ereignete sich nun folgender sonderbare Vorfall: Ich erwachte eines Nachts aus meinem Schlaf durch ein nahes Getöse. Der Mond erhellte trotz der herabgelassenen Rouleaus genugsam die Kammer, in welcher ich mit meinem Vater schlief. Ich rieb mir die schlaftrunkenen Augen aus und war erstaunt, meinen Vater ebenfalls sitzend im Bett und gespannt horchend zu finden. ‚Hast du den Lärm auch gehört?' fragte er mich. In demselben Augenblick ging das Getöse von Neuem los. Wir horchten genau, es war ein heftiges Werfen, Poltern und dazwischen ein schmetterndes Krachen, das aus dem kleinen Kabinett erscholl, welches an das nebenan liegende Atelier stieß, und in dem sich eine schöne Sammlung von Gipsabgüssen und die Kupferstichsammlung des Vaters befand. Es war garnicht zu bezweifeln, man hörte deutlich die größeren und kleineren Figuren herabstürzen und zerbrechen. Nachdem wir uns überzeugt, daß keine Täuschung obwalte, sprang Papa aus dem Bett, ergriff einen Säbel und marschierte so im Hemd nach der Tür. Ich aber wollte meinen Vater doch nicht allein lassen, oder ich fürchtete mich allein zurückzu-

bleiben, kurz, ich sprang ebenfalls aus dem Bett und bewaffnete mich mit einer Reißschiene. Wir öffneten vorsichtig die Ateliertür und, da sich nichts zeigte, auch die Tür zum Gipskabinett. Wir glaubten, in eine grauenvolle Zerstörung sehen zu müssen, aber nichts von alledem. Es war mäuschenstill, wie es nach Mitternacht in einem stillen Hof sein kann. Alles präsentierte sich in alter Ordnung und ohne irgendeine Verletzung unsern Blicken. Was nun? Ich legte die Reißschiene wieder ins Atelier, Papa hängte seinen Sarras an die Wand, und wir zogen kopfschüttelnd über dies Abenteuer uns in unsere Betten zurück. Die nächste Nacht verging sehr ruhig. Aber am frühen Morgen, da wir noch im Bett lagen, kam Frau Harnapp mit der Mutter in unsere Schlafkammer und rief: „Ich muß Ihnen eine Nachricht bringen!' ‚Ich weiß schon', unterbrach sie der Vater, ‚der alte Zingg ist gestorben!' Und so war es auch. Eine Stafette war diesen Morgen von Leipzig gekommen mit der Nachricht, daß Zingg gestern Nacht nach kurzem Unwohlsein verschieden sei."

Ein Ruf durch die Nacht

Johannes Illig, dessen vielbeachtetes Buch „Ewiges Schweigen?" das Gebiet der okkulten Phänomene behandelt, veröffentlichte im „Hohenstaufen" („Göppinger Tagblatt") vom 9. Dezember 1916 folgenden Bericht:

„Es war am 31. Oktober 1914, da saß in einem etwas abseits gelegenen Haus eines Dorfes im Bezirk Göppingen (Württemberg) ein Ehepaar spät abends noch in der Stube. Nebenan in der Kammer schliefen die Kinder schon lange. Im Haus und außerhalb des Hauses herrschte die tiefe Stille der Nacht. Die Frau saß in der Nähe des Fensters, mit einer Handarbeit beschäftigt, der Mann einige Schritte von ihr am Tisch. Da wurde die Stille durch einen Ruf unterbrochen, der vor dem Haus draußen erscholl. Eine tiefe Stimme rief den abgekürzten Vornamen der Frau. Diese war überrascht, stand aber nicht auf, weil sie glaubte, sie könne sich getäuscht haben. Doch wenige Augenblicke darauf, erscholl der Ruf zum zweitenmal, diesmal viel lauter und deutlicher. Der Mann hörte ihn auch und sagte: ‚Du, man hat dich gerufen!' Als sich die Frau daraufhin erhob, um das Fenster zu öffnen, erscholl der Ruf zum drittenmal mit sehr großer Schärfe und Klarheit. Aber vor dem Fenster war niemand, auch in dem einzigen Nachbarhaus war längst alles zur Ruhe gegangen. Mann und Frau durchsuchten die ganze Umgebung aufs genaueste — nirgends war ein Mensch zu entdecken. Die Frau wurde von großer Unruhe ergriffen. Es war ihr gewesen, als habe sie in dem Ruf die Stimme ihres Bruders erkannt, der im Felde stand.

Am Morgen kam die Schwägerin, die Frau dieses Bruders, und erzählte mit innerer Erregung, sie sei heute nacht, als sie schon zu Bett gegangen, mit ihrem Namen gerufen worden. Auch habe in ihrem Hausgang diese Nacht eine eigentümliche Unruhe geherrscht, die auch ihr Vater von seinem Zimmer aus gehört habe. — Die Erregung der Beteiligten war umso größer, als auch die Schwägerin in der geheimnisvollen Stimme die ihres Mannes erkannt zu haben glaubte.

Wenige Tage später traf die schriftliche Nachricht ein, daß der, dessen Stimme die beiden Frauen gehört, in der Nacht zum 1. November gefallen sei."

Unter dem Titel „Gespenstergeschichten in Positano" veröffentlichte Dr. Alfred Rowicz im Unterhaltungsblatt der „Vossischen Zeitung" vom 30. Januar 1927 (Nr. 25) einen längeren Aufsatz, in dem es einleitend hieß:

„Im Süden Italiens, hinter Neapel, zwischen Sorrent und Amalfi, liegt Positano, ein kleiner halbzerfallener Ort von zauberischer Lieblichkeit und Gewalt zugleich. Ein Kranz von Sagen, von Spuk und Geistergeschichten zieht sich um diese Häuser, die, wohl zum Teil durchaus bewohnbar, doch seit langem von allen Eingeborenen gemieden werden. Die Luft scheint Geheimnisse, Wunder zu gebären. Die Landschaft unterstützt mit ihrer Schönheit, die garnicht immer ruhig und lieblich, sondern oft von so maßloser Gewalt, hart und unerbittlich scheint, den Glauben an Übersinnliches. Die Bevölkerung, ein gutartiger, wunderschöner Menschenschlag mit unergründlich-schwermütigen Augen, ist mehr heidnisch als katholisch, ganz befangen in Heiligen-, Teufels- und Geisterglauben. Die religiösen Zeremonien muten uns mittelalterlich an. Teufelsbeschwörungen sind nichts Seltenes, und der Glaube an Geister bestimmt wesentlich das Leben aller Positaneser.

Oben auf einem riesigen Felsen inmitten Positanos ist um ein kleines Kirchlein herum eine ganze alte Stadt gebaut, die citta morte, die tote Stadt, so genannt, weil sie seit langem tot und ausgestorben ist. Niemand wohnt dort, und es gibt wenig Leute, die wagen würden, dort zu übernachten, Monacelli, kleine Mönchlein, sollen dort umgehen, die einst einem geistlichen Orden angehörten, der sein Kloster oben in den Bergen hatte. Zur Strafe

für ihr ausschweifendes Leben sind sie verdammt worden. Manchmal sind sie böse und necken einen oder bringen einen zu Fall, oft aber sind sie freundlich und erscheinen als gute Vorbedeutung.

Die Fremden, die dorthin kommen — abgesehen von den Durchreisenden — sind meist Künstler, Maler, die ihre Kraft an der Sinfonie von Meer, Bergen und Sonne, der ganzen Lieblichkeit und Gewalt der Landschaft erproben und stärken wollen, Schriftsteller, die inmitten dieser Schönheit ihre Werke schreiben, und Philosophen, die in völliger Zurückgezogenheit ihre Systeme bauen wollen. In erster Reihe sind es Deutsche, aber auch Engländer, Holländer, Amerikaner — im Ganzen gewöhnlich nicht mehr als dreißig bis vierzig, darunter ein Drittel Frauen, leben in Positano."

Rowicz erzählt dann vom Leben in diesem kleinen, merkwürdigen Ort, von den geselligen Abenden im Kreis der Freunde auf der Terrasse über dem Meer und von mancherlei Berichten ungewöhnlicher Erlebnisse, für die niemand eine zulängliche Deutung wußte. An einem solchen Abend war es, wie der Erzähler fortfährt, an dem der Kreis der Freunde wieder auf der Terrasse saß, während die langgezogenen Rufe der Fischer herüberklangen über die weite Wasserfläche.

„Da sagte der Maler D., indem er mit der Hand in das Dunkel deutete, aus dem wie helle Punkte einige Lampen der Fischer herüberschimmerten: ‚Sehen Sie dort drüben die Galli-Inseln; sie sind identisch mit der Insel der Sirenen. Von jeher war diese Küste voller Geheimnisse und Sagen. Jetzt gehören die Inseln einem russischen Tänzer. Es heißt, daß ein großer Schatz dort verborgen liege, bewacht von Dämonen und Geistern. Einmal wagten es zwei Fischer, um Mitternacht nach den

Inseln zu rudern, um mittels Zaubersprüchen, die ihnen irgendein Geistlicher verraten hatte, zu dem Schatz zu gelangen und ihn zu heben. Bevor sie aber die Inseln erreichten, erhob sich ein Wirbelsturm, ein Heulen kam über das Meer, als ob alle Geister den Untergang der Welt verkündeten. Die Fischer ließen die Ruder los und stürzten ohnmächtig zu Boden. Das Boot tanzte auf den Wellen, plötzlich schoß es pfeilschnell davon. Am nächsten Tag wurden die Fischer in der Nähe von Sizilien auf dem Meer von einem Dampfer aufgenommen; sie waren wahnsinnig und starben bald.

Es gab welche unter uns, die lachten auch über Dinge, die andere von uns eher nachdenklich, wenn nicht bedenklich machten. Da war ein junger Hamburger Maler, blond und unerschrocken, der fürchtete sich weder vor Gott noch Teufel. Gar Spuk und Geisterglauben amüsierten ihn aufs Höchste. Er glaube von dem ganzen Schwindel kein Wort, rief er und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, das sei ja zum Lachen. Er war ein kräftiger, frischer, rotbackiger Bursche, weder von zu viel Geist noch von Nerven beschwert. Eines Abends aber kam er bleich und verfallen ins Café herunter. Die Zähne schlugen ihm aufeinander, er konnte kaum sprechen, er glich einem Wahnsinnigen. Endlich erfuhren wir: er hatte in der Dämmerung auf der Terrassse seines Hauses gestanden. Auf einmal war eine Gestalt neben ihm, ein ziemlich kleiner Mann in einer grauen Kutte, ein Mönch offenbar, aber von merkwürdig verfallenem, altertümlichem Aussehen. Er hätte die Gestalt angeredet, aber sie hätte nicht geantwortet, sondern wäre langsam über die Terrasse an ihm vorbeigegangen. Da hätte er gedacht — da er doch an Geister nicht im entferntesten glaube — jemand wolle sich einen Spaß mit ihm machen.

Er sei lachend der Gestalt nachgegangen, um sie zu stellen und zum Sprechen zu bringen. Da sei die Gestalt, als er sie fassen wollte, in nichts zerronnen ... und er hätte doch nicht geträumt, wäre nicht erregt gewesen, er glaube doch den Unsinn nicht, und doch — und doch hätte er die Gestalt ganz deutlich gesehen, ein Zweifel wäre nicht möglich. Schritt für Schritt wäre sie vor ihm hergegangen. Er hätte sich über die gelungene Maskerade, die lange graue Kutte und die Sandalen, amüsiert, er hätte sie furchtlos und lachend zu greifen gesucht und hätte in leere Luft gegriffen. Was, um Gottes Willen, wir davon dächten. Wir schwiegen, selbst die Ungläubigen unter uns, die stets bereit waren, nach solchen Erzählungen mit Argumenten wie Autosuggestion, Nervenüberreizung durch Klima, Luftgebilde usw. zu entgegnen, waren ergriffen von der furchtbaren Verstörtheit des Mannes.

Als ich später mit dem Maler L. nach Hause ging, wir wohnten in dieser Zeit zusammen, lachte er doch über die ‚Phantasien' des Hamburgers. ‚Es ist wirklich lächerlich', sagte er, ‚wie ansteckend dieser Aberglaube wirkt. Jetzt ist sogar unser unerschrockener Hamburger Freund auf die Kindermärchen hereingefallen.' Es war ein ernsthafter, nicht mehr ganz junger Mann, der dies sagte, ein norddeutscher Pastorensohn, gegen Geisterglauben gefeit nicht durch jugendlich überschäumendes Kraftgefühl, sondern aus ernsthafter ruhiger Überlegung heraus. Wir erreichten unser Haus, gelangten durch den finsteren Gang, wo, verbunden durch die große Terrasse, unsere Zimmer lagen. In der Nacht erwachte ich mit starkem Herzklopfen und furchtbarem Erschrecken. Gleich darauf jedoch hörte ich L. über die Terrasse kommen, hastig, wie ein Mensch in Gefahr. Dann stand er in

meiner Tür. Ich rief ihn an: ‚L., was ist?' Er gab keine Antwort. Ich hatte mich aufgerichtet und starrte durch die Dunkelheit zu ihm. Keiner sprach ein Wort. Mein Herz schlug zum Zerspringen. Es war eine grauenhafte Minute. Endlich löste sich der Krampf. Ich hörte wie aus weiter Ferne seine Stimme: ‚Doktor, es war eben jemand bei mir.' Er wankte ins Zimmer. Ich versuchte krampfhaft lustig zu sein. ‚Aber L., seien Sie doch vernünftig, Sie haben geträumt.' — Ich wußte, daß ich mich selbst belog. ‚Nein', sagte er, ‚Sie kennen mich als einen ernsthaften Menschen' — und nach einer kurzen Pause: ‚Hören Sie: ich erwachte, und es stand jemand an meinem Bett, eine kleine Gestalt in grauer Kutte. Ich rieb mir die Augen, die Gestalt blieb. Ich rief die Erscheinung an, sie wendete mir den Kopf zu. Ich sah im Mondlicht ein bartloses altes Gesicht; ich konnte jeden Zug unterscheiden. Ich schloß die Augen und sammelte mich. Ich sagte mir: Du träumst, du bist erregt durch die Erzählung des Hamburger Malers. Es ist ja ganz klar, daß diese Gestalt Phantasie ist. Ich öffnete die Augen wieder. Ich war völlig wach und Herr meiner Sinne. Die Erscheinung war da. Ich sprang aus dem Bett, die Erscheinung wich zurück, ich ging hinter ihr her, Schritt für Schritt, da war die Wand, nun würde ich den Kerl packen. Ich griff zu, da verschwand die Erscheinung in der Wand. Doktor, glauben Sie mir, ich bin bei Sinnen, ich habe nicht geträumt; ich weiß nicht, was ich denken soll; es ist nicht möglich, und doch hat die Gestalt vor mir gestanden, wie Sie jetzt vor mir stehen.' — Wir sprachen nichts mehr. Wir zündeten die Petroleumlampen an und erwarteten miteinander den Morgen, der uns erlöste.

Dann zogen wir zusammen in ein Zimmer. An den

Tagen sprachen wir viel über die Erscheinung, die L. gesehen hatte. Wir beruhigten uns täglich durch tausend Erklärungen. Wir drangen bis zu den letzten Möglichkeiten der Klärung jedes Zweifels vor, und doch kam Nacht für Nacht das Grauen. Es war gewiß nicht Furcht. Denn wir beide hatten im Krieg die Möglichkeit des Sterbens kennengelernt. Es war ein Grauen, das durch nichts, durch keine Überlegung und keinen Willen zu bekämpfen war, hervorgerufen durch die völlige Hilflosigkeit, durch das Gefühl, Mächten ausgeliefert zu sein, die wir nicht kannten, von deren Vorhandensein wir nichts wußten, gegen die wir keine Verteidigungsmittel besaßen. Wir lagen in unseren Betten und starrten in die Dunkelheit. Jeder Laut erschreckte uns. Wir hörten seltsame Töne über das Meer kommen und von den Felsen widerhallen. Wir wurden abergläubisch, wir bekreuzigten uns, wir beteten still, wir sehnten uns nach dem ersten Hahnenschrei, der die Geister und Dämonen verjagen würde. Eines Nachts, als ich hilflos mit zerrütteten Nerven gegen das Grauen kämpfte, fühlte ich, wie eine Hand durch die Bettdecke hindurch nach meiner Hand griff. Es war merkwürdig, daß ich nicht erschrak, daß ich mich beruhigt fühlte. Die Hand umfaßte meine Hand, sie drückte sie mit einem ruhigen, sanften Druck, der gut war, wie der Händedruck des besten Freundes. Ich hatte keine Furcht mehr, ich glaubte, daß ich in der Obhut guter Geister wäre, es würde mir nichts geschehen."

Nächtlicher Besuch

Dr. Goodfellow, ein angesehener englischer Arzt und Bakteriologe, der dem Okkultismus durchaus ablehnend

gegenübersteht, berichtete im Jahr 1927 in einer englischen Zeitschrift ein persönliches Erlebnis, von dem er sagt, daß er es sich nicht erklären könnte.

Dr. Goodfellow hatte als Student der Medizin in Glasgow, als in dieser Stadt die Pockenepidemie herrschte, in einem Hospital gearbeitet, da die Zahl der ausgebildeten Mediziner bei weitem nicht ausreichte. Im gleichen Hospital war auch der junge Assistenzarzt Dr. Fairfax, ein Freund Goodfellows, tätig. Dr. Fairfax war später ein vielbeschäftigter Arzt in England, während Longfellow seine Studien an der Pariser Sorbonne fortsetzte.

Es war etwa vier Jahre nach jener Zeit in Glasgow, als Dr. Goodfellow eines Nachts nach einem Theaterbesuch in seine Pariser Wohnung zurückkehrte. Die Zimmer lagen im Erdgeschoß. Während er vergeblich versuchte, seine unruhigen Gedanken abzulenken, um einzuschlafen, erblickte er plötzlich am Fenster eine Gestalt, die unbeweglich an ihrem Platz stand und ins Zimmer starrte. Das merkwürdigste war, daß diese Gestalt eine Maske trug, und zwar genau von der Art, wie sie damals die Ärzte im Hospital in Glasgow während der Pockenepidemie tragen mußten, um sich selbst vor Ansteckung zu schützen. Goodfellow, der sich nun im Bett aufrichtete, glaubte in der Gestalt am Fenster seinen Freund Fairfax zu erkennen. Er rief seinen Namen, jedoch der Fremde blieb unbeweglich stehen. Goodfellow wollte aus dem Bett springen, aber seine Glieder waren wie gelähmt.

Mit Entsetzen sah Goodfellow, daß der Fremde die Fenster öffnete, sich ins Zimmer schwang, lautlos auf das Bett zukam und sich auf dem Rand des Bettes nie-

derließ. Als Goodfellow nach der Gestalt griff, zerrann sie in ein Nichts.

Als Goodfellow nach einer nahezu schlaflosen Nacht, in dem Glauben, schwer geträumt zu haben, das Haus verließ, traf er den Concierge (Hausmeister), der ihm zurief: ‚Nun, Herr Doktor, haben Sie den fremden Herrn noch angetroffen, der gestern nacht nach Ihnen fragte?' Goodfellow verneinte beklommen und ließ sich den Besucher beschreiben. Kein Zweifel, daß es Dr. Fairfax gewesen sein mußte. Als Dr. Goodfellow mittags heimkehrte, lag auf seinem Tisch ein Telegramm. Es enthielt die Meldung, daß Dr. Fairfax in der letzten Nacht gestorben sei.

Ein Mann mit zwei Kindern

Der frühere Professor des protestantischen Seminars in Straßburg, Ehrmann, berichtete in Eschenmayers Archiv (nach einer Wiedergabe in Kerners „Seherin von Prevorst") folgendes Erlebnis:

„Vor einiger Zeit starb in Straßburg Herr Hofrat Lindner aus Königsberg, der sich lange in Riga aufgehalten hatte. Er zählte unter seine vertrauten Freunde den durch seine ausgebreiteten philosophischen, mathematischen, physischen und chemischen Kenntnisse ausgezeichneten Herrn Herrenschneider, Lehrer der königlichen Akademie in Straßburg, welcher Herrn Lindner bis an seinen Tod besuchte und dessen Wahrheitsliebe verbürgt. Der Vater des letztern war Pastor in einem kleinen Ort in Pommern und hernach in Königsberg. Er hielt ein Tagebuch, worin er alles aufzeichnete, was ihm Merkwürdiges begegnete. Dieses Buch, welches auch

Amtsgeschäfte enthielt, soll noch in jenem Ort oder in Königsberg in den Händen seiner Familie sich befinden. In dasselbe hat, nach Aussage des Herrn Hofrats, sein Vater, der Pastor Lindner, folgende Geschichte eingetragen, die jener kurz vor seinem Tod dem Professor Herrenschneider erzählte, aus dessen Mund ich dieselbe erhalten habe:

Herr Pastor Lindner schlief in einem Zimmer, durch dessen Verbindungstür mit seinem Kabinett oder Studierzimmer er in dieses gerade an den Ort sehen konnte, wo sein Schreibpult stand, auf welchem eine große Bibel aufgeschlagen lag. Mitten in der durch Mondschein erhellten Nacht erwachte Herr Pastor Lindner und glaubte an seinem Pult vor seiner Bibel einen Pastor in Amtskleidung stehen und in der Bibel blättern zu sehen. Er trug ein Kind auf dem Arm, ein anderes, etwas größeres, stand ihm zur Seite; dieses aber kehrte ihm den Rücken. Herr Pastor Lindner traute seinen Sinnen nicht, rieb sich die Augen, setzte sich aufrecht und besann sich, ob er wirklich wache oder träume. Er versicherte sich endlich, daß er wirklich wachend wäre und heftete seine Augen auf die Pultszene, die er deutlich sehen konnte. Als er nun diese wieder gewahr wurde, rief er aus: ‚Alle guten Geister loben Gott den Herrn!' worauf der erschienene Pastor auf ihn zuging und ihm die Hand bot, die er aber zu fassen nicht Mut hatte. Der Erschienene wiederholte dreimal die Einladung, ihm die Hand zu geben, aber immer griff Herr Lindner nicht danach; worauf diese Vision verschwand.

Die Gesichtszüge dieses Luftgebildes hatten sich aber tief in das Einbildungsvermögen des erstaunten Sehers eingeprägt und schwebten lebhaft vor seiner Seele, obgleich er in der Folge nach und nach wenig mehr an diesen Vorfall dachte und ihn fast ganz aus dem Gedächtnis fallen ließ.

Einst aber, als er eine gottesdienstliche Handlung in der Kirche zu verrichten hatte und etwas zu früh darin ankam, begab er sich in das Chor derselben und betrachtete die darin aufgehängten Gemälde. Indem er so eins nach dem andern musterte, wurde er von einem Bild überrascht, das ihm eine vollkommene Abbildung des ihm erschienenen Pastors in seiner an ihm beobachteten Amtskleidung darbot. Er erfuhr bald, daß dieses Gemälde das Ebenbild eines seiner Vorfahren wäre, der vor ungefähr 40 bis 50 Jahren vor ihm in dem von ihm bewohnten Pfarrhaus lebte. Niemand in der ganzen Pfarrei wußte mehr etwas von dem Urbild dieses Gemäldes zu sagen als ein achtzigjähriger Greis, den Herr Lindner befragte, was man zu seiner Zeit von diesem Mann gehalten habe, als er noch am Leben war. Dieses alte Mitglied der Gemeinde, das den verstorbenen Pastor, den jenes Bild vorstellte, gut gekannt hatte, bezeugte, daß derselbe wohl ein geschickter Prediger war, jedoch in dem Ruf stand, mit seiner Magd gelebt und etliche uneheliche Kinder mit ihr erzeugt zu haben, von deren Schicksal man jedoch nichts erfahren habe.

Nach einiger Zeit mußte man in einer auf dem Erdgeschoß des Pfarrhauses befindlichen und von Herrn Lindner bewohnten Stube einen Ofen abbrechen. Die Arbeiter entdeckten unter dem Ofen eine Vertiefung, in welcher sich *Gebeine von Kindern* vorfanden. Sie erschraken nicht wenig über diesen Fund und riefen den Herrn Pastor herbei, der mit Erstaunen die stummen Zeugen des Missetäters erblickte und sie wegräumen ließ. Seit der oben beschriebenen Erscheinung hat sich der

verstorbene Pfarrer weder mit noch ohne seine Kinder je wieder blicken lassen."

„Der Großvater ist gekommen!"

Justinus Kerner (1786-1862), der als Arzt in Weinsberg wirkte, berichtet nachstehende Geschichte, für deren Wahrheit mehrere Bürgen anzugeben er sich erbot:

„Herr Juwelier Hübschmann von Stuttgart hatte seinen Vater im Vogtland und einen Bruder zu Straßburg. Es geschah, daß eines Morgens mit Tagesanbruch Herrn Hübschmanns Kinder auf einmal ausriefen: ‚Der Großvater, der Großvater ist gekommen!' an welchem Freudenruf Herr Hübschmann erwachte, sich umsah, aber nirgends den Vater erblicken konnte. Als er die Kinder zur Rede stellte, was sie zu diesem Ausruf veranlaßte, versicherten sie ihm aufs bestimmteste, der Großvater sei ja an ihnen vorübergegangen, aber nun wüßten sie selbst nicht, wo er auf einmal wieder hingekommen. Es verflossen mehrere Tage, da erhielt Herr Hübschmann einen Brief von seinem Bruder in Straßburg: wie er um eines Vorfalles wegen um den Vater im Vogtland sehr besorgt sei und ob der Bruder von ihm keine Kunde habe. Als er nämlich (er bezeichnete Tag und Stunde, wo Herrn Hübschmanns Kinder jenen Ausruf taten) mit Tagesanbruch in seine Werkstätte gegangen, sei ihm in derselben der Vater entgegengekommen, bis er ihn aber begrüßt, sei er wieder aus seinen Augen verschwunden, woran er erkannt habe, daß diese Erscheinung wohl nur sein Geist gewesen und er gestorben sein werde. Acht Tage nachher wurde Herr Hübschmann vom Vogtland aus vom Tod seines Vaters benachrichtigt. Er starb mit

Tagesanbruch an jenem Tag, wo er zu Stuttgart den Enkeln, zu Straßburg dem Sohn erschienen war."

„Ernst, leb wohl!"

Dr. Max Kemmerich, der bekannte inzwischen verstorbene Kulturhistoriker, der sich in seinen letzten Lebensjahren vor allem durch eine Reihe von Schriften aus dem Gebiet des Okkultismus einen Namen gemacht hat, berichtet in einem seiner Bücher („Brücke zum Jenseits") über ein Erlebnis aus dem ersten Weltkrieg, den er als Rittmeister mitmachte:

„Es war im Frühsommer 1915 in La Vallée am Oise-Aisne-Kanal, wo wir in Quartier lagen. Einer meiner Herren, ein Dr. Fr., kam am Mittag von der Jagd zurück und fiel mir durch sein ernstes Aussehen auf, das nicht so recht in unsere Tafelrunde paßte. Auf meine Frage sagte er etwa folgendes: ‚Herr Rittmeister, ich hatte soeben ein Erlebnis, das mich innerlich sehr beschäftigt. Ich sah plötzlich, als ich durch den lichten Wald ging, um etwas für unseren Tisch zu schießen, einen meiner intimsten Freunde aus Nördlingen vor mir stehen und hörte ihn deutlich sagen: ‚Ernst, leb wohl!' Dann war er ebenso plötzlich verschwunden. Daraus folgere ich, daß mir etwas zustoßen wird.' Ich erwiderte, daß diese Schlußfolgerung meines Erachtens falsch wäre, daß wahrscheinlich diesem Freund selbst etwas zugestoßen sei. Ich bat ihn, sich die Zeit des offenbar telepathischen Erlebnisses genau zu notieren und den näheren Umständen nachzugehen. Nach wenigen Tagen las Dr. Fr. in der ihm zugesandten „Nördlinger Zeitung" die Todesanzeige des Freundes. Ich bat ihn, die Witwe nach

dessen letzten Stunden zu befragen, worauf die Antwort eintraf, der Verstorbene habe ihr noch kurz vor seinem Tod Grüße an seinen Freund Dr. Ernst Fr. aufgetragen. Die Todesstunde fiel zusammen mit der Erscheinung, sodaß kein Zweifel bestehen kann über die persönliche Anmeldung des eben Verstorbenen bei seinem Freund Dr. Fr."

Der Zigarettenduft

Der Dichter Max Dauthendey, der im Jahr 1867 in Würzburg geboren und auf einer Weltreise, die er kurz vor Ausbruch des Weltkrieges im Sommer 1914 unternahm, auf Java interniert wurde, wo er 1918 starb, erzählt in seinem bei Albert Langen in München erschienenen Buch „Der Geist meines Vaters, Aufzeichnungen aus einem begrabenen Jahrhundert" folgendes Erlebnis:

„Mit den Zigaretten meines Vaters hatte es eine eigene Bewandtnis. Diese Zigaretten, die er vom frühen Morgen bis spät nach Mitternacht ununterbrochen rauchte, waren weder der Form noch dem Inhalt nach alltägliche Zigaretten, und nicht solche, wie man sie in den Zigarrenläden kauft. Sie wurden, jede Zigarette einzeln, von meinen Schwestern, von mir oder von einer weiblichen Verwandten für meinen Vater täglich frisch angefertigt. sie waren dick und lang wie ein Zeigefinger, und ihre Papierhülsen wurden in der Fabrik für meinen Vater eigens angefertigt; den türkischen Tabak erhielten wir in kleinen Kisten aus Konstantinopel zugesandt...

Etwas Seltsames ist mir am Todestag meines Vaters passiert, das auch beweisen kann, wie sehr der Duft der Zigarette vom Wesen meines Vaters unzertrennlich war.

— Es war am 5. September 1896. Ich lebte damals, jung verheiratet, in Paris. Ich hatte an der Rue Boissonnade von einem amerikanischen Maler, welcher aufs Land gereist war, möblierte Atelierräume gemietet, in die ich mit meiner jungen Frau, nachdem wir in England auf der Insel Yersey im Mai desselben Jahres geheiratet hatten, im Juni einzog. Da wir den Monat Mai hindurch die Flitterwochen am Meer und auf dem Land verbracht hatten, gefiel uns im Sommer in Paris zu bleiben, und, weil die Rue Boisonnade auf dem Montmartre in guter Luft lag, fühlten wir uns nicht zu sehr von der sonst unerträglichen Pariser Sommerhitze gequält."

Dauthendey erzählt nun weiter, daß an jenem Tag eine befreundete Amerikanerin mittags zu Besuch kam, und bei gemeinsamer Betrachtung einer Sternkarte stellte Dauthendey mit Überraschung fest, daß die Stellung der Milchstraße in bezug auf seinen eigenen Geburtstag und den seines Vaters entgegengesetzte Aspekte zeigte. Dauthendey fragte die Amerikanerin, die eine Anhängerin der Astrologie war, was dies zu bedeuten habe.

„Ich weiß nicht mehr (so fährt Dauthendey in seinem Bericht fort), was die Amerikanerin mir antwortete. Ich weiß nur, als sie mittags fortging, daß es ½ 1 Uhr war. Diese Zeit — ½ 1 Uhr — ist hier notwendig festzustellen, da sie bedeutungsvoll ist für das, war sich danach ereignete. Kaum war die Amerikanerin gegangen, so verabredeten meine Frau und ich, ebenfalls auszugehen, um in der Stadt einige notwendige Einkäufe zu machen. Meine Frau ging in ihr Zimmer, das neben dem großen Atelier lag; ich trat hinter einen Wandschirm, wo sich eine Wasserleitung befand, und wollte vor dem Ausgehen meine Hände waschen. Ich hatte weder geraucht, noch befanden sich Zigaretten im Haus, aber seltsamer-

weise schien es mir, als ob während des Waschens Seife, Wasser und meine Hände stark nach bitterem türkischem Tabak rochen. Es war jener, mir von Haus aus so wohlbekannte, aromatische Tabakgeruch, wie ich ihn zeitlebens eingeatmet hatte. Ich schüttete das Wasser fort, wusch meine Hände von neuem zwei-, dreimal. Aber der Zigarettengeruch haftete durchdringend an der Haut meiner Hände, sodaß ich sehr erstaunt in das Zimmer meiner Frau eintrat und ihr sagte: ‚Seitdem ich vorhin von der Sternstellung am Geburtstag meines Vaters gesprochen habe, haftet ein aufdringlicher Zigarettengeruch an meinen Fingern, und kein Wasser und keine Seife können ihn fortbringen.'

Meine Frau, welche meinen Vater nie gesehen hatte und nie in unserem Haus gewesen war, meinte, daß ich mir den Zigarettengeruch einbilde. Sie konnte keinen Tabakgeruch an meinen Händen bemerken. Wir sprachen dann nicht mehr darüber, gingen in die Stadt und kehrten gegen 3 Uhr nach Hause zurück.

Nicht lange danach rief unten im Vorgarten die Hausmeisterin herauf: ‚Ist Herr Dauthendey zu Hause? Hier ist ein Telegramm.'

Nun geschah das Seltsame: meine Frau und ich sahen uns an und sagten uns, wie von einem und demselben Gedanken getroffen: das Telegramm bringt uns eine Todesnachricht! — Und so war es auch.

Mein Vater war an demselben Mittag um 1/21 Uhr in Würzburg gestorben."

WIR WANDELN ALLE IN GEHEIMNISSEN

Die Erlebnisse, die in dem vorstehenden Abschnitt dieses Buches wiedergegeben sind, haben, deutlich erkennbar, einen unterschiedlichen Charakter, aber insgesamt lassen sie eines deutlich werden: das Hereinwirken unsichtbarer geistiger Mächte in unsere sichtbare materielle Welt. „Wir wandeln alle in Geheimnissen", hat der alte Goethe einmal im Gespräch mit Eckermann — es war im Herbst 1827 — gesagt, „wir sind von einer Atmosphäre um geben, von der wir noch garnicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie sie mit unserem Geist in Verbindung steht." So wirken auch die Berichte, die dem Leser hier vorgelegt werden, befremdend, phantastisch und geheimnisvoll — und dennoch künden sie von einer Wirklichkeit, die freilich im Gegensatz steht zu der Lebenswelt, in der wir uns bewegen.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß das Fortleben nach dem Tod höchst unbefriedigend wäre, wenn es lediglich in jenem spukhaften Treiben möglich sein sollte, wie z. B. im Stadthotel in Auschwitz oder bei den kleinen grauen Mönchen von Positano. In Auschwitz handelt es sich offenbar um ein Wesen, das durch ein Verbrechen an den Ort der Untat gebunden ist und zu seiner eige-

nen Qual immer wieder dieses Verbrechen erlebt und erleben muß, bis Erkenntnis und Reue diesen furchtbaren Bann brechen und zu einer Lösung verhelfen. Daß Tote sich melden oder in der Sterbestunde an anderen Orten erscheinen (wie dies Dr. Max Kemmerich, Johannes Illig und Max Dauthendey berichten), ist keineswegs eine Seltenheit. Der Wunsch des Sterbenden hat in manchen Fällen solche Kraft, daß er zu sichtbaren oder hörbaren Manifestationen führt. Auch dies, daß aus der anderen Sphäre Warnrufe zu uns kommen („Die Mutter rief ...“), ist in zahlreichen Fällen beglaubigt und zeigt, daß es schützende Kräfte gibt, die uns helfen und uns bevorstehende Gefahren ankündigen: ein Beweis dafür, daß die kommenden Ereignisse im Weltplan, wenn man es so ausdrücken darf, schon „enthalten“ sind. Ein Beispiel hierfür ist auch die weiße Frau, die dem Prinzen Louis Ferdinand durch ihr Erscheinen den Tod ankündigt, der also unausweichlich auf ihn zuschreitet.

Es mögen wohl sehr verschiedene Gründe und Ursachen mitwirken, wenn abgeschiedene Seelen sich melden. Bei den verstorbenen Kindern des Generals von Steinmetz war es vermutlich die liebende Zuneigung der Verblichenen zum Vater, den sie zu trösten und dem sie zugleich auszudrücken suchten, daß sie ihm nahe sind. Es handelt sich hier, wie die Erfahrung lehrt, um astrale Erscheinungen, die nur für eine bestimmte Zeitdauer auftreten. Die entwickelten Geistseelen bleiben nicht in der Erdsphäre, sondern sie finden den Weg in jene Sphären, die wie schon in der Einleitung dieses Buches ausgeführt wurde, ihrer Entwicklung entsprechen.

Dante hat in der „Göttlichen Komödie“, einem der bedeutendsten Menschheitsgedichte, in großartigen Visionen den Pilgerweg der menschlichen Seele dargestellt. Diese Dichtung, die hundert Gesänge umfaßt, ist eine Wanderung durch die Jenseitswelt: durch alle Versuchungen, Bußen und Läuterungen nach dem eigenen Seelengrund und zur Einheit mit Gott als dem letzten und höchsten Ziel.

Dante berichtet, wie er in der Osterwoche des Jahres 1300 seine mystische Wanderung begann und wie er — zuerst geführt von Virgil und später von Beatrice, die er einst liebte — die Jenseitswelt durchschreitet: von der Hölle zum Berg der Läuterung, dann zum Ort der Buße und weiter zum irdischen Paradies bis zur höchsten Himmelssphäre, wo in überirdischem Glanz die Gottheit thront.

Mit einer Sprachgewalt, die diesem Gedicht Ewigkeitswert verleiht, schildert Dante die Schrecken der Hölle und die Qualen der Verdammten: der Räuber, Mörder und Betrüger, der Ketzer, Verführer und Fälscher, der Verräter und Zwietrachtstifter, der Geizigen und Verschwender, der Wollüstigen und der Heuchler. Wir schauen in einen Abgrund unendlicher Leiden und schmerzlicher Verzweiflung.

Vom untersten Höllengrund geht Dantes Weg aufwärts durch viele Kreise; jeder Kreis ist symbolisiert durch eine Sünde, durch eine Seelenqual, eine Buße, und in den höheren Sphären durch Wonne und Seligkeit. Und wir begreifen: das ist nicht nur Dante, der diese Jenseitswelt durchwandert, das ist *der Mensch überhaupt*, der durch Erdennot, durch Versuchung, Irrtum und Sünde den Weg der Buße und der Läuterung schreiten muß, bis er endlich Erlösung findet.

Jeder Mensch muß sein Leben gehen. Jeder muß sein Schicksal auf sich nehmen. Und jeder Mensch erleidet

seinen Tod. Aber was heißt dies: Tod? Wir sterben. Aber dieses Sterben ist nichts anderes als ein Weiterschreiten aus dem Erdendasein in eine andere Wirklichkeit. Dessen gewiß zu sein, bedeutet im eigentlichsten Sinn, den Tod überwunden haben. Denn nun wissen wir, *daß wir weiterleben!*

GEISTERSTIMMEN UM SWEDENBORG

Emanuel Swedenborg, der am 29. Januar 1688 als Sohn eines Bischofs in Stockholm geboren wurde und auf einer Reise nach England im Alter von 84 Jahren 1772 in London starb, war einer der bedeutendsten Wissenschaftler seiner Zeit: Bergwerksingenieur, Naturforscher, Erfinder. Als Philosoph war er Anhänger des Cartesius und von der Allmacht der Naturgesetze überzeugt, bis er, durch ein visionäres Erlebnis, einen vollkommenen Wandel seines Denkens erfuhr. Er gab hierauf seine Ämter auf, er verließ seine Bücher und er erkannte nur noch eine einzige Aufgabe als wichtig: die Erkenntnis höherer Welten. Er beginnt niederzuschreiben, was ihm an Offenbarungen aus der geistigen Weltzufließt. Dieser andere Swedenborg, der mit Geistern verkehrt, ihre Stimmen vernimmt und zahlreiche Werke schrieb (u. a. „Vom Himmel und von der Hölle", „Himmlische Geheimnisse" usw.) ist in Deutschland durch Kants „Träume eines Geistersehers" zuerst näher bekannt geworden. Die Wirkung dieses Mannes war so groß, daß in Schweden, in England und in Amerika sich große Gemeinden von Anhängern Swedenborgs bildeten, die die Verwirklichung der „Universalen Kirche" erstrebten, wie Swe-

denborg sie angekündigt hatte. Für Swedenborg, der in seinen Büchern das Geisterreich beschrieben hat, konnte über ein Fortleben nach dem Tod keinerlei Zweifel bestehen. Walter Hasenclever hat sich das Verdienst erworben, unter dem Titel „Himmel, Hölle, Geisterwelt" eine Auswahl aus Swedenborgs Schriften aus dem lateinischen Text einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht zu haben. (Erschienen im Jahre 1925 im Verlag Die Schmiede, Berlin.)

Über Swedenborg, dessen Einfluß auf Goethe in der Faustdichtung spürbar ist, schrieb August Strindberg in seinen „Legenden": „Swedenborgs Welt ist unermeßlich umfassend; er hat mir auf alle meine Fragen geantwortet, wie sehr sie mich auch bedrängen mochten."

Einkehr in die geistige Welt

Swedenborg erzählt in seinen Werken von seinen Erlebnissen in der geistigen Welt, von seinen Gesprächen mit hohen Geistwesen, von den himmlischen Sphären, von den verschiedenen Zuständen, durch die die Verstorbenen hindurchgehen, bis sie in jene Sphäre gelangen, die ihrer geistigen Entwicklung entspricht, und er berichtet weiterhin von den Gesetzen und der hohen Ordnung der Jenseitswelt. Er weist darauf hin, daß der Tod nur die Trennung des Geistes vom Körper bedeutet, daß also der Mensch, d. h. seine Persönlichkeit, weiter lebt, weil er nicht durch den Körper, sondern durch den Geist Mensch ist. Das Sterben sei nichts anderes als ein Übergang aus dieser in jene Welt, „weshalb der Tod (so sagt Swedenborg) im innersten Sinn Auferstehen und Fortleben bedeutet".

Er weiß zu berichten, wie die Engel des Himmels den Auferweckten empfangen und ihn mit dem anderen Leben vertraut zu machen suchen. Wenn jedoch der Geist nicht fähig sei, ihren Umgang zu ertragen, so sehne er sich von selbst fort, ebenso wenn er ihren Belehrungen nicht folgen kann. Er wird dann von andern Geistern aufgenommen. Wenn er auch in der Gemeinschaft dieser Geistwesen nicht bleiben kann, so sehnt er sich auch von diesen fort. „Das geschieht (erklärt Swedenborg) so oft und so lange, bis er zu jenen kommt, die mit seinem Leben in der Welt genau übereinstimmen. Hier findet er endlich eine Lebensmöglichkeit." Und so erscheint zunächst das Leben in der Jenseitswelt wie eine Fortsetzung jenes Lebens in der Erdenwelt. Diesem ersten Zustand, der einige Zeit dauere, folge der zweite Zustand, der den Menschen zur Erkenntnis seines inneren Wesens führt, wobei offenbart wird, wie ein Mensch in der Welt war, woraus sich Lohn und Strafe ergibt. „Der dritte Zustand (so sagt Swedenborg weiter), den der Mensch oder sein Geist nach dem Tod erfahren, ist der Zustand der Erkenntnis, der aber nur denen zuteil wird, die einer Belehrung würdig sind, weil sie ein würdiges Erdenleben geführt haben."

Es ist eine große Schau in die Himmelswelt, die Swedenborg darbietet. Es ist eine Welt der Sphären, die in unendlichen Stufungen nach oben führt in die Regionen des reinsten Glanzes. Und ebenso zeigt er den Abgrund der Hölle, wohin diejenigen entrückt werden, die glaubenslos in Selbstsucht und Weltliebe dahinlebten und dem Bösen dienten, deren Sklaven sie waren, solange sie auf Erden lebten. „Jeder Gemeinschaft im Himmel (so heißt es an einer Stelle in Swedenborgs Buch) steht eine Gemeinschaft in der Hölle gegenüber, damit das Gleich-

gewicht gewahrt bleibt. Wie die Verschiedenheit der Gemeinschaften im Himmel auf ihren Anteil am Guten und dessen Wahrheiten, so beruht sie in der Hölle auf ihrem Anteil am Bösen und dessen Falschheiten. Jedem Guten steht etwas Böses gegenüber, denn jedes Ding hat eine Beziehung zu seinem Gegensatz, der für die Erkenntnis seines Wesens maßgebend ist."

Die Quittung im Geheimfach

In einem ausführlichen Brief, in dessen Mittelpunkt die Persönlichkeit Swedenborgs steht, berichtete Kant aus Königsberg am 10. August 1758 an Charlotte von Knobloch über die berühmten Visionen des Geistersehers, die damals in der Welt das größte Aufsehen erregten.

Kant erwähnt zwei merkwürdige Begebenheiten, die durch verschiedene Zeugen beglaubigt wurden und damit in ihrer Wahrheit bestätigt worden sind. Es heißt da u. a.:

„Madame Martville, die Witwe des holländischen Gesandten in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tod ihres Mannes von dem Goldschmied Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmernis und weil der Wert ansehnlich war, bat sie den Herrn von Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Mann Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swedenborg war garnicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee, Herr von Swedenborg kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tod bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schrank, der sich im oberen Zimmer befände. Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumt sei und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene Korrespondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man öffnete den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren."

Der Brand in Stockholm

Im gleichen Brief heißt es dann weiter:

„Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im

Jahr 1756, als Herr von Swedenborg gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von fünfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Herr Swedenborg herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, *es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm* am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griff sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus eines seiner Freunde, den er nannte, schon in Asche läge und daß sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: ‚Gottlob, *der Brand ist gelöscht, die dritte Tür von meinem Haus!*' — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung und man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntags des Morgens ward Swedenborg zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Swedenborg beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo es nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgnis waren. Am Montag kam eine Stafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gothenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstag morgens kam ein königlicher Kurier an den Gouverneur mit dem Bericht von dem Brande, vom Verluste, den er verursacht, und

den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Swedenborg zur selbigen Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöscht worden."

Kant fährt in seinem Brief fort: „Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen?" und er fügt hinzu, daß derjenige, der ihm dieses alles mitgeteilt, den Fall selbst in Gothenburg und in Stockholm untersucht und Augenzeugen befragt habe. Ebenso habe ihn (Kant) der Briefschreiber darüber unterrichtet, „wie nach der Aussage des Herrn von Swedenborg diese seine Gemeinschaft mit anderen Geistern zugehe, ingleichen seine Ideen, die er vom Zustand abgeschiedener Seelen gibt". Kant schließt mit dem Wunsch, daß es ihm vergönnt wäre, die Bekanntschaft Swedenborgs machen zu können und fügt hinzu: „Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es sobald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird."

Das Geheimnis der Königin

Für die ungewöhnlichen Fähigkeiten Swedenborgs legt auch seine Begegnung mit der Königin Louise Ulrike von Schweden, einer Schwester Friedrichs des Großen, Zeugnis ab, worüber in Kants „Träumereien eines Geistersehers" folgendes berichtet wird:

„Gegen Ende des Jahres 1761 wurde Herr Schwedenberg (so wurde Swedenborg früher genannt) zu einer Fürstin gerufen, deren großer Verstand und Einsicht es beinahe unmöglich machen sollte, in dergleichen Fällen

hintergangen zu werden. Die Veranlassung dazu gab das allgemeine Gerücht von den vorgegebenen Visionen dieses Mannes. Nach einigen Fragen, die mehr darauf abzielten, sich mit seinen Einbildungen zu belustigen, als wirkliche Nachrichten aus der andern Welt zu vernehmen, verabschiedete ihn die Fürstin, indem sie ihm vorher einen *geheimen Auftrag* tat, der in seine Geistergemeinschaft einschlug. Nach einigen Tagen erschien Herr Schwedenberg mit der *Antwort,* welche von der Art war, daß solche die Fürstin, ihrem eigenen Geständnisse nach, in das *größte Erstaunen* versetzte, indem sie solche *wahr* befand, und ihm gleichwohl solche von keinem lebendigen Menschen konnte erteilt sein."

Über die gleiche Angelegenheit hat die Königin-Witwe zu Haga im Jahr 1774 an den Grafen Höpken einen Bericht geschickt, der übrigens in den von dem Universitäts-Bibliothekar Joh. Fr. Tafel in Tübingen herausgegebenen Schriften und Urkunden Swedenborgs enthalten ist. Der Bericht der Königin-Witwe, der noch weitere Einzelheiten mitteilt, lautet:

„Swedenborg war eines Tages bei Hof. Ihre Majestät stellte einige Fragen an ihn über das andere Leben, und zuletzt, ob er ihren verewigten Bruder, den Königlichen Prinzen von Preußen gesehen und gesprochen habe. Er antwortete: ‚Nein!' Ihre Majestät drückte dann ihr Verlangen aus, daß er nach ihm sehen und ihm Grüße von ihr bringen möchte, was Swedenborg auch versprach. Es ist zweifelhaft, ob es der Königin damit ernst war. Am nächsten Hoftag indessen stellte sich Swedenborg wie gewöhnlich ein, die Königin jedoch befand sich in dem sogenannten weißen Zimmer, umgeben von Hofdamen; Swedenborg trat dreist hinein und näherte sich der Königin, welche sich des Auftrags, den sie ihm acht Tage

vorher gegeben, nicht mehr erinnerte. Swedenborg brachte ihr nicht nur die Grüße ihres Bruders, sondern auch dessen *Entschuldigung,* daß er *ihren letzten Brief nicht beantwortete,* in welchem sie ihn gebeten hatte, er möchte ihr *seine Ansichten* mitteilen. Dies tat Swedenborg zum großen Erstaunen der Königin, welche erwiderte, *nur Gott habe dieses Geheimnis wissen können.*

Der Grund, warum die Königin lange Zeit über diese Geschichte nicht sprechen wollte, war, daß sie nicht wünschte, daß irgend jemand in Schweden glaube, sie habe während des Krieges mit Preußen irgendeine Korrespondenz mit einem feindlichen Land geführt."

Der große französische Romancier, Honoré de Balzac, hat in seinem „Louis Lambert" gesagt, daß Swedenborg vielleicht einmal als „Buddha des Nordens" erkannt werden würde. Swedenborg gehört zu jenen seltenen Menschen, die auf unserer Erdenwelt ein helles Licht entzündet haben, dessen Glanz nicht erlöschen wird.

DIE GEISTERSEHERIN

In seinem Buch „Die Seherin von Prevorst", das man wohl zu den klassischen Werken der sogenannten okkulten Literatur zählen darf, hat Justinus Kerner das Leben einer Frau geschildert, die zweifellos eines der merkwürdigsten somnambulen Wesen ist, die man kennt. Diese Frau, die im Jahr 1801 als Tochter des Revierförsters Wanner in dem Dorf Prevorst bei Weinsberg in Württemberg geboren wurde und mit neunzehn Jahren einen gewissen Hauffe heiratete, hatte schon als Kind öfter Vorahnungen und Visionen, sie zeigte hellseherische Fähigkeiten, konnte zuweilen Gedanken lesen und man berichtete von ihr einige Fälle von zweitem Gesicht. Mit ihrer Verheiratung traten bei Friederike Hauffe unerklärliche Depressionen auf, sie wird von Träumen gequält, leidet an Fieberanfällen und Brustkrämpfen, die durch magnetisches Streichen und Handauflegen sich mildern, und die letzten sieben Jahre ihres Lebens verbringt sie in einem magnetischen Zustand, wobei ihre inneren geistigen Kräfte sich voll entfalten. Während der letzten drei Lebensjahre fand Frau Hauffe im Haus des Arztes Dr. Justinus Kerner in Weinsberg Aufnahme und sorgfältige Pflege.

Kerner hat selbst erzählt, daß der somnambule Zu-

stand der Kranken von ihm mit großer Skepsis beobachtet wurde und daß er zuerst versucht habe, mit eigenen Behandlungsmethoden auf den Zustand der jungen Frau einzuwirken. Aber als der Zustand sich verschlimmerte, sah Kerner sich veranlaßt, auf die Ratschläge der Kranken einzugehen und sich mit der Rolle des Beobachters zu begnügen. In diesen drei Jahren hat Kerner, wie er angibt, mehr als dreitausend Mal am Krankenbett dieser Frau gestanden, und er hat mit beobachtenden und kritisch prüfenden Augen ihren Zustand zu erkennen sich bemüht und all das aufgezeichnet, was er mit dieser Somnambulen erlebte und was sie selbst im schlafwachen Zustand gesehen hatte und ihm erzählte.

Die Geistwesen Verstorbener (sowohl solche aus ihrem früheren Bekanntenkreis, als auch völlig fremde) drängen sich zu ihr, und diese Geistwesen sind — was besonders bemerkenswert ist — meistens auch andern sichtbar. Nicht nur Justinus Kerner und seine Frau erleben die erstaunliche und oft beklemmende Realität dieser Tatsachen, sondern auch zahlreiche Gelehrte, Professoren, Ärzte und Privatleute, die mit Gedanken des Zweifels die Kranke besuchen und sie beobachten, sind auf das Höchste überrascht von dem, was sie erfahren und was sie in der Nähe dieser Frau erleben. Der überaus kritische David Friedrich Strauß findet für die Seherin von Prevorst die wärmsten Worte der Verteidigung; es sind Worte, die eigentlich jeden Zweifler nachdenklich stimmen müßten. Er lobt in seiner Schilderung einer Reise nach Weinsberg das edle Gesicht der Frau Hauffe, ihr reines Deutsch, ihren feierlichen, musikalischen Vortrag, der fast wie ein Rezitativ wirke, und er berichtet dann weiter über „Unterhaltungen mit oder über selige oder unselige Geister, mit einer Wahrheit durchgeführt,

daß wir nicht zweifeln konnten, hier wirklich eine Seherin, teilhaftig des Verkehrs mit einer höheren Welt, vor uns zu haben".

Friedrich von Meyer schrieb damals in seinen „Blättern für höhere Wahrheit" u. a.: „Die Seherin von Prevorst gehört allen Anzeichen nach unter diejenigen Hellsehenden, denen diese Bezeichnung in vorzüglichem Sinn zukommt, und sie war es als eine durch den Glauben geheiligte, bescheidene Seele und das Organ der Tatensprache Gottes an die versinnlichte und dunkelkluge Welt."

Um denen entgegenzutreten, die der Seherin irgendwelche persönliche Motive zu unterstellen versuchten, gab Kerner folgendes zu bedenken: „Frau Hauffe war es nicht im mindesten um die Ehre zu tun, Vertraute von Geistern zu sein, in eine Geisterwelt zu sehen, vielmehr war ihr diese Gabe höchst lästig. So muß ich wiederholen, daß Frau Hauffe gegen mich und andere von diesen Erscheinungen nur mit Widerwillen sprach. Was ich von ihr über sie erfahren konnte und niederschrieb, erhielt ich von ihr meistens nur mit innerem Widerstreben, sodaß ich oft selbst weiter zu fragen müde wurde. Nur dadurch, daß diese Erscheinungen so häufig mit Hörbarem verbunden waren, erfuhr man diese oft noch hie und da von Frau Hauffe. Ihr Glaube, daß der Glaube an solche Erscheinungen nicht zum religiösen Glauben, und daß dieses Sehen in eine Geisterwelt nicht in dieses Leben gehöre, ihre Überzeugung, daß dieser Glaube auch nicht anderen Menschen, die nicht solche Erfahrungen wie sie gemacht und sich nicht in einem solchen Nervenleben befinden, zuzumuten sei, war die Ursache, warum sie nie unaufgefordert und sehr oft nur gezwungen mit anderen von dieser Materie sprach."

Frau Hauffe fühlte sich, wie Kerner weiter erzählt, durch die Fähigkeit Geister wahrzunehmen, „so unglücklich, daß sie Gott auf das Inbrünstigste bat, doch diese Gabe von ihr zu nehmen". In einem Brief an einen Freund schrieb sie einmal u. a. folgendes: „Und wäre ich nur imstande zu verhindern, daß diese Geister von mir wissen und mich sehen können, könnt' ich sie doch ganz von mir wegbringen, oder wäre imstande zu machen, daß sie auch andere Menschen sähen (was ich aber keinem wünsche), so wäre mein Zustand um vieles erleichtert. So aber fühle ich mich oft recht allein und verlassen und von vielen Seiten mißverstanden. Doch ich denke: so ist es des Herrn Wille, und schweige."

Einer der bekanntesten Forscher auf dem Gebiet der Parapsychologie, du Prel, hat in Übereinstimmung mit sehr vielen Gelehrten unserer Zeit darauf hingewiesen, daß die exakte Naturwissenschaft den Nachweis geführt habe, daß wir unter vielen Dingen leben, die wir nicht sehen, und du Prel fügt hinzu, daß es unter den Menschen Ausnahme-Individuen gibt, bei denen die Empfindungsschwelle beweglich ist, sodaß diese Wesen, wie z. B. die Seherin von Prevorst, in erweitertem Maß Aufschluß über eine Welt erhalten, die den anderen Menschen unzugänglich ist. Frau Hauffe lebte, so äußert sich du Prel, in einer uns verschlossenen Welt, und er fügt hinzu: „Man könnte fast sagen, daß in ihr der Zukunftsmensch seinen Schatten vorauswarf, weil sich bei ihr individuell zeigte, was erst eine biologische Steigerung zur Entfaltung bringen kann: die Verlegung der Empfindungsschwelle. Sie lebte in einer innigeren Naturverbindung als wir anderen. Metalle und Pflanzen, Tiere und Menschen wirkten auf sie in einer von uns ungeahnten Weise ein." Kerner berichtet, wie in diesem Zusammenhang

erwähnt sei, daß Metalle, vor allem Eisen und Chrom, aber auch Edelmetalle wie Gold, Silber und Platin, von heftiger Wirkung auf Frau Hauffe waren. Gipsspat flößte ihr Kälte und Schauer ein, Muschelkalk verursachte unangenehme Reizwirkungen, Sand und Kieselerde dagegen wirkten wohltätig, Bergkristall war krampfmildernd, belebend und half, sie aus dem somnambulen Zustand zu erwecken.

In seinem Bericht über die letzten Lebenstage und den Tod der Seherin teilt Justinus Kerner mit, daß der Geist des verstorbenen Vaters der Frau Hauffe acht Monate nach seinem Tod ihren Geschwistern und auch der Wärterin in einer Nacht sichtbar war, während der Frau Hauffe selbst die Nähe des Geistes ihres Vaters nur wie durch einen Traum kund wurde. „Der Geist ihres Vaters", so berichtet Kerner weiter, „schien besonders zur Zeit ihres Todes bei ihr aus- und einzugehen, und wurde da auch von der Mutter und Schwester erblickt, und war dies das erste Mal, daß der Mutter bei den vielen Geisterbesuchen ein Geist sichtbar wurde. Als diese des Vaters Geist sahen, sprachen sie vor der Sterbenden davon, und diese gab mit gebrochenen Worten zu verstehen, daß sie ihn mit ihnen auch gesehen habe, und daß sie sich nicht täuschen ... Um 10 Uhr sah die Schwester *eine hohe lichte Gestalt ins Zimmer treten*, und in dem gleichen Moment *tat die Sterbende einen heftigen Schrei der Freude*. Ihr Geist schien da die Hülle zu verlassen. Nach kurzen Momenten verließ sie auch die Seele, und die Hülle lag nun als etwas ganz Fremdes, ohne eine Spur von den früheren Gesichtszügen, da.

... In der Nacht ihres Todes — ich vermutete ihren Tod noch nicht im mindesten — sah ich sie im Traum wie ganz genesen mit zwei andern weiblichen Gestalten

gehen. Morgens ward mir die Kunde von ihrem Tod."
Am 8. August 1829 wurde der Sarg mit der sterblichen Hülle auf dem auf der Höhe gelegenen Friedhof von Löwenstein in die Erde gesenkt, wo auch ihr Großvater Schmidgall und dessen Frau ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Der Geist dieser Großmutter hat als Schutzgeist der Seherin von Prevorst diese mehrere Jahre helfend durch ihre Erdentage begleitet.

Noch immer ist das Grab dieser Frau das Ziel vieler Besucher, die sogar aus andern Ländern hierher pilgern, um in stiller Andacht der Seherin von Prevorst zu gedenken, deren Name und Lebensschicksal unvergessen ist...

BLICKE IN DIE GEISTERWELT

Als im Jahr 1830 das Buch Kerners über „Die Seherin von Prevorst" erschien, erweckte es neben dem allgemeinen Interesse, das sich aus dem Thema ergab, auch heftigsten Widerspruch, und zwar in jenen Kreisen, die, als typische Kinder der sogenannten Aufklärungszeit, alle übersinnlichen Phänomene als Selbsttäuschung oder sogar als Betrug abzutun versuchten. Wenn schon der ausführliche Bericht Justinus Kerners über Frau Friederike Hauffe und ihr Leben ungewöhnliche Einblicke gewährte in die rätselhaften Tiefen der menschlichen Seele, so erregten vor allem die Mitteilungen der Seherin über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsrige, wie Kerner den zweiten Teil seines Buches betitelt, das größte Aufsehen.

Was dieser Abschnitt des Buches an Erlebnissen bringt und an Deutungen über die Geheimnisse der anderen Sphäre enthält, ist allerdings ungewöhnlich genug; aber alles, was hier zu lesen ist, stimmt völlig überein mit den Mitteilungen, die auch von anderen Hellsehern vorliegen oder die auf anderem Weg den Menschen als Botschaften zuteil geworden sind oder was als uraltes Wissen uns überliefert worden ist, mit der Zeit verloren ging und

schließlich aus der Vergessenheit wieder gehoben werden konnte. Die Übereinstimmung all dieser Botschaften und Mitteilungen, die aus ganz verschiedenen Quellen stammen, bestätigt eines: ihre untrügliche Wahrheit.

Man kann dies alles wohl am besten verstehen, wenn man begreifen lernt, daß die geistige Welt eine höhere Erscheinungsform der irdischen Welt ist und daß die geistige Welt in unüberschaubaren Stufen sich aufbaut. Die Geistwesen, die sich uns offenbaren, sind zumeist solche, die noch einer niederen Sphäre angehören, weil irgendwelche Schuld oder rein materielles Denken sie an die Erde bindet. Es sind verdunkelte Seelen, die in ihrer eigenen Dunkelheit leben und leiden müssen, bis allmählich in ihnen die Erkenntnis sich meldet, und bis sie nach Licht zu suchen beginnen und nach Hilfe Ausschau halten. Deshalb drängen sie sich an jene Menschen heran, denen die Gabe des Schauens verliehen wurde und die jenes Licht ausstrahlen, das die Erdenwelt mit den geistigen Sphären verbindet.

Was die Seherin von Prevorst in ihren mündlichen und schriftlichen Äußerungen ihrem Arzt und Betreuer Justinus Kerner anvertraut hat, ist so aufschlußreich, daß diese Bekundungen als Blicke in die Geisterwelt niemals an Interesse und an Wert verlieren können. Vieles ist freilich, was wir beachten müssen, ein Blick in *niedere* Sphären, aber alles, was wir dabei erfahren, ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, daß das Erdenleben kein Ende bedeutet, sondern daß die Geist-Seele unvergänglich ist und in anderen Sphären weiterlebt.

In ihren Erklärungen, die Kerner aufgezeichnet hat, hat Frau Hauffe einmal gesagt, daß sie die Geister mit dem geistigen Auge, aber mit Hilfe des leiblichen Auges wahrzunehmen vermöge, und sie hat weiterhin (wie bereits an anderer Stelle angedeutet wurde) sich dahin geäußert, daß ihr „dieses unglückliche Schauen ganz zuwider" sei. „Leider ist", so fügt sie hinzu, „mein Leben nun so beschaffen, daß meine Seele wie mein Geist *in eine Geisterwelt schauen, die gleichsam auf unserer Erde ist*, und somit sehe ich die Geister nicht nur einzeln, sondern oft in großer Menge von verschiedener Art, je nachdem diese abgeschiedenen Seelen sind." Und sie fährt dann in ihrer Erzählung weiter fort: „Ich sehe oft viele, mit denen ich in keine Berührung komme, und dann wieder solche, die sich zu mir wenden, mit denen ich rede, und die oft monatelang wie in meinem Umgang bleiben. Ich sehe sie zu den verschiedensten Zeiten bei Tag und Nacht, ob Menschen da sind oder nicht. Ich bin jedesmal ganz wach, fühle nicht, daß in mir etwas hervorgerufen würde. Ich sehe sie, wenn ich mich stark oder schwach fühle, wenn ich vollblütig scheine oder Blutverlust hatte, in Schmerzen und im Wohlbehagen, auch in den größten Seelenleiden oder Freuden, wenn ich zerstreut bin oder nicht, so sehe ich sie; kurz, ich kann ihnen garnicht ausweichen. Nicht daß sie immer vor mir ständen, sondern sie kommen zum Teil zu mir wie die Menschen, die mich besuchen, ich mag in einer geistigen oder körperlichen Lage sein, in welcher ich will. Selbst wenn ich den besten, ruhigsten Schlaf habe, so wecken sie mich, wie, das weiß ich nicht, aber ich fühle, daß sie mich wecken, und daß ich nicht erwacht wäre, hätten sie, die nun vor meinem Bett stehen, und die ich nun mit wachen Augen sehe, mich nicht erweckt. Ich machte auch die Erfahrung, daß ein Geist, der vor meinem Bett steht, mich erweckt und mir fühlbar und sichtbar ist, andern, die in demselben Zimmer schlafen, oft (und selbst sein Begehren) im Traum kund wird; sie

sprachen nach dem Erwachen von dieser Erscheinung, die sie im Traum gehabt, ohne daß ich eine Silbe äußerte, daß ich die gleiche wachend hatte."

Über das Aussehen der Geistererscheinungen machte Frau Hauffe u. a. folgende Mitteilungen:

„Ihr Aussehen ist mir gleich einer dünnen Wolke, die man zu durchschauen glaubt, was wenigstens aber ich nicht kann. Ich sah nie, daß sie einen Schatten warfen. Im Sonnen- und Mondschein sehe ich sie heller als im Dunkeln, ob ich sie aber auch in ganz finsterer Nacht sehe, weiß ich nicht, da ich das nie erproben konnte... Ihre Gestalt ist immer so, wie sie wohl im Leben war, nur farblos, grau; so ist auch ihre Kleidung, wie sie im Leben war oder gewesen sein mochte, aber farblos, wie aus einer Wolke. Nur bei den helleren, besseren, sehe ich eine andere Bekleidung, immer ein langes helles Faltengewand wie mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes. Ihre Gesichtsform ist auch wie bei Lebenden, nur auch grau und meistens traurig und düster. Die Augen sind hell, oft wie ein Feuer. Haupthaare sah ich noch nie bei einem solchen Geist. Alle weiblichen Geister erscheinen mir in ein und derselben Kopftracht, in einer über die Stirn herlaufenden, alle Haare bedeckenden Verschleierung. Die besseren Geister erscheinen mir in helleren, die bösen in dunkler Gestalt... Ihr Gang ist wie der Gang Lebender, jedoch insofern verschieden, als die helleren, besseren, wie schweben, die dunkleren, böseren, schwer auftreten, sodaß man sie zuweilen hört, und zwar nicht allein ich, sondern auch andere Menschen, die um mich sind. Töne außer der Sprache, bringen sie verschiedener Art zuwege, um die Aufmerksamkeit, besonders von solchen auf sich zu richten, die sie nicht zu sehen fähig sind, und was noch schwerer zu sein

scheint, die ihre Sprache nicht vernehmen können. Diese Töne bestehen hauptsächlich in Klopfen, in Tönen, als würfe man mit Kies oder Sand, im Rauschen wie mit Papier, in Tönen, als rollte man mit einer Kugel, in Schlürfen wie in Socken und Pantoffeln, in Seufzen usw. Neben diesem sind sie aber auch imstande, selbst schwere Gegenstände zu bewegen, zu werfen, die Türen hörbar auf- und zuzumachen. Letzteres geschieht sehr oft, und auch von solchen, die wohl, ohne eine Tür zu eröffnen, durch sie oder durch die Wand kommen könnten."

Wiederholt berichtete Frau Hauffe, daß die Geister den dringenden Wunsch bekundeten, die Seherin möge mit ihnen oder für sie beten, weil sie dadurch erleichtert würden und ihr Zustand sich bessere. Es ist wie ein plötzlicher Hunger nach geistiger Nahrung, wie ein Durst nach dem lebendigen Wasser, der in diesen Geistern erwacht, nachdem diese Seelen in ihrem Erdenleben nur an leibliche Nahrung gedacht und einen Wunsch nach geistigen Erkenntnissen niemals verspürt haben. Kerner teilt in diesem Zusammenhang folgende Äußerungen der Seherin mit:

„Oft sogen Geister, besonders dunkle, sprach ich *religiöse Worte*, dieselben wie in sich ein, und *ich sah sie dadurch wie heller und leichter werden*, wodurch ich aber sehr geschwächt wurde. Das Erscheinen seliger, lichter Geister stärkt mich und gibt mir eine ganz andere Empfindung als das unseliger. Oft fühlt' ich, daß besseren Geistern auch daher schwer fällt, irdische Fragen zu beantworten, weil sie im Irdischen so garnicht mehr sind, ihnen dieses so ganz fremd ist, wie es bösen Geistern schwerfällt, vom Himmlischen zu reden, ja, wie sie dieses garnicht fähig sind zu tun, weil sie von solchem so weit stehen. Mit höheren, seligen Geistern bin ich nicht

imstande zu sprechen, höchstens kann ich an sie nur eine kurze Frage machen... Diejenigen Geister, die meistens zu mir kommen, sind in den *unteren Stufen des Geisterreiches*, das in unserem Luftraum ist, in einem sogenannten *Zwischenreich*, wiewohl ich es, der Mißdeutungen wegen, nur ungern mit diesem Namen benenne. Das sind Geister, deren Geist in diesem Leben, teils durch Hinzuziehen nach der Außenwelt, nieder blieb, teils sind es solche, die nicht im Glauben an die Erlösung durch Christum starben, oder solche, denen noch irgend ein irdischer Gedanke an die Seele im Sterben anhing, den sie mit hinüber nahmen und der sie nun *an diese Erdnähe bindet*. Viele Menschen, auch die nicht sogleich nach dem Tod selig werden können, *kommen in verschiedenen, oft hohen Stufen in dieses Reich, je nach der Reinheit ihres Geistes*. In den untersten Stufen sind diese Geister noch der Verführung des Bösen ausgesetzt, in den oberen, wo sie schon zu viel göttlichen Genuß haben und die Reinheit der Seligen fühlen, nicht mehr...

Die in den *untersten Stufen*, die noch die *größere Schwere* haben, sind in einer *immerwährenden schauerlichen Dämmerung, die aus ihnen selbst hervorgeht*, wo nichts ist, an dem sie ihre Augen weiden könnten. Diese Dämmerung ist nicht die des Ortes, in dem sie sind, *sondern sie geht aus ihrer Seeele hervor;* der Sonnenkreis verschwand ihnen bei ihrem Hinscheiden, und sie haben kein Schauen mehr für unsere Erde, obgleich sie in unserem Luftraum sind. *Nur durch ihre innere Besserung nimmt ihr Schauen und ihr Licht zu*. Haben sie wieder Licht in ihrer Seele, dann können sie aus unserm Raum, und sie schauen auch wieder Licht. Das sind diejenigen, die meistens zu mir kommen, weil ich leider so beschaffen bin, daß sie mich sehen und fühlen, wie ich sie sehe

und fühle. Sie kommen, daß ich ihnen ein Wort des Trostes sage und ihnen durch Gebet aufhelfe. Oder sind sie auch der irrigen Meinung, daß ihnen noch jetzt das *Aufdecken einer Untat*, die auf ihrem Geist lastet und die sie im Leben verübt, Ruhe bringen könne. In solchem Irrwahn beunruhigt sie oft mehr eine einzelne hervorspringende Untat in ihrem Leben, als die Schlechtigkeit des ganzen. Andere kommen auch aus diesem Reich zu mir, denen sonst noch irgend eine irdische Angelegenheit, ein Gedanke, der iher Seele im Sterben noch anhing, anliegt.

Die Geister könnten sich ebenso sehr an andere Menschen, welche sie sehen können, wenden, als an mich, am besten aber würden sie tun, sich an bessere, selige Geister zu wenden; aber ihre Schwere zieht sie eher noch zu Menschen als zu seligen Geistern. Ohne meinen Willen geschieht es, daß sie sich zu mir wenden, und ohne mein eigenes Zutun erblicke ich sie."

Es ist ein Irrtum, etwa zu glauben, daß ein Mensch von hoher Intelligenz, der in seinem Erdenleben vielleicht an hoher Stelle wirkte, als Wissenschaftler tätig war oder als Künstler sich Ruhm erwarb, einzig und allein dadurch Eingang findet in die höheren Sphären der geistigen Welt. Hohe Intelligenz ist nicht identisch mit geistiger Reife. Weltverstand kann geistige Erkenntnisse nicht ersetzen. Ein Gelehrter, der seine Mitwelt in Erstaunen versetzte durch die Weite seines Wissens, könnte in der anderen Welt, wo nur das Geistige als lebendiges Licht wirkt und gilt, seine Unwissenheit erfahren und im Dunkel seiner Seele die ganze Öde seines eigenen Wesens erkennen. Ebenso kann ein anderer, dessen Erdenleben unauffällig dahinfloß, der aber geistigen Dingen seinen Sinn öffnete und Gott gesucht und auf

irgendeinem Weg auch gefunden hat, teilhaftig werden des Glanzes, der die höheren Sphären verklärt und heiligt.

„Hat ein Mensch", so sagt die Seherin weiter, „schon hier Geist und Seele gleich hoch ausgebildet (unter welcher Ausbildung aber noch Höheres verstanden wird, als was man gewöhnlich unter Bildung versteht), so kann er nach dem Tod als Geist nie in eine solche Lage kommen, nie so unmächtig und schwer werden. Auch im unmächtigsten Geist ist, wenn er nicht ganz zum Teufel geworden, nie der Funke Gottes völlig erloschen, er sucht immer die Seele an sich zu ziehen, die seine Sorge bleibt, bis sie völlig gereinigt ist; dann geht sie wie in ihn über und wird selbst zum Geist. Dies geschieht aber nur, wenn sich der Geist zuvor aus sich selbst gehoben, was ihm oft sehr schwer fällt und lange ansteht. Solche Geister sind, wenn der Geist noch nicht die Reinheit eines höheren Geistes erhielt, zwar noch in diesem Zwischenreich, aber schon in einem Grad von Seligkeit, in dem sie nur höher kommen, nicht mehr sinken können. Diese Geister erscheinen mir dann in lichten Gestalten und mit höherer geistiger Bekleidung, kurz in geistigerem Bild."

Wenn ein Mensch, so meint Kerner (in voller Übereinstimmung mit den uns gewordenen geistigen Erkenntnissen) in seinem Erdenleben immer nur die Welt geliebt und in ihr seinen Schatz gesucht hat, so bleibt auch nach dem Tod sein Herz an die Erde gebunden und kann sich nicht losmachen. Aber gerade dieses Gebundensein ist eine Pein, weil nämlich zum Genuß des Irdischen der Körper fehlt, der Genuß einer höheren Glückseligkeit aber verboten ist. Und in diesem Erdenbann liegt, sagt Kerner, die gerechte Strafe, dem diese Seelen zu ihrer Besserung hingegeben sind.

In Übereinstimmung mit dem, was Frau Hauffe über ihre persönlichen Erlebnisse mit Geistwesen erzählte, berichtet Kerner von einem gewissen S. aus Neustadt an der Linde (nicht weit von Weinsberg), bei dem sich gleichfalls vom 20. Lebensjahr ab ein inneres Schauen entwickelt hatte. *„Ich sehe"*, so äußerte sich dieser Mann zu Kerner, *„die Geister immer in bläulich-grauer Gestalt,* oft auch braun, in Bekleidungen wie sie sie vielleicht im Leben getragen. An Orten, wo Geister sind, z. B. in Häusern, wandelt mich stets ein besonderes Gefühl an, es ist kein Gefühl von Schauer, es ist ein schwer auszusprechendes Gefühl im Innern, das mir ihre Nähe kundgibt. Schon sehr oft bemerkte ich, daß Tiere, z. B. Hunde, sie mit mir zugleich fühlten und sahen, wo andere Menschen von ihnen keine Ahnung hatten. Im übrigen wies ich noch immer jede Annäherung von ihnen zurück, ließ mich mit ihnen, ob es gleich in meiner Macht stände, noch in keine nähere Verbindung, z. B. durch Fragen, Gespräche usw. ein."

Die Seherin von Prevorst hat in ihren Gesprächen mit Kerner zuweilen von einem „Zwischenreich" gesprochen, das die alten Völker als Hades zu bezeichnen pflegten. In einer Schrift, die zu Lebzeiten Kerners unter dem Titel „Hades" von Friedrich von Meyer herausgegeben wurde, wurde daran erinnert, daß man bis zu den Tagen der Reformation unter Hades ein Zwischenreich der Jenseitswelt verstand, das später von der katholischen Kirche als Fegefeuer bezeichnet wurde. Wie Friedrich von Meyer darlegt, werden diejenigen, die im Erdenleben glaubensarm oder glaubenslos dahinlebten, in diesem Zwischenreich nur schwer zu geistigen Erkenntnissen gelangen. Ihnen werde im Hades die höhere Wahrheit sich nicht entschleiern. So wenig sie im Erdenleben durch die

Wunder der Natur oder durch eine innere Stimme zu einer Erkenntnis Gottes gelangten, so wenig werden sie im Zwischenreich vom Dasein Gottes und von den göttlichen Eigenschaften des Erlösers zu überzeugen sein. „Sie werden", meint Friedrich von Meyer, „bloß mit Seelen ihrer Art Umgang haben können, und dadurch von höheren Belehrungen um so mehr ausgeschlossen sein, die Hilfe der zu ihnen ausgesandten Boten Gottes aber wohl ebenso verachten, als sie es schon in diesem Leben taten, und sogar durch steigende innere Unglückseligkeit nicht bewogen werden, der Zweifelsucht abzusagen, weil abermals Glaube dazu gehören wird, den wahren Grund davon einzusehen; gleichwie ihnen hier nicht im mindesten beifiel, ihre Unbehaglichkeiten und Melancholien einer anderen als körperlichen Ursache zuzuschreiben. Die Schrift sagt uns: Wer zu Gott kommen will, muß glauben, und selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben."

„Es sind", sagt Justinus Kerner, „also *nicht selige Geister, die aus diesem Zwischenreich erscheinen*, nicht reine, durch himmlisches Licht erleuchtete Geister; nein, es sind Hinübergegangene aus der gemeinen Menschenwelt, denen ihre Werke, ihre Begierden und Gewohnheiten die Irrtümer, die sie in dieser Welt hatten, nachfolgten."

Es ist daher verständlich, daß die Geister, die aus den niederen Sphären und dem Zwischenreich sich melden, nicht Träger hoher Botschaften sein können, sondern es sind unselige Geistwesen, die uns durch ihr Erscheinen allenfalls bestätigen, daß es eine Jenseitswelt gibt. Gerade im Hinblick darauf ist bemerkenswert, was Friedrich von Meyer schreibt: „Man pflegt sich unter einem Geist ein *erhabenes* Wesen vorzustellen, das weiser sei als wir; aber solche Geister oder Seelen sind wohl unter

den erscheinenden die *allerseltensten*. Die gewöhnlichen sind solche, die nicht aus noch ein wissen, menschliche Hilfe wollen, in *traumähnlichem Zustand*, von ihren noch anhaftenden Leidenschaften betäubt und geängstigt, umherirren, auch wohl Seelen von Menschen, die in dieser Welt weder besonderen Verstand noch Bildung besaßen, und die sich in jener noch nicht entwickelt haben." Die Menschen neigen, wie F. von Meyer meint, zu der Auffassung, eine Seele müsse geistreich sein, während es sich oft zeige, daß diese Geistwesen töricht, geistarm und ohne Klarheit sind.

Zum engeren Kreis von Justinus Kerner gehörte auch der Verfasser des Buches „Mysterien", S. Eschenmayer, dem Frau Hauffe auf verschiedene Fragen mündlich und schriftlich Antwort gab.

Über das Wachstum der Kinder in der anderen Welt äußerte Frau Hauffe folgendes: „Ich fragte einen Geist, ob man nach dem Tod noch wachse (weil mir mehrere Kinder, die in zarter Jugend starben, in größerer Gestalt erschienen) und er antwortete: „Ja, wenn man sich von der Erde trennen muß, ehe man ausgewachsen ist. Die Seele bildet sich allmählich eine größere Hülle, bis sie so groß ist, als man hier werden kann. Diese hat bei den Kindern eine undenkliche Klarheit, ebenso bei den ganz Seligen."

Als man sie einmal fragte, wie es sich mit den noch *unentwickelten Kräften frühverstorbener Kinder* verhalte, äußerte sie sich so: „Die unentwickelten Kräfte eines Kindes bilden sich allerdings noch nach dem Tod aus, vermittelst des Nervengeistes, der gleichsam in der Seele liegt. Die Kraft und Reinheit aber, welche Kinder haben, können wir uns nicht denken, nicht ahnen. Kinder haben weder durch Worte noch Werke ihre Seele und den

Körper geschwächt und daher die volle Kraft, die der gute Gott ihnen schenkte."

Auf die Frage Eschenmayers, *ob Menschen die Geister erlösen können,* antwortete Frau Hauffe: „Nicht ich erlöse die Geister, sie müssen sich selbst aus ihren Banden losmachen. Viele, die auf Erden gebannt sind, suchen bei noch lebenden Menschen Hilfe, sie haben den Wahn, der Mensch könne sie erlösen, weil sie von dem Welterlöser keinen Begriff haben. Es kann der Mensch nur die vermittelnde Person sein, wie ich es bei diesen Geistern bin. Ich suche sie immer von dem Wahn abzubringen, daß ich oder andere Menschen sie erlösen können. Ich bete nur dringend und inständig mit ihnen, und führe sie so nach und nach zu dem großen Welterlöser zurück, aber es kostet unendlich viel Mühe, bis eine solche Seele sich wieder an den Herrn wendet. Wo kein Trieb zum Guten in dem Unseligen ist, da kann nur ein solches Gebet stattfinden, wie wir im allgemeinen für unsere Nebenmenschen und hauptsächlich für die auf Irrwegen beten sollen. Die Geister, welche ich sehe, können sich ebenso gut auch an andere Menschen wenden, welche Geister sehen, vor allem aber an bessere und seligere Geister. Es ist also nicht mein Wirken, und wäre es, wie die Geister sagen, daß ich zu ihnen blicke, so geschieht es ganz ohne mein eigenes Zutun. Es gibt der Anstalten genug, worin sich die Halbunseligen wieder aufrichten können. Sie bestehen darin, daß sie ihren freien Willen haben, an höhere Geister sich wenden, d. h. an Seligere, die sie mit Freuden unterrichten, da es dann weit schneller geht, als wenn sie sich nur an Menschen halten wollen."

Diese und andere Aussagen und Bekundungen der Seherin von Prevorst haben durch übereinstimmende Äußerungen von anderer Seite ihre Bestätigung erhalten. Es

ist bekannt, daß jene Geistwesen, die in ihren Sphären schließlich zur Erkenntnis ihres Zustandes gelangen, nach einer Hilfe suchen, und da ihnen in ihrer eigenen Sphäre dieser Beistand nicht gewährt werden kann, so wenden sie sich an Menschen, deren mediale Veranlagung es ermöglicht, mit ihnen in irgendeiner Form in Verbindung zu treten. Nur Erkenntnis der Schuld, Reue und Gebet führen auf den Weg der Läuterung und aus dem Dunkel zu helleren Stufen. Dieser Weg ist sehr lang. Aber immer sind höhere Geister führende Helfer und helfende Führer. Wer aus innerem Impuls den Weg sucht, wird das Licht finden, das nach oben weist.

STIMMEN VON DRÜBEN

Justinus Kerner berichtet in seinem Buch „Die Seherin von Prevorst" eine größere Anzahl von Tatsachen, für deren Wahrheit er einsteht. In verschiedenen Fällen waren auch andere Personen Augen- und Ohrenzeugen der ungewöhnlichen Erlebnisse und Erscheinungen. Wie Kerner mitteilt, hat er mehrmals gewisse Personen-, Orts- und Zeitangaben, die Frau Hauffe in schlafwachem Zustand machte, und von denen sie bei Bewußtsein nichts wissen konnte und auch nichts wußte, nachgeprüft und alle Angaben bestätigt gefunden. Kerner weist ausdrücklich darauf hin, daß man Frau Hauffe und ihr ganzes Wesen durchaus selbst kennen gelernt haben müßte, um den Berichten Glauben beimessen zu können.

Aus dem umfangreichen Material seien hier nur einige Fälle (teils stark gekürzt) wiedergegeben, wobei besonders darauf hingewiesen werden muß, daß es fast ausschließlich Geister der niederen Sphären, also schuldbeladene Seelen sind, die sich in die Nähe von Frau Hauffe drängen und von ihr Hilfe erbitten und erwarten... Graue Schatten sind es, die aus ihrem lichtlosen Sein hervortreten — irrende Seelen, die ungeduldig, bald fordernd, bald flehend an die Pforte pochen. Was wir vernehmen, sind Stimmen von drüben...

„Ich will selig werden!"

Justinus Kerner — der Frau Hauffe zu sich ins Haus genommen hatte, wo sie die beiden letzten Lebensjahre (von 1827 bis 1828) verbrachte und eine sorgfältige Pflege fand — berichtet:

„Abends 7 Uhr, am 6. Oktober 1827, als ich und einige andere Personen bei Frau Hauffe im Zimmer waren, ging auf einmal die Tür des Vorzimmers von selbst auf und wieder zu. Wir sahen sogleich nach, aber es war nirgends ein Mensch zu sehen, der dies hätte tun können. Kurze Zeit darauf hörte man in der Luft des Zimmers, in dem wir waren, ganz eigene metallische, fast melodische Töne, die einige Minuten andauerten, es wurde aber keine Erscheinung erblickt. Am 7. Oktober halb 12 Uhr morgens hörte man wieder die gleichen Töne in der Luft des Zimmers, in dem außer der Frau Hauffe noch eine Person war, und Frau Hauffe sah bald darauf die *Geistergestalt einer Frau* an der offenen Tür, die vom Vorzimmer in ihr Zimmer führte, vorübergehen. Die Gestalt war lang, hager und noch nicht alt und schien ihr mit einem braunen Rock bekleidet, der äußerst viele Falten hatte. Über den Kopf hatte sie die allen weiblichen Geistern gemeine Verschleierung.

Am 11. Oktober geschah das gleiche, nachdem man vorher wieder jene klingenden Töne vernommen hatte: es waren Töne wie mit einem kleinen Triangel. Frau Hauffe hörte da die Gestalt langsam und deutlich sagen: „Wer so im Dunkeln sitzt wie ich, der hat große Qual." Am andern Tag kam die Geistin wieder und trat weiter in das Zimmer hinein, sprach aber nichts.

In der Nacht auf den 16. wurde Frau Hauffe auf einmal geweckt und erblickte dann einige Schritte vor

ihrem Bett die Geistin. Sie sprach zu ihr: *„Ich will selig werden, wie soll ich es machen?* Ich weiß, daß ich nur durch den Erlöser selig werden kann, weiß aber nicht, wie ich ihm nahen soll." Frau Hauffe antwortete ihr: „Durch ein anhaltendes demütiges Gebet und Flehen um Gnade und Vergebung deiner Sünden." Hierauf ging sie.

In der Nacht zum 31. Oktober gegen 1 Uhr kam die Geistin wieder und sagte: „Willst du jetzt mit mir beten?" Sie hatte die Hände kreuzweise übereinandergelegt. Frau Hauffe erkannte jetzt in ihr die Geistin, die sie schon öfters vor Jahren gesehen, wo sie ein Kind auf dem Arm trug und in Begleitung eines männlichen Geistes kam.

Es wandelte sie Furcht an und sie sagte zu ihr: „Ich kann so nicht mit dir beten, bete du für dich: Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott usw...." Hierauf wurde sie ihrem Aussehen nach traurig und ging.

Frau Hauffe erinnerte sich nun auch, daß die gleichen Töne auch schon früher jedesmal vor ihrem Erscheinen gehört wurden.

In der Nacht zum 28. November kam die Geistin wieder und sagte, sie sollte mit ihr beten, aber sie tat es nicht. Als ich sie um die Ursache fragte, sagte sie mir, es komme ihr vor, als sei dieselbe noch nicht in dem Zustand, wo es etwas nützen würde.

Abends 7 Uhr am 30. November, als ihre Eltern und ihre Geschwister zu Oberstenfeld im Zimmer saßen, sah auf einmal ihr Bruder an der zur Kammer führenden offenen Tür diese Geistin vorübergehen. Sie wurde von ihrem Vater auch schon vor Jahren öfters gesehen.

In der Nacht auf den 5. Dezember kam sie wieder hierher, die Arme kreuzweise über die Brust geschlagen, und sah Frau Hauffe trauernd und stumm an.

Als sie einige Tage darauf abends wieder erschien, erblickte auch das Kind der Frau Hauffe die Geistin. Es lächelte zuerst wie auf eine Bekannte auf sie hindeutend, legte sich dann aber schnell und furchtsam auf die Schulter der Person, die es trug. Wahrscheinlich war dem Kind diese Erscheinung von Oberstenfeld aus bekannt.

In der Nacht zum 13. Dezember kam die Geistin und hatte nicht mehr ihr voriges Gewand, sondern einen lichten, weißen Faltenrock an. Sie sprach: „Die Zeit ist gekommen, woran ich erkenne, daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott vom Vater usw." Frau Hauffe sagte: „Welche Zeit ist dies?" und sie antwortete: „Es ist die Zeit, wo wir die Seligen ihre Festtage feiern sehen. Ich weiß jetzt, daß alle Menschen nur durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes selig werden können, aber ich betete den St. Anton an. Bete du mit mir zur Stärkung meines Glaubens!" Frau Hauffe betete nun mit ihr ein Gebet aus dem Herzen, das die Geistin kniend nachsprach. Von da an erschien sie nicht mehr bei Frau Hauffe."

Zum Verständnis sei bemerkt, daß die Frage der Frau Hauffe: „Welche Zeit ist dies?" sich auf die Adventszeit bezog, die im Kirchenjahr als heilige Zeit gilt, wie dies ebenso auf die „zwölf Nächte" (von Weihnachten bis zum Dreikönigstag am 6. Januar) zutrifft, die auch als eigentliche Geisterzeit bezeichnet werden.

„Wir haben ein Kind ermordet!"

Kerner berichtet weiter:

„In der Nacht auf den 21. Juli 1827, als Frau Hauffe gegen 12 Uhr wachend im Bett lag und gerade Wasser trank, ging die Tür auf und zu, und es trat ein Geist in Gestalt eines dreißigjährigen Mannes, in einem langen offenen Rock, mit großen breiten Knöpfen, kurzen Hosen, Wickelstrümpfen und Schuhen mit Schnallen, einem Halstuch, das mit eines Knopf geknüpft und in zwei langen Lappen herunterhing (also in der älteren Bauerntracht) zu ihr und sprach: „Du mußt mit mir in meinen Stall hinunter!" Sie sagte: „Wo ist der?" Er sagte: „Bei des Werkmeisters Haus!" Hierauf ging er wieder zur Tür hinaus, indem er (ihr sichtbar) die Tür auf und zu machte. Sein Aussehen war schwarzgrau."

In den folgenden Tagen kam dieser Geist, wie Kerner erzählt, wiederholt, und er brachte bei einem dieser Besuche auch eine weibliche Geistperson mit, die die Tracht einer jungen Bäuerin trug.

Kerner erzählt dann weiter: „Am 27., nachmittags 2 Uhr, als Frau Hauffe am Fenster gestanden und wieder ins Zimmer sah, stand auf einmal der Geist des Bauern mit dem weiblichen Geist vor ihr und sagte: ‚Jetzt komme sogleich mit mir in meinen Stall!' Sie sagte: ‚Was soll ich dort tun? Was ist dort?' Hierauf sprach der weibliche Geist in einem äußerst kläglichen Ton: ‚*Wir haben ein Kind ermordet und es im Stall begraben,* wodurch ich nachher gestorben bin; der hat die Schuld'; und dabei deutete sie auf ihren Begleiter. Frau Hauffe wollte weiter fragen, aber da gingen die Geister.

Am 1. August, vormittags 9 Uhr, kam der Geist des Bauern mit seiner Begleiterin wieder. Sie traten vor ihr

Bett und der Geist seufzte tief und laut. Das Aussehen beider war äußerst traurig.

Am 3., nachts 2 Uhr, kamen die Geister wieder. Frau Hauffe faßte sich und befragte sie noch näher um den Mord des Kindes; da antwortete der weibliche Geist heftig und wie erzürnt: ‚Ich nahm ein Gift ein, um das Kind in mir zu töten, kam im Stall nieder; dort begrub dieser das Kind, mich aber fand er nah in einer anderen Scheuer tot.' Als sie noch einmal an Frau Hauffe das Begehren machten, sie solle mit ihnen in den Stall gehen, befahl sie ihnen wiederholt, von ihr zu weichen. Sie gingen, kamen aber in der Nacht auf den 7. wieder. Da sagte die Bäuerin: ‚Siehe uns arme Verlorne an, schaffe uns Linderung in unserm Schmerz', worauf sie antwortete: ‚Wendet euch zu dem Herrn, eurem Erlöser, der nur kann euch helfen!' Hierauf gingen sie wieder. In der anderen Nacht kam die gleiche Erscheinung, und der Bauer sprach: ‚Du mußt hinunter in meinen Stall, da mußt du zwei Schritte vor dem Trog nachgraben und die noch wenigen Gebeine unseres Kindes auf den Friedhof bringen.' Sie aber wies sie wieder an den Erlöser und zum Gebet. Das gleiche Begehren richtete der Geist am 8., abends 8 Uhr, an sie, und sie antwortete das gleiche.

In der Nacht zum 12. hatte Frau Hauffe die heftigsten Kopfschmerzen. Gegen 12 Uhr kam der Bauerngeist und seine Begleiterin, und letztere trug ein in Lumpen gehülltes Kind, von dem nur der Kopf sichtbar war, in den Armen. Der Bauer sprach: ‚*Ich Nikolaus Pfeffer, bin der Verführer dieser und der Mörder des Kindes*, so knie nun hin und bete mit uns!' Sie sagte: ‚Das kann ich jetzt wegen großer Kopfschmerzen nicht!' Hierauf erwiderte der Geist: ‚Binde deinen Kopf kreuzweise und mache mit deinen beiden mittleren Fingern drei Kreuze auf ihn.' Dies wollte sie tun, machte es aber falsch, und der Geist zeigte ihr dann an seinem eigenen Kopf, wie sie es machen solle. Als sie es so getan hatte, wich der Schmerz und es blieb nur noch Betäubung. Die Geister knieten nieder, und der weibliche hielt kniend das Kind in den Armen. Sie betete nun mit ihnen eine Stunde lang. Nach dem Gebet sagte der Geist wieder: ‚Grabe doch nach, wo das Kind begraben liegt', dann gingen sie. Sie sagte mir: sie sehe jedesmal in ihren Ausdrücken, wie es ihnen während des Gebetes leichter werde.

In der Nacht vom 13. August kamen diese Geister wieder, aber ohne das Kind und beteten mit ihr.

Am 14., nachts, traten diese Geister in Begleitung eines alten, ganz schwarzen Mannes ein, und wie sie sprechen wollten, trat dieser vor sie hin und hielt ihnen beiden den Mund zu.

In der Nacht zum 15. kamen sie wieder, der schwarze Mann stand im Hintergrund. Sie knieten an ihrem Bett nieder und sie betete mit ihnen eine Stunde lang. Sie fragte da den Geist, was dieser schwarze Alte zu bedeuten habe und was er gewesen sei. Er antwortete ihr: ‚Es ist ein alter Schwarzkünstler aus einem nahegelegenen Ort; er gab mir die Kräuter, womit ich die böse Tat verübte und will in seinen Sünden auch jetzt noch verhindern, daß wir es sagen sollen.'

Am 17. Dezember, 1 Uhr nachts, kamen dieselben Geister wieder zu ihr zum Gebet. Sie fragte da die Geistin nach ihrem Namen, aber sie seufzte nur tief und sprach nichts. Sie fragte den Geist, wann er wieder komme und er antwortete: ‚In sieben Tagen.'

In der Nacht vom 24. schlief neben der Wärterin noch

ein sehr braves, unbefangenes, wahrheitsliebendes Mädchen von Löwenstein in dem Zimmer der Frau Hauffe. Es wußte zwar, daß Frau Hauffe schon öfters Besuche von Geistern erhalten, aber durchaus nichts einzelnes und namentlich davon nicht eine Silbe, daß der Frau Hauffe der Geist eines Bauern in Begleitung einer weiblichen Person erscheine. Sehr verwundert erzählte mir diese Person am Morgen, noch ehe sie mit Frau Hauffe darüber gesprochen hatte, folgendes: ‚Ich hatte nachts das Zimmer völlig verschlossen und wir gingen zu Bett. Ich schlief neben der Wärterin, im gleichen Bett derselben (das einige Schritte von dem der Frau Hauffe stand) ein. Gegen 1 Uhr nachts erwachte ich dadurch, daß die Tür laut auf und zu ging, und da sah ich zwei Gestalten zur Tür herein an das Bett der Frau gehen, sie kamen ganz leise daher, liefen aber wie Menschen. Es war ein Weibsbild und ein Mann. Das Weibsbild sah grau aus, der Mann schwärzer als sie. Das Weib hatte ein Kind auf dem Arm, das sehr klein war und auch grau aussah. Das Köpfchen und der Hals des Kindes waren ganz bloß, das übrige war mit Lumpen umwickelt und das Weib hatte um das Kind die Arme gebreitet. Der Mann hatte einen Rock an und kurze Hosen; er war von mittlerer Größe, aber etwas größer als das Weib. Sie sprachen und Frau Hauffe auch. Ich hörte beide sprechen, sie hatten eine feinere Stimme als gewöhnliche Menschen, sprachen aber deutlich, aber morgens wußte ich nicht mehr mit Bestimmtheit, was sie sprachen. Ich war gar nicht erschrocken, hätte aber auch nicht sprechen können, ich mußte nur immer auf das Kind hinschauen. Sie waren lange da, endlich gingen sie, und die Tür klappte wieder laut zu.'

Die zwei Gestalten kamen nun noch in verschiedenen

Nächten zu ihr, immer zum Gebet, sie hatten aber nicht mehr die gewöhnliche Kleidung an, sondern ein helles Faltengewand, und ihre Gestalt war heller und lichter. In der Nacht zum 14. Oktober sagte der Geist: ‚Nun komme ich nur noch einmal.' Dies geschah in der Nacht zum 24. Oktober. Sie wachte nachts 12 Uhr, da kamen die zwei Gestalten und sagten beide wie aus einem Mund: ‚Wir kommen das letzte Mal und nehmen Abschied von dir.' Frau Hauffe fragte, wo sie jetzt hinkommen, und sie antworteten: ‚In einen besseren Ort.' Sie schwebten hierauf davon und erschienen nicht mehr."

Bellon betrog zwei Waisen

Im Februar 1827 hatte Frau Hauffe, wie Kerner berichtet, nachts die Erscheinung eines Geistes, der mit einem gelblich-weißen Rock bekleidet war und ihr leise zuflüsterte: *Siehe, ich komme zu dir, daß ich vollends erlöst werde.*" Als Frau Hauffe sagte, daß sie das nicht könne, sprach der Geist: „O, ich bitte dich, bete doch für mich." Als sie ihm das zusagte, sprach der Geist: „Schlage das Lied auf ‚Wer dieser Erde Güter hat und sieht den Nächsten leiden". Der Geist fügte noch hinzu: „Lies es öfters, bis ich wiederkomme." Dann verschwand er. Als der Geist in einer der nächsten Nächte wieder erschien, gestand er auf Befragen, daß er zu Lebzeiten ein Amt gehabt und zwei Waisen betrogen habe. Frau Hauffe fragte ihn hierauf: „Warum hast du das getan?" Es kam die Antwort: „Mein bester Freund, welcher sehr reich war, gab mir die Anleitung dazu." Frau Hauffe stellte die weitere Frage: „Bist du nicht reich gewesen?", worauf der Geist antwortete: „Nein, aber ich wollte es

auch werden. Alles, was ich auf unrechte Art erhielt, teilte ich mit meinem Freund. Ich tat diesen Waisen in dem Häuschen Gutes, aber nur zum Schein." „Wie war dein Name?" fragte Frau Hauffe. Er schwieg. „Warum sagst du ihn nicht?" Er antwortete: „Meinen ganzen Namen vermag ich dir noch nicht zu sagen. Ich nenne dir den Buchstaben L aus ihm."

Der Geist findet sich immer wieder ein. Er bittet, das Lied „Wo seit vielen tausend Jahren tiefbetrübte Witwen waren" aufzuschlagen. Er sagt: „Ich suche Ruhe, bete für mich, daß ich diese erhalte. Gehe die zehn Gebote mit mir durch", und er erzählt weiter, daß sein böser Freund, der schwarze Geist, ihn quäle und vom Guten wieder abzubringen suche. Auch dieser schwarze Geist nähert sich Frau Hauffe, wird jedoch vom andern wieder weggejagt. Frau Hauffe sagt, daß der Schwarze Ruhe suche, aber er sei zu böse und zu hartnäckig, und sie könne diese Gestalt nicht ertragen.

Am 3. März, nachts 3 Uhr, steht der hellere Geist wieder am Fußende des Bettes. Frau Hauffe fragt ihn: „Wie lange warst du auf dieser Erde?" Er antwortet: „Die Zahl ist 79." Sie fragt weiter: „Wann lebtest du?" Es folgt die Antwort: „In der Zahl 1700." Er berichtet dann weiter, daß er nicht weit von dem Haus gewohnt habe, wo die beiden Waisen waren. Bei einem späteren Besuch erfährt Frau Hauffe, daß der Betrug an den beiden Waisen im Jahr 1714 verübt worden sei. Aus seinem früheren Namen gibt der Geist außer dem schon früher genannten Buchstaben „L" noch „B" und „N" an. Der Freund habe in der Zahl 1600 und 1700 gelebt. Auf die Frage an den Geist, ob er etwas Schriftliches hinterlassen habe, kam die Antwort: „Von mir wenig, aber von diesem, welcher mein Freund war."

Kerner erzählt weiter: „Am 16. März, nachts 12 Uhr, hörte man wieder im Zimmer klopfen und es erschien der Geist, um mit ihr zu beten. Da sie mir schon früher sagte, sie sehe nie einen Geist, wenn er klopfe, das Klopfen gehe immer dem Sehen voraus oder hintennach, so bat ich sie, den Geist bei seinem nächsten Erscheinen darüber zu fragen. Diese Nacht tat sie es nun nach dem Gebet mit dem Geist. Sie fragte ihn: ‚Warum sehe ich dich nicht, wenn ich dich höre? Warum kannst du dich nicht hörbar und sichtbar zugleich machen?' Er antwortete: ‚Ich kann nur das eine oder das andere, weil beides vermittelst der Luft geschieht.' Auch fragte sie ihn: ‚Warum höre ich dich reden und andere Menschen hören dich nicht?' Er sagte: ‚Das geschieht, weil dein Gefühl geistig ist.'

Als am 28. März, nachts, der Geist wieder bei ihr zum Gebet erschienen war, fragte sie ihn nach Vollendung desselben: ‚Du hast mir gesagt, du seiest in einem Zwischenreich. Was ist dieses?' Er antwortete: ‚Es ist ein Ort, in dem hauptsächlich diejenigen Seelen sind, die bei ihrem Absterben nicht den Glauben haben konnten, daß ihnen Gott durch den Kreuzestod Christi ihre Sünden vergebe."

In den folgenden Tagen und Nächten stellt sich mit dem helleren auch der schwarze Geist bei Frau Hauffe ein, die sich durch dessen Erscheinen stets beunruhigt fühlt. Oft ist ein Geräusch zu hören, als ob mit Kies geworfen würde, einmal hörte man die ganze Nacht ein Rascheln wie mit Papier. Am 25. April erschien der hellere Geist nicht mehr in menschlichem Gewand, sondern wie eine lichte Wolke, in der aber seine Gestalt noch kenntlich war.

Am 26. April erschien er dreimal: „Bei seiner zweiten

Erscheinung (so berichtet Kerner) sagte er: *‚Belon hieß ich*, und jetzt heiße ich Jamna. Bellon schrieb ich mich, aber Belon war mein eigentlicher Name.' Als er das dritte Mal kam, fragte sie ihn,warum er kein irdisches Kleid mehr anhabe. Er antwortete: ‚Weil meine Seele jetzt reiner ist, ich mich jetzt nur an meinen Erlöser wenden kann, und an das Irdische nicht mehr denke.' Nachts 12 Uhr kam der Geist wieder und betete mit ihr.

Da ich nun den Namen des Geistes wußte, so fragte ich hier nach, aber niemandem war dieser Name bekannt. Endlich gab mir der Stadtschultheiß Pfaff, nachdem er nachgesucht, die Auskunft, daß im Jahr 1700 hier ein Bürgermeister und Waisenrichter dieses Namens gelebt, der im Jahr 1740 gestorben sein müsse, da unter diesem Jahr seine Vermögensteilung vorkomme. In dem Sterberegister vom Jahr 1740 fand ich ihn nun wirklich, und die Bemerkung, daß er 79 Jahre alt geworden. Auch ein Aktenstück fand ich auf, das die Klage eines Mannes, dessen Familie schon längst ausgestorben ist, gegen diesen B. (Bellon) enthielt. Es sind Tatsachen über Habsucht und Verfolgungsgeist und beweist zugleich, daß er in jenem von ihm benannten Haus gewohnt hat.

Auf Verlangen eines Freundes hielt Frau Hauffe in der Nacht vom 30. dem Geist ein Blatt hin, auf dem folgendes geschrieben war: ‚Bist du ein guter Geist, so sage mir, wie man hier leben muß, um nicht in das Mittelreich zu kommen.' Auf dieses hauchte er zu ihr hin: ‚Ja! Durch meinen Mittler und Erlöser bin ich jetzt ein guter Geist und werde ich ein seliger Geist. Wer die höchste Seligkeit nach dem Hinscheiden erlangen will, der soll sich nur rein an das Evangelium und die Lehre Jesu halten.'

In ausführlicher Weise erzählt Kerner, daß im Lauf der nächsten Wochen der hellere und der schwarze Geist immer wieder erschienen. Der schwarze Geist verursache öfter durch Klopfen, starke Schläge und Geräusche, die wie zerklirrendes Geschirr klangen, viel Unruhe. Es wurde zuweilen auch mit Kalk geworfen, Gegenstände wurden bewegt, eine Schere fiel einmal plötzlich dicht neben einigen Personen, die sich im Zimmer der Frau Hauffe befanden, aus der Luft nieder und spießte sich in den Boden ein.

Eines Tages sagt Frau Hauffe: ‚Man hat mir schon öfter zugemutet, an diese Geister mehr Fragen über ihr Wesen und Sein zu richten, woraus man erst sehen werde, daß sie nicht bloße Traumgebilde von mir seien. Ob man letzteres glaubt oder nicht, ist mir gleichgültig, und ich könnte doch in keinem Fall die Menge von der Wahrheit dieser Erscheinungen überzeugen. Aber ich tat auch in dieser Hinsicht, was ich tun konnte. *Je mehr ich mich in Fragen an die Geister einlassen würde, desto mehr würde ich mich mit ihnen verbinden*, statt daß ich von ihnen los werden sollte."

Kerner schließt seinen Bericht, indem er noch folgendes mitteilt: „In der Nacht vom 27. Juni erschien der weiße Geist um 12 Uhr wieder. Sie fragte ihn: ‚Warum kommst du wieder?' Er antwortete: ‚Ich komme, wie ich gesagt habe, nun diese zweimal noch des Schwarzen wegen.' Sie fragte ihn: ‚Wo ist dieser?' Er antwortete: ‚Noch wie zuvor in einer unteren Stufe des Mittelreiches.' Dann fragte sie ihn auch, wo er jetzt sei, und er antwortete: ‚In einem *besseren* Ort!' Sie betete nun wieder mit ihm eine Stunde lang für den schwarzen Geist. Er kniete dabei wieder vor ihrem Bett, wie eine sehr dünne lichte Wolke, die jedoch eine völlige Menschengestalt, an

der nun aber nichts Widriges und Menschliches mehr war, bildete.

In der Nacht vom 29., um 12 Uhr, kam auf einmal der weiße Geist und hinter ihm der schwarze. Dieser hatte nun nicht mehr die Gestalt einer Säule, sondern eine völlige bekleidete Menschengestalt, noch immer ganz schwarz, aber nicht mehr so furchtbar wie sonst. *Zu jeder Seite des weißen Geistes stand ein lichtes weibliches Wolkenbild*, die zwei Geister knieten, die lichten weiblichen Wolkengestalten aber standen. Alle beteten, ihr vernehmbar, zu gleicher Zeit und sie mit. Hierauf sangen sie alle, der schwarze Geist ausgenommen, ein Lied, dessen sie sich am Morgen nicht mehr erinnerte und das sie auch zuvor nie gehört hatte und nun doch mitsingen konnte. Der Inhalt des Gebetes war Dank und Freude, daß der weiße Geist sich nun eines besseren Ortes erfreuen könne, und ein Beten für die Besserung des schwarzen Geistes. Dann dankte ihr der weiße Geist für ihr Gebet mit ihm, und ebenso jene zwei weiblichen Lichtgestalten. Nachdem die Geister so unter Gebet und Dank zwei Stunden lang zugebracht, wandten sie sich um und gingen wie durch die geschlossene Tür dahin ... Es ergriff dabei Frau Hauffe die innigste Sehnsucht, doch auch mit diesen Geistern gehen zu können."

Bemerkenswert ist, daß Frau Hauffe von einem Geist folgende Tatsachen erfuhr: den Namen (Bellon), den er einst zu Lebzeiten hatte, sein Alter (79 Jahre), ferner daß er um das Jahr 1700 auf der Erde gelebt hatte, daß er im Jahr 1740 gestorben sei, um das Jahr 1714 zwei Waisen betrogen habe und daß er in dem von ihm bezeichneten Haus gewohnt hat, in dem auch zwei Waisen waren. Die Nachprüfung ergab, daß alle Angaben, die Frau Hauffe im somnambulen Zustand gemacht hatte,

in vollstem Umfang zutrafen. Es handelt sich also, da diese Frau bei hellem Bewußtsein keine dieser Tatsachen kannte, zweifellos um Mitteilungen, die ihr aus Geistermund zugeflossen waren.

„Lege alles ab, was dich hindert!"

Ein überaus bemerkenswertes Erlebnis spiegelt sich auch in einem anderen Bericht Kerners wider. Es ist ein Erlebnis, das fast wie ein Parallelfall zum Fall Bellon bezeichnet werden kann. Es handelt sich bei einer der beiden Erscheinungen, die dabei auftreten, um ein Geistwesen, das zu höheren Sphären emporsteigen durfte, wo das Forschen, wie man dabei erfährt, „auf eine andere unaussprechlich höhere Art als auf dieser Erde" geschieht, wobei man wissen muß, daß der menschlichen Sprache bei der Wiedergabe und bei der Schilderung jener übersinnlichen Vorgänge und Zustände der Ausdruck fehlt, sodaß diese Dinge im wirklichsten Wortsinn „unaussprechlich" sind.

In dem Bericht Kerners heißt es:

„Im August 1828 kamen zwei Geister zu Frau Hauffe, aus deren Erscheinen sie aber ein Geheimnis machte; sie vertraute mir nur, daß seit einiger Zeit zwei Verstorbene bei ihr erscheinen, aber ihre Namen zu sagen, sei ihr verboten. Es wäre mir auch das Nachstehende verschwiegen geblieben, hätte sich nicht folgendes ereignet:

Als ich am 11. August zu ihr ins Zimmer kam, traf ich sie sehr bewegt und erschrocken an, und nachdem ich in sie gedrungen, mir die Ursache ihres Leidens zu entdecken, gestand sie mir: einer der Verstorbenen, und zwar der hier Verstorbene, sei soeben erschienen und

habe ihr gesagt, sie müsse... (es war dies eine gewisse Eröffnung ans Hinterlassene)... dann nur habe er Ruhe. Der Geist erschien ihr mit einem Überrock bekleidet, langen Stiefeln, einer Mütze auf dem Kopf, aber ohne Halstuch. Sie beschrieb ihn (den sie niemals gesehen hatte) auch im Gesicht, wie er im Leben war. Seinen Begleiter (und Freund im Leben) bezeichnete sie als kleiner, ihm ähnlich gekleidet und in den Gesichtszügen wie bei Lebzeiten. Später seien ihr beide in weißen Röcken mit Falten erschienen, die in der Mitte gebunden gewesen. Sie hätten wie weiße dünne Wolken ausgesehen.

Sie sagte mir, daß sie noch kein Erscheinen wie dieses angegriffen. Diese hätten keine Sündenschuld auf sich, sondern sie hätten nur geglaubt und nicht geglaubt, und am Ende, während des Sterbens, wo ihnen der Glaube fester geworden, an der Vergebung ihrer Sünden gezweifelt.

Von all diesem würde ich nichts erfahren haben, hätte sie den Auftrag des Verstorbenen selbst vollführen können, so aber hatte sie mich dazu nötig und mußte mich in Kenntnis setzen. Ich vollführte auch den Auftrag.

Auf meine Bitten fragte sie bei späterer Erscheinung einen dieser Geister: ‚Setzest du in dem Zustand, in den du nun eingehst, dein Forschen nach der Natur fort?' Er antwortete ihr: ‚Ja! auf eine andere unaussprechlich höhere Art als auf dieser Erde.'

Als ich jenen Auftrag vollführt hatte, erschien jener, der ihn gab, in heller Gestalt vor ihr und sagte: ‚Ich komme nun nicht mehr zu dir.' Da sie mir von dem anderen nichts mehr mitteilte, so nahm ich an, daß auch er bei ihr nicht mehr erscheine. Ich wunderte mich daher sehr, als sie mir am 23. September sagte: es sei heute Nacht ein Geist bei ihr gewesen, den sie ganz wie jenen

beschrieb, und der habe zu ihr gesagt, als sie ihn gefragt, wer er sei, er sei schon oft bei ihr gewesen, habe zwei Stunden von hier gelebt und müsse so lange kommen, weil sie nicht getan, war er verlangt habe. Sie müsse nun statt diesem etwas gewisses mit ihm beten, wodurch das Versäumte ersetzt werde. Sie fragte ihn nicht weiter, sondern betete sogleich nach seinem Verlangen.

Aus der Erzählung, die mir sonst aus dieser Erscheinung machte, erkannte ich, daß es ein gewisser Verwandter von mir war, den ich im Leben nur einmal in früherer Jugend, sie aber nie gesehen und von dem nie mit ihr gesprochen wurde. Auch erfuhr ich, daß er einen Auftrag an mich gab, den sie jedoch aus Schüchternheit nicht vollführte, weswegen er sie noch immer besuchte.

Ich gab ihr nun auf, ihn nach seinem Namen und nach seinem Geburts- und Sterbejahr, die ich nicht entfernt wußte, zu fragen. Dies geschah, und was er darüber sagte, traf, als man sich näher erkundigte, völlig zu.

In der Nacht auf den 16. Oktober kam dieser Geist das letzte Mal zu ihr im hellen Faltengewand. Er sagte: ‚Ich würde noch länger zu dir kommen, allein in dieser Zeit kann kein seliger Geist erscheinen. Ich bin nun an einem Ort, wo mir wohl ist.' Er verließ sie mit den Worten: ‚Sterbe auf den liebenden Vater, Erlöser und Fürsprecher (wozu er noch einiges setzte, was sie am Morgen nicht mehr wußte), und lege alles ab, was dich hindert.' Im Augenblick, als er dies sagte, verschwand er, und sie sah ihn nicht, wie einst, nach der Tür gehen."

nächtlichen Patienten, ging ich die Treppe hinab. Ich öffnete die Tür — und es verschlug mir die Sprache, denn *ich sah Mahatma Gandhi bewegungslos und auf einen Stab gestützt vor der Tür stehen,* mit seinem üblichen Gewand bekleidet, vor Furcht stand ich steif wie eine Säule da, während Gandhi eintrat und langsam auf die Tür meines Salons zuging. Dann drehte er sich um, sah mich an und sagte: ‚Warum fürchtest du dich? Ich tue dir nichts.' Er klopfte mir auf die Schultern und ich konnte die Berührung seiner Hand fühlen."

Dr. Singh berichtet dann, er habe an den Lehren Gandhis bis zu dessen Ermordung stets etwas auszusetzen gehabt. Noch zehn Tage vor dem Attentat habe er Gandhi einen Brief geschrieben und darin an dessen Einstellung zur Teilung Indiens Kritik geübt.

„Gandhi sagte zu mir: ‚Ich habe deinen Brief erhalten. Du selbst nennst dich einen Patrioten, und dennoch lebst du hier im Luxus. Weißt du denn nicht, was in Indien vor sich geht? Du mußt nach Indien gehen, um das fortzuführen, was ich unvollendet ließ.' Ich saß wie gebannt, aber ich brachte es fertig, ihn zu fragen, was ich tun könne. Gandhi antwortete, ich solle nach Indien gehen und dort selbst sehen, was zu tun sei. Er selbst werde mich erneut besuchen, um mir weitere Ratschläge zu geben."

Insgesamt, erklärte Dr. Singh, habe seine Unterhaltung mit Gandhi etwa 45 Minuten gedauert.

„Dann erhob sich Gandhi plötzlich und ging zur Haustür, die ich in meiner Furcht offen stehen gelassen hatte. Er schritt hinaus in die Nacht, und als er an meinem Wagen vorbeikam, der vor der Tür stand, klopfte er zweimal mit seinem Stab daran, wie ein kleiner Junge. Nachdem er in der Dunkelheit verschwunden war, rief

ich ihm nach und bat ihn, zurückzukehren. Gandhi antwortete: ‚Ich werde wiederkommen'."

Als Mediziner sei er dessen sicher, daß er nicht geträumt habe und auch nicht Opfer einer Halluzination geworden sei. „Ich bin ein praktischer und sehr materialistischer Mensch", meinte Dr. Singh. „Ich bin mir völlig darüber im Klaren, daß man mir nicht glauben und über mich spotten wird. Von Spiritismus, Poltergeistern und all dem weiß ich nichts. Ich weiß aber, daß alles wahr ist, was ich Ihnen erzählt habe. *Ich habe Gandhi gesehen,* ich habe seine Berührung gefühlt und ich habe mich 45 Minuten lang mit ihm unterhalten. Er hat mich nach Indien geschickt, und ich werde am 9. April dorthin abreisen. Meine Praxis, die ich 18 Jahre in Birmingham hatte, werde ich aufgeben. Das ist ein Beweis für meine Überzeugung."

SCHATTEN UND STIMMEN

Johannes Jllig, der in Göppingen als Herausgeber des „Hohenstaufen" lebte, hat, angeregt durch ein Erlebnis, das er im Sommer 1912 in der Schweiz hatte, sich jahrzehntelang mit jenen Fragen befaßt, die als die großen Rätselfragen jeden denkenden Menschen immer wieder bedrängen. Die Ernte vieljähriger Arbeit auf diesem Gebiet hat Jllig nach strengster Prüfung jedes Einzelfalles in dem Buch „Ewiges Schweigen —?" (Union, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) zusammengetragen, das in weiten Kreisen größte Beachtung fand und zweifellos zu den wertvollsten Werken dieser Art zählt. August Winnig hat in seinem Buch „Das Unbekannte" darauf hingewiesen, daß es sicherlich eine weitverbreitete Sucht zu erfundenen Spukgeschichten gibt. „Aber", so erklärte er, „diesen Eindrücken, die keinem fremd geblieben sein werden, stehen die anderen gegenüber, die man aus der einschlägigen Literatur empfängt. Wer etwa Johannes Jlligs „Ewiges Schweigen?" gelesen hat, würde sehr in Verlegenheit kommen, wenn er seine Zweifel an der Wahrheit der dort mitgeteilten Berichte begründen sollte."

Aus der Fülle der von Jllig mitgeteilten Tatsachenberichte, die sich mit dem Fortleben nach dem Tod beschäftigen, seien hier einige wiedergegeben, die wohl geeignet sein dürften, jeden zum Nachdenken anzuregen. Im Vorwort seines Buches schreibt Jllig: „Wenn wir zu der wesentlichsten Erkenntnis unseres Lebens, das ist zur Erkenntnis unserer Individualität und ihres Verhältnisses zum unendlichen Leben, kommen wollen, dann bedürfen wir dieser Tatsachenberichte."

Die Schwester

Johannes Jllig hat vor allem eigene Erlebnisse und solche aus seinem eigenen engeren Wirkungskreis geschildert, deren Glaubwürdigkeit ihm durch Augenzeugen gesichert erschien oder wenn die Persönlichkeit für die Wahrheit und Genauigkeit der Schilderung ihm als Bürgschaft gelten konnte. So berichtet er folgenden Fall:

„Meine Schwägerin K. wollte einmal während der Nacht ihr Kind stillen und hatte sich deshalb vom Bett erhoben. Es war gegen den Morgen hin, ungefähr um 4 Uhr. Das Zimmer war noch vollkommen dunkel. Als sie sich kaum wieder zu Bett gelegt hatte, öffnete sich geräuschlos die Schlafzimmertür und herein trat eine schwarzgekleidete Gestalt mit hellem, ganz weißem Gesicht, in welchem sie sofort meine älteste Schwester erkannte, die etwa hundert Kilometer vom Ort der Erscheinung wohnte. In ihrer ersten Überraschung glaubte die Frau nicht anders, als diese sei während der Nacht auf Besuch gekommen, weshalb sie die Frage an sie richtete: ‚Wie bist du denn ins Haus gekommen? War denn die Tür nicht geschlossen?' Die Erscheinung antwortete: ‚Ich bin dennoch hereingekommen.' Hierauf beugte sie

sich über das Bett des kleinen Kindes und sagte: ‚Das gibt auch ein schönes Engelein.' Dann sagte sie etwas zu der Schwägerin, was dieser aber alsbald wieder aus der Erinnerung entschwand. Sie meinte jedoch, es müsse etwas recht Ernstes und Bedeutungsvolles gewesen sein, das ihr über den wahren Charakter der Erscheinung Aufschluß gab, da sie gleich darauf gegen das Phantom laut gebetet habe: ‚Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit werd' ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn. Amen.' Das Phantom hörte dem Gebet still zu und sagte nach seiner Beendigung: ‚Nun muß ich wieder fort, ich will dir aber zuvor noch ein Licht machen.' Alsbald leuchtete das ganze Zimmer von einem wunderbar klaren und regenbogenfarbigen Licht auf, das alle Räume erfüllte, ohne daß eine besondere Lichtquelle erkennbar gewesen wäre. Während dieses Lichtspiels ging die Gestalt wieder zum Zimmer hinaus und verschwand so geräuschlos, wie sie gekommen war. Der ganze Vorgang hatte meine Schwägerin zu Tränen gerührt und sie sehr traurig gestimmt. Sie weckte sofort meinen Bruder, der geschlafen und von allem nichts wahrgenommen hatte. Die Traurigkeit hielt bis zum Morgen, ja den ganzen folgenden Tag über an. ‚Was hat das aber zu bedeuten? Was wird der heutige Tag noch bringen? Ihr werdet sehen: nicht Gutes.' So sagte sie zu Gatten und Kindern. In der Stille aber fürchtete sie für ihr Kind, weil die Erscheinung gesagt hatte: ‚Das gibt auch ein schönes Engelein.' Um 11 Uhr vormittags kam die Lösung des Rätsels: ein Telegramm meldete den Tod der Schwester, der infolge einer Herzlähmung während der Nacht eingetreten war."

„Wo ich bin, ist es sehr schön!"

Über einen anderen Fall, der sich im Frühjahr 1918 ereignete, gibt Johannes Jllig nachstehenden Bericht:

„Damals starb in Z. ein Mann, der in E. eine Nichte im Alter von 23 Jahren hatte, der er sehr zugetan war. Zwei Tage nach seinem Tod wachte die Nichte in der Nacht plötzlich auf und hatte das unbehagliche Gefühl, nicht allein im Zimmer zu sein. Um deutlicher zu sehen, was denn eigentlich los sei, setzte sie sich im Bett auf und erblickte ihren verstorbenen Onkel, der auf sie zukam. Sein Gesicht war deutlich erkennbar, Brust und Arme waren gerade noch zu unterscheiden, dagegen fehlten die Hände ganz. Sie fragte: ‚Bist du es, Onkel?' Die Antwort lautete: ‚Ja!' ‚Du bist doch gestorben', fuhr sie fort, und er erwiderte: ‚Jawohl, ich bin gestorben'. Dann ging die Unterhaltung wie folgt weiter: ‚Wo bist du denn?' Er: ‚Weit fort! Wo ich bin ist es sehr schön, ich möchte gar nicht mehr zurück, erzähle das der Tante (seiner hinterbliebenen Frau) und sage ihr, sie brauche nicht zu weinen, es gehe mir sehr gut, wenn ich wieder einmal fort könne, komme ich zu ihr.' Daraufhin streckte die Nichte ihre Hände aus, um nach der Erscheinung zu greifen. Diese wich zurück und sagte: ‚Du darfst mich nicht anrühren! Ich muß jetzt fort, denn ich habe noch anderes zu tun!' Auf die Frage: ‚Wohin gehst du?' gab er keine Antwort mehr, sondern machte nur noch eine Handbewegung, deren Sinn sie nicht verstand. Die Auflösung der Gestalt hatte bereits begonnen. Sie löste sich in einen Nebel auf, der gegen die Zimmertür hinzog und verschwand."

„Denkt an eure ewige Ruhe!"

Im Sommer 1914 starb, wie Johannes Jllig weiter erzählt, nach kurzer Krankheit ein ihm bekannter Mann, der Freidenker war. Schon ehe die Bestattung erfolgt war, vernahm man in der Wohnung allerlei fremdartige Geräusche. Einmal kam vom Bufett ein starker Knall und es zeigte sich, daß ein dort stehendes Glas kreisrund abgesprungen war. Im Erdgeschoß wurde immer wieder an Fenster und Läden geklopft, ohne daß, trotz schärfster Beobachtung, irgend jemand wahrgenommen werden konnte. Erst als die Witwe des Verstorbenen von andauernder Unruhe in ihrer Wohnung berichtete, fing man an, den seltsamen Erscheinungen, die man bisher als Unfug angesehen hatte, einen anderen Sinn zu geben. Die Frau, die infolge einer Krankheit ans Zimmer gefesselt war, hörte oft nachts schlurfende Tritte, dann wieder ein Krachen, als ob das ganze Haus zusammenstürzen wollte und es traten auch, wie die Pflegerin berichtete, irgendwelche sichtbare Erscheinungen auf, die sich übrigens bei der Frau ziemlich häufig zeigten. Es war, wie die Frau sagte, ihr eigener Mann, der vor ihr Bett hintrat und dabei ein „sehr böses Gesicht" zeigte, woraus die Frau schloß, daß der Verstorbene gegen sie einen Groll hege, obwohl sie hierzu keinen Grund einsehen konnte. Jllig erzählt dann weiter: „Die Pflegerin selbst, eine sehr robuste und naturwüchsige Person, sah die Erscheinung des Verstorbenen ebenfalls. Als sie einmal in einer Nacht auf Sonntag früh um 2 Uhr ihr Zimmer auf einige Augenblicke verlassen hatte und wieder zu Bett gegangen war, stieg ihr der Gedanke auf Sonntag auf, und sie empfand eine Befriedigung darüber, heute länger

der Ruhe pflegen zu dürfen. In diesem Augenblick ging ihre Schlafzimmertür auf und die Gestalt des Verstorbenen wurde sichtbar. Er rief zur Tür herein: ‚Denket auch an eure *ewige* Ruhe!' Aus der Betonung des Wortes „ewige" war zu schließen, daß diese Aufforderung als Gegensatz zu den Gedanken der Pflegerin gemeint war. Das Sprechen der Gestalt war nur halblaut; es war auch die Stimme und der Tonfall des Verstorbenen, dessen Bild deutlich erkennbar war. Nachdem die Gestalt die erwähnten Worte ins Zimmer gerufen hatte, zog sie sich wieder zurück und auch die Tür schloß sich wieder."

Es wird dann weiter berichtet, daß das Pochen und Krachen im Haus weiter anhielt, daß es auch an die Tür der Schwiegertochter und der Pflegerin zu klopfen begann, und daß der Lärm eines Nachts so stark war, daß sogar die robuste Pflegerin Angst bekam und die Frau des Verstorbenen dies als Zeichen dafür nahm, daß sie selbst bald sterben werde. Die Schwiegertochter war ihrerseits um ihren im Feld stehenden Mann besorgt. Etwa sechs Wochen später starb die kranke Frau und bald darauf folgte auch ihr im Feld stehender Sohn. Nach genauen Feststellungen hat der Spuk wenigstens acht Jahre gedauert. Er setzte häufig einige Zeit aus, um dann wieder aufzutreten, sodaß einige Personen erwogen, das Haus zu verlassen.

„Wie kommst denn du hierher?"

Und nun noch ein Fall, der ein weiterer Beweis dafür ist, daß Verstorbene unmittelbar nach ihrem Abscheiden zuweilen Zeichen geben. Jllig erzählt:

„Es war in der Frühe des 1. Novembers 1918 zwischen

dreiviertel 5 und 5 Uhr. Um diese Zeit betrat der Munitionsführer H., der Nachtdienst gehabt und nach seiner Rückkehr noch die Pferde gefüttert und Kaffee getrunken hatte, das Zelt, in dem der Fahnenschmied Sch. lag. Dieser fragte seinen zurückkehrenden Kameraden, wie die Nacht verlaufen sei, und er erhielt von diesem ausführlichen Bescheid. H. setzte sich, gegen den Fahnenschmied gewandt, auf die Pritsche und erzählte. Während des Erzählens war es ihm plötzlich, wie wenn dem Strom seiner Gedanken Halt geboten würde. Er sei in einen merkwürdigen Zustand geraten, der kein Schlafen, aber auch kein Wachen war. Da sei eine weibliche Gestalt in weißer Kleidung, eine blaue Blume auf der Brust, ins Zelt getreten, in welcher er sofort seine Tante erkannt habe. Erstaunt habe er die Frage an sie gerichtet: ‚Ja, wie kommst denn du hierher?' Sie habe geantwortet: ‚Ich komme nur, *um dir Adieu zu sagen.* Wir werden uns nicht mehr sehen!' Dann reichte sie ihm die Hand, welche er ergriff. Sie fühlte sich an wie eine gewöhnliche Menschenhand, nur war sie auffallend weich. Nach dieser Abschiedsszene kehrte die Erscheinung um und entfernte sich aus dem Zelt. Der Soldat sah ihr nach und rief, als er sie direkt auf die feindliche Stellung zuschreiten sah: ‚Da kommst du nicht hindurch!' Die Erscheinung rief zurück: ‚Ich werde schon hindurchkommen!' Kurz darauf entschwand sie seinen Blicken. In diesem Augenblick kam er wieder zu sich und wurde von seinem Kameraden gefragt, was denn mit ihm gewesen sei, er habe ja ganz geistesabwesend herausgesprochen. Er konnte keine Antwort geben, sondern nur erzählen, was geschehen war und was er gesehen hatte. Am Abend des gleichen Tages erhielt er einen Brief von seiner Frau, in welchem diese unter anderem erwähnte, daß Tante N.

schwer erkrankt sei und wahrscheinlich nicht mehr mit dem Leben davonkommen werde. Wenige Tage darauf kam ein zweiter Brief, der den Tod der Tante meldete. Er war in der Frühe des 1. Novembers um halb 3 Uhr in der Heimat erfolgt."

Das Sektgelage im Hotelzimmer

August Winnig, der seinen Aufstieg vom Maurergesellen zum hohen Reichsbeamten und vielgelesenen Schriftsteller seiner persönlichen Leistung verdankt, hat in einigen seiner Schriften über merkwürdige Erlebnisse und Erscheinungen berichtet, die, wie gesagt, „ein Geschehen abseits der Kausalität zur Gewißheit machen". Es gebe Dinge, die man mit dem gewöhnlichen Verstand nicht begreifen und deuten könne, und man dürfe, so meint er, „nicht mit quälerischer Gewaltsamkeit sich Zugang zu Gebieten erzwingen, die uns nach Gottes Willen verschlossen sind". Der verständige Mensch werde dies schon deswegen nicht tun, „weil ihm das Dasein des Geisterreiches eine Gewißheit geworden ist".

In seinem Büchlein „Das Unbekannte" (Martin Warneck Verlag, Berlin, 1940), in dem er aus seinem Leben und von merkwürdigen Begebenheiten berichtet, erzählt er folgendes:

„Ein Reisender geht in seinem Gastzimmer abends zur Ruhe und schläft gut und fest. In seinen Schlaf hinein tönt ein feines Klingen, von dem er erwacht. Als er die Augen öffnet, sieht er sein Zimmer hell erleuchtet und in der gegenüberliegenden Zimmerecke an einem ge-

schmückten Tisch einen Herrn und zwei Damen beim Sekt. Sie haben offenbar mit den Gläsern angestoßen, und dies Gläserklingen hat den Schlaf des Reisenden unterbrochen. Selbstverständlich ist der Mann erstaunt und empört, daß man eine sekttrinkende Gesellschaft in sein Schlafzimmer eingelassen hat, und selbstverständlich will er das nicht dulden. Er springt auf und ruft die Gesellschaft an; die aber löst sich vor seinen Augen ins Leere auf, und als sie nicht mehr zu sehen ist, erlischt das Licht.

Der Pensionswirtin war die Erscheinung nicht unbekannt. Schon frühere Bewohner des gleichen Zimmers hatten sie gesehen, sodaß sie das Zimmer nicht gern mehr vermietete und sich jetzt nur dazu verstanden hatte, weil der in später Abendstunde angekommene Kurgast in dem überfüllten Ort sonst ohne Unterkunft für die Nacht geblieben wäre. Sie führte die Erscheinung auf ein schreckliches Ereignis zurück, das sich in diesem Zimmer abgespielt hatte. Ein Künstler war seiner Familie davongegangen, Frau und Tochter waren ihm nachgereist, hatten ihn hier gefunden; es war scheinbar zu einer Aussöhnung gekommen, die durch ein besonderes Mahl gefeiert werden sollte, und hierbei hatte der Mann sich, die Frau und die Tochter mit Gift, dem Sekt beigemischt, getötet."

Bruder Theo

In diesem Zusammenhang erzählt August Winnig noch folgende Begebenheit:

„Eine alleinstehende Dame kommt aus dem Urlaub

zurück und trifft gegen Abend in ihrer Wohnung ein, wo ihr Mädchen sie erwartet. Da es ein heißer Tag ist, wechselt die Dame die Kleidung und zieht einen leichten Pyjama an. Als sie zu Abend gegessen hat, geht sie in das Wohnzimmer, um die aufgesammelte Post anzusehen. Es ist hoher Sommer, und das Zimmer, nach Westen offen, liegt in hellem Sonnenschein. Als sie es betritt, erblickt sie in der Nähe der gegenüberliegenden Tür einen Mann. Sie erschrickt zuerst, erkennt dann aber ihren Bruder und ruft: ‚Theo! Wie kannst du mich so erschrecken!' Sie erinnert sich ihrer leichten Kleidung und sagt: ‚Du mußt mich einen Augenblick entschuldigen! Ich bin gleich wieder hier!' und enteilt, um sich ein Kleid anzuziehen. Auf dem Weg zum Schlafzimmer öffnet sie die Küchentür und verständigt das Mädchen, das dem Bruder eine Erfrischung reichen soll. Der Besuch regt sie auf. Früher wohnte sie mit ihrem Bruder zusammen; als er sich verheiratete, ist er in einen anderen Stadtteil gezogen; seine Frau wünschte keinen Verkehr mit der Schwägerin. So haben sich Bruder und Schwester seit vielen Monaten nicht gesehen. Um so größer ist die Freude, daß der Bruder jetzt aus freien Stücken gekommen ist. Aber die Freude währt nur kurze Zeit; das Mädchen erscheint und meldet, Herr Theo sei schon wieder fortgegangen. Die Dame ist tief enttäuscht und findet keine Erklärung für das Verhalten des Bruders. Erst am späten Abend gibt sie ihrer Unruhe nach und ruft in der Wohnung des Bruders an. Sie hört die Stimme der Schwägerin: ‚Theo ist um 8 Uhr im Fieber gestorben!'

Dieses Ereignis (fügt Winnig hinzu), mir von dem Inhaber der bekannten Königsberger Weinstube Steffens & Wolters erzählt und von Alexander Wynecken und

Robert Johannes bestätigt, wollte ich damals trotz der Glaubwürdigkeit der drei nicht glauben. Inzwischen habe ich mich überzeugt, daß die Literatur hunderte solcher Erlebnisse schildert."

LICHT
AUS HÖHEREN SPHÄREN

Die Erlebnisse und Begebenheiten, die hier von glaubwürdigen Zeugen und von Männern mit gesunder Urteilskraft berichtet werden, dürften für jeden, der unvoreingenommen sie liest und überdenkt, sicherlich erstaunlich sein. Man wird freilich — durchaus mit Recht — darauf hinweisen, daß die Geistwesen, die den Medien sich nähern und durch sie sich zu erkennen geben, in den meisten Fällen den niederen Sphären angehören. Es sind, wie zugegeben werden muß, meist schuldbeladene und daher erdgebundene Seelen, die irgendwie festgehalten werden oder sich nicht loslösen können, und deren düsterer Schatten und deren trauriger Ausdruck ihren Zustand verrät. Es sind jedoch nicht nur Schuldbeladene, die nun durch Leiden sühnen müssen und erst allmählich zur Erkenntnis geführt werden, sondern es sind auch solche, die in ihrem Erdenleben keinen anderen Wunsch hatten, als ihren Trieben zu folgen und kein anderes Ziel kannten als Geld und Besitz, und die, wenn sie nun als Schatten auftauchen, nichts anderes mitbringen als das Unwissen ihrer niederen Sphäre. Es sind Seelen, die in ihrem Erdendasein ihren Lebenszweck nicht erkannten, die sich auch niemals darum bemüht haben

und daher ihrer Daseinsaufgabe auch nicht gerecht werden konnten.

Schon Plato hat in seinem „Phaidon" davon gesprochen, welchen Weg die *reine* Seele gehen darf und wo die *unreine* Seele zu bleiben gezwungen ist. „Eine *reine* Seele", sagt Plato, „begibt sich, wenn sie den Körper verläßt, zu dem, was ihr verwandt ist, zum Göttlichen, Unsterblichen und Vernünftigen." Aber die Seele, die befleckt und ungereinigt den Körper verläßt, die nur dem Körper und seinen Begierden gedient hat und von diesen Begierden und sinnlichen Vergnügen der Liebe bezaubert war und die nichts anderes für wahr und wirklich gehalten hat, als das Körperhafte, das man sehen, berühren und genießen kann — eine solche unreine Seele müsse, meint Plato, von Irdischem so durchtränkt sein, daß sie gezwungen ist, auf der Erde wieder zu erscheinen und umherzuirren. Plato fügt hinzu: „Gewiß ist es aber auch, daß das nicht Seelen der Frommen sind, sondern der Gottlosen, die gezwungen werden, so umherzuwandern und für ihr vergangenes ruchloses Leben diese Strafe erleiden."

Wenn wir die geistige Welt aus einer anderen Schau, und zwar als das *Reich des Lichtes* und als *Sphären höheren Glanzes* erkennen wollen, dann bedarf es anderer Kräfte. Dann müssen wir uns dorthin wenden, wo (nach Goethes seherischem Wort) über allem Wandel der Zeiten das Göttliche leuchtet. Was aus jenen hohen Sphären an Botschaften uns bisher zufloß oder was an uraltem Wissen wieder lebendig geworden ist, trägt das Signum höchster Weisheit und beglückt uns durch die Segensfülle einer unendlichen Kraft.

Der Weg zu tieferen Erkenntnissen steht jedem offen, der bereit ist, dem Ruf zu folgen, der an jeden gerichtet

ist. Aber nicht jeder hört diese Stimmen, und nicht jeder, der sie vernimmt, ist bereit, sie auf sich wirken zu lassen. Denn die meisten sind auf einem Weg begriffen, der in eine andere Richtung führt. Aber es gibt dennoch viele, deren Seele von den Schwingungen dieser neuen Erkenntnisse getroffen und bewegt wird, und die auf dem Weg, der sich ihnen geöffnet hat, weiterstreben. Es sind Menschen, die Fragen stellen und eine Antwort erwarten, weil sie fühlen, daß die sichtbare Welt nur der Abglanz einer unsichtbaren Welt ist, mit der wir Menschen als verkörperte Geistwesen verbunden sind.

Die materialistisch denkenden Menschen sind der Meinung, daß der Tod den endgültigen Abschluß des Lebens bildet, daß es also vernünftig sei, dieses Erdenleben in jeder Form zu genießen. So gipfelt diese primitive Lebensauffassung (nach der niemand für seine irdischen Taten verantwortlich gemacht wird und für sie büßen muß) in dem Appell an die niedrigsten Instinkte. Die materialistische Wissenschaft, die noch immer eine gewaltige Macht besitzt, hat dieser oberflächlichen Weltansicht die Begründung geliefert, aber man weiß schon längst, daß die Grundlagen der materialistisch orientierten Wissenschaft erschüttert sind. Einer der bekanntesten deutschen Physiker, Pascual Jordan, hat in seiner Schrift „Die Wandlung unseres Naturbildes" festgestellt, daß „nach moderner physikalischer Erkenntnis der Materialismus aufgehört hat, eine naturwissenschaftlich begründete Philosophie zu sein. Er ist stattdessen ein naturwissenschaftlich widerlegter Irrtum geworden".

Die Materialisten haben gegen diejenigen, die an eine geistige Welt glauben, den hohnvollen Vorwurf des Aberglaubens erhoben. In Wirklichkeit kann es keinen naiveren Aberglauben geben als den Materialismus, weil

er dem denkenden Menschen des 20. Jahrhunderts das primitivste Weltbild anzubieten wagt. Denn die höhere und eigentliche Wirklichkeit offenbart sich uns in der geistigen Welt, die aus ihren reinen Sphären uns das Licht tiefster Erkenntnisse schenkt.

Es muß für jeden von Bedeutung sein, zu wissen, daß unsere Erde — um mit Goethe zu reden — „eine Pflanzstätte für Geister" ist und daß die Entwicklung unseres geistigen Wesens unser Schicksal im allerweitesten Sinn bestimmt. Jeder Mensch webt durch sein Tun und Lassen sein eigenes geistiges Gewand, und derjenige hat viel gewonnen, der zu der Erkenntnis gelangt ist, daß — nach ewigen Gesetzen — jede Geist-Seele durch alle Stadien der Entwicklung gehen muß, um langsam zu reifen und schließlich sich zu vollenden. Auch diejenigen Geister, die noch an die Erdsphäre gebunden sind, werden sich loslösen, sowie auch jene, die im Materialismus ihr Glück suchten und in lichtloses Dunkel stürzten, als sie ihre Hülle abstreiften — alle werden den Weg finden, weil ein Keim göttlichen Wesens auch in ihnen wirkt und dem ewigen Licht entgegenstrebt. Wir schreiten durch immer neue Verwandlungen zu höheren Formen. Wer aus egoistischen Denken sich löst und die engen Grenzen der eigenen Persönlichkeit durchbricht, weil er weiß, daß wir alle gleichen Ursprungs sind, dessen Blick ist heller geworden und der wird weiter geführt werden, um die höheren Gesetze zu erkennen, die uns immer tiefer hineinführen in das Wesen der geistigen Welt. Diese geistige Welt ist durchflutet von der Liebe Gottes zu seiner Schöpfung und von dem urgewaltigen Impuls seiner unendlichen und unaufhörlichen Schöpferkraft. Welch ein Gewinn, wenn er im Dienst seiner Schöpfung mitwirkt an der Harmonie der Welt.

Darin liegt das Ziel für den Einzelnen und für die ganze Menschheit. Denn unsere Erde, die noch eingehüllt ist in eine düstere Wolke, muß einmal — in späterer Zeit, die wir nicht ahnen — aufleuchten im Licht des Geistes, das hier von den Menschen künftiger Tage entzündet wird. Dazu bedarf es der größten Bemühungen und zugleich des Beistandes höherer Geistwesen, damit durch wachsende Kräfte wir immer mehr dem Ziel näher kommen. Je höher wir streben, desto höhere Geister ziehen wir an, um so höheren Erkenntnissen öffnet sich unser Sinn. Denn fortwährend, ohne Unterbrechung, strömen geistige Kräfte zur Erde nieder. Es ist die geistige Nahrung, die wie Tau in unsere Seelen fällt. So wirken fortwährend geistige Kräfte auf die Menschen ein. Welch ein Gewinn für den, der diese Kräfte fühlt und sich ihnen öffnet.

Gerade weil wir alle wissen, wie problematisch die menschliche Existenz ist und wie unbeständig und fragwürdig alle materiellen Werte sind, deshalb richtet sich das Auge des denkenden und suchenden Menschen dorthin, wo Gesetze die lebendigen Schätze bewahren und wo die Werte ewige Dauer besitzen. Denn wir müssen uns aus dieser Erdenhülle erheben. Wir müssen aus unserem Menschsein durch alle Sphären vordringen zu Gott, — vom zeitlichen Wesen, das wir sind, zum Urquell des Seins, zum Schöpfer aller Dinge.

Daß wir Gott näher kommen, das ist das große Lebensziel. Wieviel ist schon gewonnen, wenn wir zur Erkenntnis unseres eigenen Wesens gelangen und endlich aufhören, uns selbst ein Rätsel zu sein.

Die Welt erkennen, Gott erkennen, sich selbst erkennen: das ist der Weg, den wir schreiten müssen. Es ist ein Erkenntnisweg, der uns im ewigen Wandel durch

viele Sphären führt, — auch diejenigen, die jetzt noch in der Wildheit ihrer ungezügelten Begierden dahintaumeln, bis sie, gesättigt von allen Genüssen und dennoch unbefriedigt, diesen Erdenplan verlassen, — auch die, die triumphierend andere ihre Herrschsucht und ihren Haß, ihre Feindschaft und ihren Neid fühlen ließen, — und ebenso auch alle, die träge und gleichgültig an allem vorbeigingen und vorbeilebten, was ihnen das Leben an Wundern zeigte, die ohne Dank annahmen, was ihnen an guten Tagen und glücklichen Stunden geschenkt wurde: Auch sie werden den Weg der Erkenntnis gehen. Denn alle Wege führen zum gleichen Ziel.

Wer die Augen öffnet, kann die Wegzeichen nicht übersehen. Der ahnt oder er weiß es schon, daß das Leben überhaupt erst dort beginnt, wo die meisten glauben, daß es endet, — so wie es Manfred Hausmann in klangvollen Worten deutend ausgesprochen hat:

Wo kein Sinn mehr mißt,
Waltet erst der Sinn.
Wo kein Weg mehr ist,
Ist des Wegs Beginn.

WIEDERHOLTE ERDENLEBEN

Mit dem Glauben an ein Fortleben nach dem Tod verbindet sich ein weiterer Gedanke, der immer mehr an Kraft und Bedeutung gewinnen wird: der Gedanke von einer Wiederverkörperung (Reinkarnation), also die Überzeugung, daß unser Erdenleben nicht ein einmaliger Vorgang ist, sondern daß er sich vielfach wiederholt. Dieser Gedanke von einer Wiederverkörperung wird von vielen Menschen mit feinem Instinkt empfunden, aber meist zögert man, ihn auszusprechen. Man weiß nicht, ob man sich nicht dabei in ein Labyrinth verirrt und in Phantasien sich verliert. Und doch ist es so: wir leben nicht nur einmal auf dieser Erde, sondern wir kehren oftmals wieder, um uns erneut zu verkörpern. Wir müssen dieses Erdendasein in immer neuen Wiederholungen durchleben und durchleiden.

Unsere Seele ist älter als unser jetziger Körper. Denn unsere Seele wird ja nicht erst in jenem Augenblick geboren, wenn wir das Licht dieser Welt erblicken, sondern sie war schon vorher da; sie kam aus der geistigen Sphäre, um sich zu verkörpern, und sie kehrt, wenn wir sterben, in die geistige Welt zurück. Das Leben der Seele ist also nicht identisch mit dem Leben des Körpers. Der Körper ist eine zeitliche Erscheinung und ist ver-

gänglich, aber die geistige Persönlichkeit, unser geistiges Ich, reicht viel weiter. Die Seele war bereits vorher da, nämlich vor dem gegenwärtigen Erdenleben, und sie wird nachher noch da sein. So erst wird verständlich, was Goethe mit wenigen Worten ausspricht und in seinem wirklichen und tiefen Sinn meist nicht verstanden wird:

„Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst, das ist dein Los."

In gleicher Weise muß man die Worte Kants zu verstehen suchen:

„Der Anfang des Lebens ist die Geburt,
diese ist aber nicht der Anfang des Lebens der Seele,
sondern des Menschen.
Das Ende des Lebens ist der Tod,
dieses ist aber nicht das Ende des Lebens der Seele,
sondern des Menschen."

Wir müssen immer wieder auf dieser Erde erscheinen, weil ein einziges Erdenleben gar nicht ausreichen kann, um unser geistiges Ich zur Entfaltung zu bringen. Ein so klarer Geist wie Lessing hat in seinen philosophischen Gesprächen geschrieben, daß er keineswegs der Meinung sei, daß er *nur einmal* Mensch sei, vielmehr glaube er, daß er durch *mehr* als *eine* menschliche Hülle hindurch müsse. „Warum sollte ich", so fragt Lessing, „nicht *so oft wiederkommen,* als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe, wiederzukommen, etwa nicht lohnt?"

Georg Christoph Lichtenberg, einer unserer schärfsten Denker, hat erklärt: „Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, *daß ich schon oft gelebt habe.*"

Und wieder wollen wir uns an Goethe wenden. Dieser große Weise glaubte nicht nur an eine Fortdauer, sondern er war fest davon überzeugt, daß die Selbstentfaltung der menschlichen „Entelechie" (d. h. der Entwicklungsfähigkeit) eine ewige Aufgabe darstelle, die in *einem einzigen* Erdendasein *nicht* gelöst werden könne, sondern daß die Seele *unendliche Zeiträume* zu ihrer Verfügung habe, um sich für immer größere kosmische Aufgaben weiterzubilden. Höchst bezeichnend ist die Äußerung Goethes gegenüber Falk am Begräbnistag Wielands: „Ich bin gewiß, wie Sie mich hier sehen, *schon tausendmal dagewesen,* und ich hoffe, wohl *noch tausendmal wiederzukommen.*"

Der Gedanke von der Wiederverkörperung, der übrigens in vielen Religionen enthalten ist, bietet eine Erklärung für vieles, was sonst unverständlich wäre. Sollte es wirklich so sein, daß ein Mensch, der auf Erden gefehlt hat, zu ewiger Verdammnis verurteilt sein soll? Oder entspricht es nicht vielmehr der Weisheit und Gnade Gottes, daß ein Mensch in immer neuen Verkörperungen die Möglichkeit erhält, seine Schuld durch Prüfungen und Leid abzutragen und sich zu läutern? Das Leid, das wir erdulden müssen, ist Sühne für alte Schuld und es erhält dadurch seinen tiefen Sinn. So werden wir von einem Erdenleben zum andern reifer werden und innerlich wachsen. Und in jedem Erdenleben lernen wir etwas anderes kennen: das eine Mal das Leben im Wohlstand, ein anderes Mal ein Leben in Armut; wir erfahren das Leben des gesunden und das Leben des schwächlichen und kranken Menschen. Wir werden bald in diesem, bald in jenem Land und Volk geboren, bald in diesem, bald in jenem Beruf uns erproben; weil wir ja alles kennen und lernen sollen; weil Glück und Leid, Hoffnung und Schmerz und alle hohen und auch tiefen Empfindungen uns durchklingen und durchzittern sollen, damit

wir *alles* erfahren und immer wissender werden. Nur so können wir zur Erkenntnis unseres eigenen Wesens gelangen und von einem Erdenleben zum andern weiterschreiten.

Also nicht ewige Verdammnis, sondern vielmehr ewige Wiederkehr, bis wir das höchste Ziel erreicht haben: jene Vollkommenheit, die weiterer irdischer Prüfungen nicht mehr bedarf.

Die großen Fragen, die jeden denkenden Menschen bedrängen und die immer wieder in ihm lebendig werden: die Fragen nach dem Woher und Wohin finden damit eine Antwort. Wir sind Körper- und Geistwesen und sind damit (wie schon in der Einleitung dieser Schrift dargelegt wurde) Bürger zweier Welten. Wir gehören durch unseren Körper der Erde an; durch Seele und Geist sind wir mit den höheren Sphären verbunden. Wenn wir uns dessen bewußt sind, werden wir jenes innere Gleichgewicht finden, das uns auch im Gleichgewicht hält mit der Welt. Dann wird uns auch die Welt viel mehr zu sagen haben, und wir werden ein richtiges Verhältnis finden zum Leben und zum Tod. Dieses Erdenleben, das wir jetzt durchleben, ist ein einzelnes Glied in einer langen Kette. Aber was wir jetzt tun, wird gestaltend weiterwirken auf unser nächstes Erdenleben. Welch eine Mahnuhg schließt dies ein!

So werden wir unsere Aufgabe auf das Schönste erfüllen, wenn wir diesem Leben *das* geben, was es erhöht und adelt: *Würde, Wert und Sinn.*

VERGANGENE LEBEN

Die Idee der wiederholten Erdenleben, vorerst noch von vielen mit einer gewissen Scheu empfunden, vielen völlig unbekannt, ist dennoch schon oft in Dichtungen, in persönlichen Bekenntnissen und aus visionärem Erleben heraus ausgesprochen worden. Sie ist auch aufgeklungen in vielen Feldpostbriefen, die in den beiden Weltkriegen in die Heimat geschrieben wurden. Es ist eine Idee, die sehr lebendig ist und allmählich weitere Kreise erfassen wird.

In Richard Wagners „Parsifal" sagt Gurnemanz von Kundry, der Gralsbotin:

„Ja eine Verwünschte mag sie sein:
Hier lebt sie heut', —
Vielleicht erneut,
Zu büßen Schuld aus früher'n Leben,
Die dorten ihr noch nicht vergeben."

Parsifal antwortete auf die Frage nach seinem Namen:

„Ich hatte viele,
Doch weiß ich ihrer keinen mehr."

Hans Carossa läßt seinen Arzt Gion, der im Großstadtleben nach stillen Stunden der Besinnung sucht, zu folgenden Ahnungen gelangen: „Vor sich hinsingend ging er dann über den Asphalt wie auf eigenem Grund,

und das ganze Erdenleben kam ihm so gastlich fremd, so unverbindlich vor, als wäre er schon einmal dagewesen und würde noch öfters wiederkommen. Aber auch wenn ihn die gleich darauf einsetzende Flutung wieder fortspülte, glaubte er einen Rhythmus zu spüren, der ihn weise trug."

Ina Seidel läßt in ihrem Roman „Das Haus zum Mond" eine Frau, die ihren Tod kommen fühlt, voraussehen, daß sie sich in dem Kind ihres Mannes und ihrer Freundin wiederverkörpern wird, nämlich in einem Knaben, für den sie bereits den Namen Wolfgang bestimmt hat. Alles trifft ein und der heranwachsende Knabe erinnert sich, was die Eltern nicht ohne ein Gefühl des Schauderns vernehmen, an viele Einzelheiten aus dem Leben der verstorbenen Frau.

Bei einer Begegnung mit dem jungen Kunstfreund Sulpiz Boisserée in Mainz im August 1815 äußerte Goethe, der dabei auf seine Vorliebe für das Römische hinwies, er habe gewiß einmal unter Kaiser Hadrian gelebt. (Kaiser Hadrian regierte von 117 bis 138 n. Chr.)

In den Memoiren Talleyrands ist zu lesen, Napoleon habe einmal gesagt, daß er der wiederverkörperte Karl der Große sei.

„Mann, Sie kenne ich!..."

Der bekannte Schriftsteller Paul Lindenberg erzählt in seinen Lebenserinnerungen „Es lohnte sich, gelebt zu haben" über den Lustspieldichter Gustav von Moser (der im Jahr 1903 starb), daß dieser ein Anhänger des Glaubens an die Seelenwanderung, also der Wiederverkörperung, gewesen sei und fest davon überzeugt war, schon

früher einmal gelebt zu haben. Der frühere Hoftheater-Intendant in Gotha, Paul von Ebart, habe ihm (Lindenberg) folgendes berichtet: „Moser weilte als Gast des Herzogs Ernst II., des Kunstliebenden, in Gotha. Von den Sehenswürdigkeiten der freundlichen Stadt interessierte ihn keine so wie das Krematorium auf dem neuen Friedhof. Es war damals das einzige in Deutschland. Der Inspektor mußte ihm alle Einzelheiten der Feuerbestattung erklären. Plötzlich fiel ihm Moser ins Wort: „Mann, Sie kenne ich! Sie haben das Gesicht des Scharfrichters, der meinem vorigen Leben durch Enthauptung ein Ende gemacht hat!" Diese Worte waren nicht etwa im Scherz gemeint. Sogar beim Abendessen erzählte er dem Herzog alles, was er damals erlebt hatte und wie ihn dieser Gedanke während seines ganzen Daseins verfolge..."

„Ich heiße Katie King..."

Beim Professor Sir William Crookes (1832-1919), dem hervorragenden englischen Naturforscher, der als Entdecker des Metalls Tellur und als Erfinder der „Crookes'schen Röhren" berühmt wurde, erschien eines Tages im Sprechzimmer ein junges Mädchen, das sich als Florence Cook aus London vorstellte. Crookes, der stark beschäftigt war, hatte wenig Neigung, das junge Mädchen zu empfangen, da er in ihm eine Bittstellerin vermutete. Aber als die etwa sechzehnjährige Florence Cook zu erzählen begann, weshalb sie gekommen sei, als sie von ihren medialen Fähigkeiten berichtete und von ihrem „Schutzgeist" sprach — er heiße Katie King —, da wurde Professor Crookes doch aufmerksam. Zunächst

war Crookes, ein ganz nüchtern denkender Mann, der als Vertreter der exakten Wissenschaft alles genau nachzuprüfen gewohnt war, etwas verblüfft und mißtrauisch. Vielleicht war er auch über die Erzählungen des Mädchens belustigt, jedenfalls war er nach kurzer Überlegung entschlossen, die Erzählungen des jungen Mädchens als Phantasien und als Luftgebilde zu enthüllen.

Professor Crookes beschloß, die junge Florence in Gegenwart englischer und französischer Gelehrter zu hypnotisieren. Das Medium Florence Cook versank, allen sichtbar, in einen tiefen Trancezustand. Und nun erlebten Crookes und seine Besucher etwas, was sie in fassungsloses Erstaunen versetzte. Aus dem Nichts entstand vor ihren Augen eine Gestalt: ein blondes Mädchen, dem Medium Florence Cook, die klein und schwarzhaarig war, völlig unähnlich. Denn das Phantom war blond und groß. Crookes, der dennoch an eine Sinnestäuschung glaubte, schaltete das Licht ein. Die Erscheinung blieb.

Nun stellten Crookes und die Besucher Fragen. Die Erscheinung antwortete. Die Antworten erfolgten in einer eigentümlich alt-englisch gefärbten Sprache. Wer sie sei? „Ich heiße Katie King", kam die Antwort mit dem Hinzufügen, sie sei der Schutzgeist der Florence Cook. Woher sie komme? Sie habe, so antwortete die Erscheinung, am Hof Karls II. gelebt (der von 1660 bis 1685 in England herrschte); damals habe sie Annie Owen Morgan geheißen. — Weitere Frage: wie sie hierherkomme? Antwort: sie weiß es nicht, aber es sei ihr auferlegt, drei Jahre hier zu verbringen. Dann müsse sie sich wieder weiterbegeben.

Professor Crookes zweifelte noch immer an der Echtheit der Erscheinung, die sich in das Weltbild der materialistischen Wissenschaft in gar keiner Weise einfügen

ließ. Daß es auf der Erde Wesen geben sollte, die sich auf eine unirdische Herkunft berufen, war ihm noch nicht vorgekommen. Er glaubte an einen besonders raffinierten Betrug und war entschlossen, mit noch schärferen Mitteln und Methoden gegen Katie King vorzugehen.

Fast jedesmal, wenn Florence in Trance fiel, erschien Katie King. Man photographierte die Erscheinung. Die Platte zeigte das Bild der Katie King genau so, wie es alle Anwesenden gesehen hatten. Doch auch dies genügte dem Professor Crookes noch nicht. Er wollte noch genauere Beweismöglichkeiten als die der photographischen Nachprüfung. Er wandte sich an seinen Freund, den Elektrotechniker Varley, der durch die Schaffung des ersten unterseeischen Kabels bekannt wurde. Varley konstruierte eine elektrische Kontrollvorrichtung, durch die das Medium Florence Cook in einen elektrischen Stromkreis eingeschaltet wurde. Sie konnte keinen Muskel bewegen, ohne daß eine Unterbrechung des Stromes oder mindestens eine Veränderung der Stromstärke eintreten mußte: ein Galvanometer, durch das der Strom der Leitung lief, war vor den Augen aller Teilnehmer angebracht.

Das nächste Mal, als Katie King aus dem Nichts erschien, sobald Florence Cook in Trance gesunken war, ging Professor Crookes auf die Erscheinung zu und umarmte sie. Er fühlte einen völlig normalen Körper und er vermochte sogar das Pochen des Herzens zu konstatieren. Zu gleicher Zeit beobachtete das Galvanometer ein Elektrotechniker, ein anderer nahm Florence Cook, die in Trance lag, unter Kontrolle. Es ergab sich, daß der Stromkreis sich um nichts verändert hatte. Florence Cook lag nach wie vor in tiefem Schlaf.

Drei Jahre lang, wie sie es angekündigt hatte, ist Katie

King erschienen. Alle Hilfsmittel der Kontrolle, die die Wissenschaft kennt, sind bei ihr angewendet worden. Sie hat allen standgehalten.

Da kam ein Abend, an dem sie zum letzten Mal erschien, wiederum unter höchst seltsamen Umständen. Sie ließ Professor Crookes und seinen Gästen drei Locken ihres blonden Haares zum Andenken an Annie Owen Morgan zurück, und dem Elektrotechniker Varley warf sie lächelnd ein Stück ihres weißen Schleiers zu. Dann löste sie sich vor den Augen der Gesellschaft in Nichts auf. Seitdem ist sie nicht mehr erschienen.

Das andere Leben

Im Jahr 1936 ging durch die deutsche Presse nachstehender Bericht:

In Bombay erregt ein achtjähriges Mädchen großes Aufsehen, das mit aller Bestimmtheit behauptet, schon vor einigen Jahrzehnten als Mensch auf der Erde gelebt zu haben.

Die Kleine verblüffte eines Tages ihre Angehörigen dadurch, daß sie plötzlich von Dingen und Personen zu reden begann, die keinem Menschen ihrer Umgebung bekannt waren. Sie gab z. B. an, sie erinnere sich, einmal in der Stadt Mutra als Frau eines reichen indischen Kaufmanns gelebt zu haben und dann gestorben zu sein. Sie nannte dabei den Namen dieses Kaufmanns, beschrieb sein Aussehen, seine Tätigkeit und ebenso das Haus, das ihm gehörte, mit größter Genauigkeit.

Die Erzählungen des Kindes fanden immer weitere Verbreitung. Man zog in der Stadt Mutra Erkundigungen ein und stellte fest, daß die Angaben des Kindes

ganz genau stimmten. Der reiche Kaufmann lebte noch in Mutra, und seine Umgebung entsprach in allen Einzelheiten der Schilderung, die von der Achtjährigen gegeben wurden. Da die Kleine niemals einen Schritt über die Grenzen ihrer Heimatstadt hinausgekommen war, und da sie auch von anderen Personen ihre Kenntnisse nicht geschöpft haben konnte, erregte natürlich diese Bestätigung ihrer Angaben größtes Aufsehen.

Das Merkwürdige dieses Falles wird noch erhöht durch die Tatsache, daß die kleine Inderin auch lange Gespräche wiedergab, die sie vor einigen Jahrzehnten mit ihrem damaligen Mann, dem Kaufmann in Mutra, geführt haben wollte, und zwar Gespräche von so vertraulicher Art, daß sie fremden Personen unmöglich zur Kenntnis gelangt sein konnten. Als man dem alten Kaufmann von dem Inhalt dieser Gespräche Mitteilung machte, geriet er in äußerste Erregung. Alles, was das Kind erzählt hatte, stimmte aufs Wort.

DIE HÖHERE WIRKLICHKEIT

Diese Schrift will versuchen, den Leser, der vermutlich nachdenklich und vielleicht auch etwas zögernd die einzelnen Seiten umgewendet hat, hinzuführen zur Erkenntnis der geistigen Welt. Zunächst freilich sollte jeder Mensch bemüht sein, zur Erkenntnis seines eigenen Wesens zu gelangen, damit er aufhört, sich selbst ein Rätsel zu sein, und er muß wissen, daß er — um es zu wiederholen — als Körper- und Geistwesen Bürger zweier Welten ist. Wir sind Kinder der Erde, aber wir sind durch unsere Seele und durch unsern Geist verbunden mit der geistigen Sphäre, die unsere wirkliche Heimat ist.

Durch die Verknüpfung von Diesseits und Jenseits ergibt sich für uns eine ganz neue Weltschau, und wir begreifen, daß unser jetziges Leben mit dem leiblichen Tod nicht enden kann, sondern weiterfließt. Ebenso wird es uns zur Gewißheit, daß wir nicht nur einmal diesen Erdenplan betreten, sondern immer wiederkehren, weil die Seele zu immer neuen Verwandlungen drängt. So werden wir noch oft auf dieser Erde erscheinen, umspielt von Licht und Schatten, durchbebt vom Glück und von den Schauern dieses Daseins. Wir werden kommen und gehen, und jedesmal wird eine andere Hülle von uns

sinken, wenn wir hinaustreten aus dem bezaubernden und verwirrenden Bilderspiel dieser Welt.

In einer Zeit, in der der Materialismus noch eine gewaltige Macht bedeutet, mag es kühn erscheinen, von solchen Dingen zu sprechen. Diejenigen, die dies tun, sind keine Träumer, die an irgendwelchen Phantasien sich berauschen oder betäuben, sondern Geister wie Kant, Goethe und viele andere haben dies alles mit ahnendem Gefühl und wissendem Sinn als höhere Wirklichkeit erkannt.

In seinen letzten Lebensjahren hat Goethe, wie uns Eckermann berichtet hat, das Wort gesprochen, daß unsere Erde „eine Pflanzstätte für Geister" sei. Jedes Erdenleben soll dazu dienen, durch Verinnerlichung unseres Wesens uns höheren Aufgaben entgegenzuführen. Jedes Erdenleben, richtig angewandt, ist ein Vorwärtsschreiten zu Gott.

Inmitten der Ziellosigkeit und der seelischen Verwirrung der Menschen ist das Wissen um diese Zusammenhänge eine Quelle der Kraft. Das Schicksal, das uns auferlegt wurde, müssen wir tragen, weil es zu uns gehört. Aber wir können es überwinden in der Erkenntnis, daß alles Verwandlung ist.

Und wenn wir einst durch das Tor treten werden, von dem man sagt, daß es ins Dunkel führt, so sind wir, die wir der Belehrung teilhaftig wurden, des Lichtes gewiß. Es liegt etwas Ermutigendes in der Überzeugung: Die Toten leben! Wer aus dieser Zeitlichkeit hinübergeht, betritt einen neuen Plan und erlebt eine neue Wirklichkeit. Der Pilgerweg der Seele ist lang. Aber jeder Weg führt zum Ziel.

INHALTSVERZEICHNIS

Ein Wort an den Leser	7
Die Toten leben!	9
Seltsame Erlebnisse	23
Wir wandeln alle in Geheimnissen	59
Die Geisterseherin	73
Blicke in die Geisterwelt	79
Stimmen von drüben	93
Schatten und Stimmen	114
Licht aus höheren Sphären	125
Wiederholte Erdenleben	131
Vergangene Leben	135
Die höhere Wirklichkeit	143

K. O. SCHMIDT

WIR LEBEN NICHT NUR EINMAL

Rückerinnerungen an frühere Leben im Lichte der Schicksalsforschung

Kartoniert DM 10.80 Ganzleinen DM 12.80

Die uralte Frage, ob der Mensch *nach dem Tode weiterlebt*, und die noch bedeutsamere Frage, ob er bereits *vor seiner Geburt* als bewußtes Wesen existierte, ob er vielleicht *schon früher gelebt* hat und somit nicht nur einmal, sondern *viele Male über die Erdenbühne* schreitet — diese Doppelfrage wird hier auf eine neue Art beantwortet: nicht durch philosophische Erwägungen, sondern durch *praktische* Erfahrungen und Tatsachen-Beweise!

An über sechzig Fällen von teils spontan erfolgten, teils experimentell herbeigeführten *Rückerinnerungen an frühere Erdenleben* wird hier gezeigt, daß in den Tiefen jeder Menschenseele Erinnerungen an frühere Daseinsformen schlummern ...

Greifbare Beweise werden hier gegeben für das Dasein des Menschen vor der Geburt und nach dem Tode, für die Tatsache der *wiederholten Erdenleben*. Zugleich wird hier erstmals *das Wirken der Schicksalskräfte von Leben zu Leben* verständlich gemacht und gezeigt, wie weitgehend der Mensch seines Schicksals Schmied ist.

LEBENSWEISER-VERLAG
BÜDINGEN-GETTENBACH

Dr. RUDOLF SCHWARZ

WIE DIE TOTEN LEBEN

Protokolle aus dem Jenseits, empfangen von Ph. Landmann

Es ist nicht wahr, daß die Toten tot sind. Sie leben! Es ist nicht wahr, daß noch kein „Toter" zurückgekehrt sei, um zu berichten, wie es im Jenseits aussieht. Tausende sogenannter „Toter" sind in Wirklichkeit in den letzten hundert Jahren zurückgekehrt und haben ausführlich darüber berichtet!

Daß der Mensch, — jeder Mensch — den Tod persönlich überlebt, ist heute eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache. Da das Leben nach dem Tode also weitergeht, ist es nur logisch zu fragen: Wie? Dieses Buch gibt nun klaren und erschöpfenden Aufschluß über das Leben und Treiben der Verstorbenen im Jenseits. Sehr vieles davon ist allerdings ganz anders als auf der Erde. Aber diese Protokolle beweisen eindeutig, daß die Aussagen aller bedeutenden Medien selbst in kleinen Einzelheiten völlig übereinstimmen.

Die Tore zum Jenseits sind demnach für alle weit geöffnet worden. Wir wissen nun, was auf uns wartet.

Kartoniert DM 7.50 — Ganzleinen DM 9.50

Dr. RUDOLF SCHWARZ

LICHT AUS DEM JENSEITS

Daß wir nach dem Tode weiterleben, dürfte als wissenschaftliche Tatsache heute allgemein anerkannt werden. Wenn wir uns aber dieses Weiterlebens bewußt sind, dann wird es auch zu unserer eigentlichen Aufgabe gehören, dieses Erdenleben so einzurichten, daß wir vor dem Ewigen bestehen können. Es genügt dafür nicht, sich menschlich anständig durchs Leben zu schlagen, oder als guter Staatsbürger und Arbeiter seinen Platz auszufüllen. Die Erde ist für uns eine Schule, und wehe dem, der diese Prüfung nicht besteht!

Dieses Werk, das mit Hilfe eines Jenseitigen geschrieben wurde, zeigt eindeutig und klar, daß im Licht der höheren Welten vieles anders aussieht, als die Sitte, Moral, Dogma sehr oft darzustellen belieben. Es ist nie zu spät für eine Umkehr und für eine Besinnung und so bedeutet dieses Buch einen großen Trost für Einsame, Verlassene, Betrübte und einen frohen Ansporn für alle Lebensmutigen und Lebensbejahenden, aber auch eine ernste Mahnung für die Vielen, welche die entscheidende Stunde Ihres Lebens sonst versäumen würden.

Kartoniert DM 8.50 — Leinen DM 10.50

Gaston Lafit

AUS DEM JENSEITS ZURÜCK...

Was ist drüben? — Wie ist es im Jenseits?

Wer kam je von dort zurück?

DM 4.80

Ein schwerer dunkler Schleier trennt uns von jener anderen Welt, die wir nur ahnen können. In angstvollem und neugierigem Tasten und in tiefinnerlichem Fragen möchte jeder von uns einen Blick hinter die Kulissen werfen.

War es je einem Menschen gegeben, mehr zu erfahren und das, was er wußte, mit zurückzubringen in diese Welt, in unsere Welt? Wir können diese Frage mit einem klaren „Ja" beantworten.

In diesem aufsehenerregenden Werk zitieren wir einige Kapitel, in denen Gestorbene, die wieder wach wurden, Scheintote, die unheimliche Geschichten erzählen, Menschenwesen, die mit künstlichen Herzen aus der Ewigkeit zurückkehrten, wenigstens vorübergehend lebende Beweise dafür waren, daß man auf der Schwelle zwischen diesseits und jenseits stehen kann und beide Reiche — diesseits und jenseits, Leben und Tod, Licht und Schatten — überschaut. — Jede Zeile ist ein Offenbarung! Jedes Wort enthüllt Geheimnisse — *die uns alle angehen!*

LEBENSWEISER-VERLAG
BÜDINGEN-GETTENBACH

Mensch und Schicksal

ZEITSCHRIFT FÜR GEISTIGE BEREICHE

Herausgeber und Hauptschriftleiter Heinrich Schwab

*

AUS DEM INHALT:

MAGIE UND ALCHIMIE
PARAPSYCHOLOGIE UND OKKULTISMUS
MYSTERIENLEHREN UND YOGASCHULUNG
ASTROLOGIE UND KARTOMANTIE
PARACELSISCHE MEDIZIN
ERDSTRAHLEN UND WÜNSCHELRUTE
OKKULTE BELLETRISTIK
MYSTISCHE LYRIK — SPIRITUALISMUS
BÜCHERSCHAU

*

Erscheint seit 1946 / Bisher über 40 Mitarbeiter

Bezugspreis halbjährlich DM 7.— / Ausland DM 7.80

VERLAG WELT UND WISSEN
BÜDINGEN-GETTENBACH